J. Krishnamurti: Das Notizbuch

Vorwort

Im Juni 1961 begann Krishnamurti regelmäßig über seine Wahrnehmungen und Bewußtseinszustände Tagebuch zu führen. Mit Ausnahme von etwa vierzehn Tagen setzte er diese Aufzeichnungen über einen Zeitraum von sieben Monaten fort. Er schrieb deutlich, mit Bleistift und fast ohne zu radieren. Die ersten siebenundsiebzig Seiten des Manuskripts wurden in ein kleines Notizbuch eingetragen; von da an bis zum Schluß (S.323 des Manuskripts) wurde ein größeres Loseblattbuch benutzt. Die Aufzeichnungen beginnen abrupt und enden ebenso abrupt. Krishnamurti selbst kann nicht sagen, was ihn veranlaßte, es zu beginnen. Er hatte niemals zuvor derartige Aufzeichnungen gemacht und auch später nie wieder.
Das Manuskript wurde nur geringfügig bearbeitet. Krishnamurtis Rechtschreibung wurde korrigiert, ein paar Satzzeichen wurden um der Klarheit willen hinzugefügt, einige Abkürzungen, wie das Und-Zeichen, das er ständig benutzte, wurden voll ausgeschrieben, einige Fußnoten und ein paar Ergänzungen wurden in eckigen Klammern hinzugefügt. In jeder anderen Hinsicht wird das Manuskript hier so vorgelegt, wie es geschrieben wurde.
Ein Wort ist notwendig, um einen der darin gebrauchten Begriffe zu erklären--das »Geschehen«. Im Jahre 1922, im Alter von achtundzwanzig Jahren, hatte Krishnamurti eine spirituelle Erfahrung, die sein Leben veränderte und der Jahre von akuten und fast ständigen Schmerzen im Kopf und im Rückgrat folgten. Das Manuskript zeigt, daß das Geschehen, wie er diese unerklärlichen Schmerzen nannte, nach fast vierzig Jahren immer noch weiterging, wenn auch in viel milderer Form.
»Das Geschehen« war ein körperliches Phänomen, nicht zu verwechseln mit dem Bewußtseinszustand, den Krishnamurti verschiedentlich in den Tagebüchern als »Segen«, als das »Andere«, »das Grenzenlose« bezeichnet. Zu keiner Zeit nahm er irgendwelche schmerzstillenden Mittel für das »Geschehen«. Er nahm niemals Alkohol oder irgendwelche Drogen zu sich. Er hat nie geraucht, und in den letzten dreißig Jahren etwa trank er noch nicht einmal Tee oder Kaffee. Obwohl er sein Leben lang Vegetarier war, legte er immer großen Wert auf eine reichhaltige und wohlausgewogene Ernährung. Askese ist in seiner Denkweise so destruktiv für das religiöse Leben wie übermäßiger Genuß. Tatsächlich sorgt er für den »Körper« (er unterschied immer zwischen dem Körper und dem Ego) wie ein Kavallerieoffizier für sein Pferd. Er litt nie an Epilepsie oder einem der anderen körperlichen Gebrechen, von denen man sagt, daß sie Visionen oder andere spirituelle Phänomene hervorrufen. Auch praktiziert er kein »System« der Meditation. Dies alles sei erwähnt, damit kein Leser vermutet, daß Krishnamurtis Bewußtseinszustände zu irgendeinem Zeitpunkt durch Drogen oder Fasten hervorgerufen wurden.
In diesen einzigartigen täglichen Aufzeichnungen finden wir das, was man als den Urquell von Krishnamurtis Lehre bezeichnen kann. Hier haben wir die ganze Essenz seiner Lehre, wie sie aus ihrer natürlichen Quelle emporsteigt. So wie er selbst auf diesen Seiten schreibt, » Jedesmal ist etwas >Neues< in diesem Segen, eine >neue< Qualität, ein >neuer< Duft, und doch ist er unveränderlich«, so ist die Lehre, die ihr entspringt, niemals ganz die gleiche, obwohl sie oft wiederholt wird. Ebenso sind die Bäume, Berge, Flüsse, Wolken, Sonne, Vögel und Blumen, die er wieder und wieder beschreibt, immer wieder »neu«, denn jedesmal werden sie mit Augen betrachtet, die sich nie an sie gewöhnt haben. Jeden Tag sind sie für ihn eine völlig neue Wahrnehmung, und so werden sie es auch für uns.
Am 18. Juni 1961, dem Tag, an dem Krishnamurti seine Aufzeichnungen begann, war er in New York und wohnte bei Freunden in der West 87th Street. Er war am 14.Juni von London nach New York geflogen, wo er sich etwa sechs Wochen aufgehalten und zwölfmal öffentlich gesprochen hatte. Vor seinem Aufenthalt in London war er in Rom und Florenz gewesen, und davor, die ersten drei Monate des Jahres, in Indien; dort hatte er Vorträge in NeuDelhi und Bombay gehalten.

M. L.

18. Juni 1961, New York

Am Abend war es da: Plötzlich war es da, erfüllte den Raum, ein großes Gefühl von Schönheit, Kraft und Güte. Andere bemerkten es.

19.
Die ganze Nacht war es da, immer wenn ich aufwachte. Auf dem Weg zum Flugzeug [um nach Los Angeles zu fliegen] fühlte der Kopf sich schlecht. - Die Reinigung des Gehirns ist notwendig. Das Gehirn ist das Zentrum aller Dinge, je feiner und empfindsamer die Sinne sind, um so schärfer ist das Gehirn, das Zentrum der Erinnerung, der Vergangenheit; es ist der Speicher von Erfahrung und Wissen, Tradition. Daher ist es begrenzt, bedingt. Seine Aktivitäten sind geplant, erdacht, durchdacht, doch es funktioniert innerhalb von Grenzen, in Raum-Zeit. Daher kann es das, was vollständig, ganz, vollkommen ist, nicht formulieren oder verstehen. Das Vollkommene, das Ganze ist der Geist; er ist leer, völlig leer, und wegen dieser Leere existiert das Gehirn in Raum-Zeit. Nur wenn das Gehirn sich von seiner Bedingtheit, von Habgier, Neid, Ehrgeiz gereinigt hat, nur dann kann es erfassen, was vollkommen ist. Liebe ist diese Vollkommenheit.

20.
Im Auto auf dem Weg nach Ojai' fing es wieder an, der Druck und das Gefühl einer unermeßlichen Weite. Man erlebte diese Weite nicht; sie war einfach da; kein Zentrum war da, von dem aus oder in dem die Erfahrung stattfand. Alles, die Autos, die Menschen, die Reklametafeln waren bestürzend klar, und die Farbe war schmerzlich intensiv. Über eine Stunde dauerte es an, und der Kopf fühlte sich sehr schlecht, der Schmerz ging durch den ganzen Kopf.
Das Gehirn kann und muß sich entwickeln; seine Entwicklung wird immer aus einem Anlaß kommen, aus einer Reaktion, von Gewalt zu Gewaltlosigkeit und so weiter. Das Gehirn hat sich aus dem primitiven Zustand entwickelt, und wie verfeinert, intelligent, ausgebildet auch immer es ist, es wird sich immer innerhalb der Grenzen von Raum-Zeit befinden.
Anonymität ist Demut; sie besteht nicht in der Änderung des Namens, der Kleidung oder in der Identifikation mit etwas, das man für anonym hält, einem Ideal, einer heroischen Tat, einem Land und so fort. Anonymität ist ein Handeln des Gehirns, die bewußte Anonymität; es gibt eine Anonymität, die mit dem Gewahrsein des Vollkommenen einhergeht. Das Vollkommene ist niemals im Bereich des Gehirns oder der Ideen.

21.
Wachte um etwa zwei Uhr auf und verspürte einen sonderbaren Druck, und der Schmerz war intensiver, mehr im Innern des Kopfes. Er hielt mehr als eine Stunde an, und man erwachte mehrmals von der Intensität des Drucks. Es war jedesmal eine große, wachsende Ekstase; diese Freude wirkte nach. - Beim Zahnarzt, im Stuhl sitzend, wartend, begann wieder der Druck. Das Gehirn wurde sehr still; bebend, ganz und gar lebendig; alle Sinne waren wach; die Augen sahen die Biene am Fenster, die Spinne, die Vögel und die violetten Berge in der Ferne. Sie sahen sie, doch das Gehirn registrierte sie nicht. Man konnte das bebende Gehirn spüren, etwas ungeheuer Lebendiges, Pulsierendes, das also nicht nur registrierte. Der Druck und der Schmerz waren groß, und der Körper muß wohl in einen Halbschlaf versunken sein.
Selbstkritisches Gewahrsein ist unerläßlich. Einbildung und Illusion verzerren die klare Beobachtung. Illusion wird immer existieren, solange das Bedürfnis nach einer Fortdauer des Vergnügens und der Vermeidung des Schmerzes besteht, das Verlangen, daß Erfahrungen, die angenehm sind, andauern oder in Erinnerung bleiben; das Vermeiden von Schmerz, Leiden. Sie beide rufen Illusionen hervor. Um die Illusionen vollkommen wegzuwischen, müssen Vergnügen und Kummer verstanden werden, nicht durch Kontrolle oder Sublimierung, durch Identifikation oder Ablehnung.
Nur wenn das Gehirn still ist, kann die richtige Beobachtung stattfinden. Kann das Gehirn jemals still sein? Es kann, wenn das Gehirn, hochsensibel, ohne verzerrende Gewalt, verneinend wachsam ist.
Den ganzen Nachmittag über war der Druck da.

22.

Mitten in der Nacht aufgewacht, und da war die Erfahrung eines grenzenlosen, sich ausdehnenden Geisteszustands; der Geist selbst war dieser Zustand. Das »Gefühl« dieses Zustands war frei von jeglicher Empfindung, von jeglicher Emotion, doch war es sehr deutlich, sehr real. Dieser Zustand hielt ziemlich lange an. - Während des ganzen Morgens waren Druck und Schmerz heftig.
Zerstörung ist unerläßlich. Nicht von Gebäuden und Dingen, sondern von allen psychischen Kunstgriffen und Abwehrmaßnahmen, von Göttern, Glaubenslehren, der Abhängigkeit von Priestern, von Erfahrungen, Wissen und so weiter. Ohne dies alles zu zerstören, kann keine Schöpfung sein. Nur in Freiheit kann Schöpfung sich verwirklichen. Ein anderer kann diese Abwehrmaßnahmen nicht für dich zerstören, du mußt sie durch dein eigenes selbsterkennendes Bewußtsein verneinen.
Revolution, sozial, wirtschaftlich, kann nur äußerliche Zustände und Dinge verändern, in sich erweiternden oder verengenden Kreisen, aber sie wird immer innerhalb des begrenzten Bereichs des Denkens stattfinden. Für die totale Revolution muß das Gehirn seinen ganzen inneren, geheimen Mechanismus der Autorität, des Neides, der Angst und so weiter aufgeben.
Die Kraft und Schönheit eines zarten Blattes liegt in seiner Anfälligkeit für Zerstörung. Wie ein Grashalm, der durch das Pflaster emporstößt, hat es die Kraft, die dem achtlosen Tod Widerstand leisten kann.

23.
Schöpfung liegt niemals in den Händen des Individuums. Sie erlischt vollkommen, wenn die Individualität mit ihren Fähigkeiten, Begabungen, Techniken und so weiter dominant wird. Schöpfung ist die Bewegung des unbegreiflichen Wesens des Ganzen; sie ist niemals der Ausdruck eines Teils.
Als man gerade zu Bett ging, war da diese Fülle wie in il L. (Ein Haus oherhalb von Florenz, in dem er sich im April aufgehalten hatte) Sie war nicht nur im Zimmer, sondern schien die Erde von Horizont zu Horizont zu überspannen. Es war ein Segen.
Der Druck mit seinem sonderbaren Schmerz war den ganzen Morgen da. Und er hält noch am Nachmittag an.
Im Zahnarztstuhl sitzend sah man aus dem Fenster, blickte an der Hecke, der Fernsehantenne, dem Telegraphenmast vorbei auf die violetten Berge. Man sah nicht nur mit den Augen, sondern mit dem ganzen Kopf, wie vom Hinterkopf aus, mit seinem ganzen Sein. Es war eine seltsame Erfahrung. Es war kein Mittelpunkt da, von dem die Beobachtung ausging. Die Farben und die Schönheit und die Linien der Berge waren intensiv.
Jede Wendung des Denkens muß verstanden werden, denn alles Denken ist Reaktion, und jedes Handeln, das daraus entspringt, kann nur die Verwirrung und den Konflikt vergrößern.

24.
Der Druck und der Schmerz waren gestern den ganzen Tag da; das alles wird recht schwierig. Sobald man allein ist, fängt es an. Und der Wunsch, daß es so bleibt, jegliche Enttäuschung, wenn es nicht weitergeht, existiert nicht. Es ist einfach da, ob man es wünscht oder nicht. Es ist jenseits aller Vernunft und Gedanken.
Etwas um seiner selbst willen zu tun scheint recht schwierig und fast nicht wünschenswert zu sein. Gesellschaftliche Werte sind darin begründet, eine Sache um einer anderen willen zu tun. Dies führt zu einer unfruchtbaren Existenz, zu einem Leben, das niemals vollkommen, ausgefüllt ist. Dies ist einer der Gründe für eine zersetzende Unzufriedenheit.
Zufrieden sein ist häßlich, aber unzufrieden sein erzeugt Haß. Tugendhaft zu sein, um den Himmel zu gewinnen oder die Anerkennung der angesehenen Bürger, der Gesellschaft, macht aus dem Leben ein unfruchtbares Feld, das wieder und wieder umgepflügt, aber niemals besät wurde. Dieses Handeln, etwas um einer anderen Sache willen zu tun, ist im Grunde eine komplizierte Abfolge von Ausflüchten, ist Flucht vor sich selbst, vor dem, was ist.
Ohne die Erfahrung des innersten Wesens gibt es keine Schönheit. Schönheit ist nicht nur in den äußerlichen Dingen oder in inneren Gedanken, Gefühlen und Ideen; es gibt eine Schönheit jenseits dieses Denkens und Fühlens. Dieses innerste Wesen ist Schönheit. Aber diese Schönheit hat kein Gegenteil.
Der Druck dauert an, und die Spannung ist an der Basis des Kopfes und ist schmerzhaft.

25.
Wachte mitten in der Nacht auf und fand den Körper vollkommen still, ausgestreckt auf dem Rücken, bewegungslos; in dieser Lage muß er sich schon eine Zeitlang befunden haben. Der Druck und der Schmerz waren da. Das Gehirn und der Geist waren äußerst still. Zwischen ihnen bestand keine Trennung. Eine seltsam stille Intensität war da, wie zwei große Dynamos, die mit großer Schnelligkeit arbeiten; eine seltsame Spannung, in der keine Anstrengung war. Über dem Ganzen war ein Gefühl der Weite und eine Kraft ohne Richtung und Ursache, und daher ohne Brutalität und Härte. Und während des Morgens ging es weiter.
Während des vergangenen Jahres oder so wachte man auf, um in wachem Zustand zu erfahren, was im Schlaf geschehen war, gewisse Seinszustände. Es ist, als ob man nur aufwachte, damit das Gehirn registrierte, was vorging. Aber seltsamerweise verblaßte diese besondere Erfahrung schon sehr bald. Das Gehirn verstaute sie nicht in den Windungen seines Gedächtnisses.
Es gibt nur Zerstörung und keine Veränderung. Denn alle Veränderung ist eine modifizierte Fortdauer des Gewesenen. Alle gesellschaftlichen, wirtschaftlichen Revolutionen sind Reaktionen, die modifizierte Fortdauer des Gewesenen. Diese Veränderung zerstört keineswegs die Wurzeln selbstbezogenen Handelns.
Zerstörung, in dem Sinne, in dem wir das Wort gebrauchen, hat kein Motiv; sie hat keinen Zweck, der ein Handeln um des Ergebnisses willen bedeutet. Die Zerstörung des Neides ist total und vollkommen; sie bedeutet Freiheit von Unterdrückung, von Kontrolle, und ist ohne jegliches Motiv.
Diese totale Zerstörung ist möglich; sie besteht darin, die gesamte Struktur des Neides zu sehen. Dieses Sehen geschieht nicht in Raum-Zeit, sondern unmittelbar.

26.
Der Druck und seine Spannung waren da, sehr stark, gestern nachmittag und heute morgen. Es war nur etwas anders, der Druck und die Spannung drangen vom Hinterkopf durch den Gaumen hinauf bis zur Schädeldecke. Eine seltsame Intensität ist noch da. Man braucht nur still zu sein, und es beginnt.
Kontrolle in jeder Form ist schädlich für das vollkommene Verstehen. Eine disziplinierte Existenz ist ein angepaßtes Leben, in der Anpassung gibt es keine Freiheit von Angst. Gewohnheit zerstört die Freiheit; Gewohnheit des Denkens, Gewohnheit des Trinkens und so weiter führt zu einem oberflächlichen und eintönigen Leben. Organisierte Religion mit ihren Glaubenslehren, Dogmen und Ritualen verleugnet den offenen Zugang zur Weite des Geistes. Es ist dieser Zugang, der das Gehirn von Raum-Zeit reinigt. Wenn das Gehirn gereinigt ist, kann es sich mit Raum-Zeit befassen.

27.
Diese Anwesenheit war da, wie damals in il L., geduldig wartend, gütig, mit großer Zartheit. Es war wie der Blitz in einer dunklen Nacht, doch war es da, eindringlich, segensreich.
Etwas Seltsames widerfährt dem physischen Organismus. Man kann es nicht genau beschreiben, aber es ist eine > sonderbare« Beharrlichkeit, ein Drang; es ist in keiner Weise selbsterzeugt, kommt nicht aus der Einbildung. Es ist spürbar wenn man still ist, allein, unter einem Baum oder in einem Zimmer; es ist am eindringlichsten kurz vor dem Einschlafen. Es ist da, während dies geschrieben wird, der Druck und die Spannung, mit dem vertrauten Schmerz.
Formulierungen und Worte darüber scheinen so vergeblich; Worte, wie treffend auch immer, wie klar auch die Beschreibung, vermitteln nicht das Wirkliche.
In all dem ist eine große und unaussprechliche Schönheit.
Es gibt nur eine Bewegung im Leben, die äußere und innere; diese Bewegung ist unteilbar, obwohl sie getrennt wird. Weil sie getrennt ist, folgt sie meist der äußeren Bewegung des Wissens, der Ideen, Glaubensinhalte, Autorität, Sicherheit, Wohlstand und so weiter. Als Reaktion darauf geht man dem sogenannten inneren Leben nach, mit seinen Visionen, Hoffnungen, Zielen, Geheimnissen, Konflikten, Verzweiflungen. Da diese Bewegung eine Reaktion ist, steht sie in Konflikt mit dem Äußeren. So herrscht ein Widerspruch mit seinen Schmerzen, Ängsten und Ausflüchten.
Es gibt nur eine Bewegung, die äußere und innere. Mit dem Verstehen der äußeren beginnt die innere Bewegung, nicht in Opposition oder im Widerspruch. Wenn der Konflikt ausgeschaltet wird, dann wird das Gehirn, obwohl hochsensibel und wach, still. Dann hat nur die innere Bewegung Gültigkeit und Bedeutung.

Aus dieser Bewegung kommt eine Großzügigkeit und ein Mitgefühl, das nicht das Ergebnis von Vernunft und absichtlicher Selbstverleugnung ist.
Die Blume ist stark in ihrer Schönheit, denn sie kann vergessen, beiseite gelegt oder zerstört werden.
Die Ehrgeizigen kennen keine Schönheit. Das Erfühlen des innersten Wesens ist Schönheit.

28.
Erwachte mitten in der Nacht, schreiend und stöhnend; der Druck und die Spannung mit diesem sonderbaren Schmerz waren intensiv. Er muß schon eine Zeitlang dagewesen sein und blieb noch einige Zeit nach dem Aufwachen. Das Schreien und Stöhnen kommt ziemlich oft. Es kommt nicht von einer Magenverstimmung. Während des Wartens im Zahnarztstuhl begann die Sache wieder, und am Nachmittag, während dies geschrieben wird, geht es weiter. Es ist stärker zu spüren, wenn man allein ist oder in schöner Umgebung oder sogar auf einer schmutzigen, lauten Straße.
Das, was heilig ist, hat keine Eigenschaften. Ein Stein in einem Tempel, ein Bild in einer Kirche, ein Symbol ist nicht heilig. Der Mensch nennt sie heilig, etwas Heiliges, das aus komplizierten Bedürfnissen, Ängsten und Sehnsüchten verehrt wird. Diese „Heiligkeit« befindet sich noch im Bereich des Denkens; sie wurde vom Denken aufgebaut, und im Denken gibt es nichts Neues oder Heiliges. Das Denken kann die komplizierten Systeme, Dogmen, Glaubenslehren aufbauen, und die Bilder und Symbole, die es projiziert, sind nicht heiliger als die Pläne für ein Haus oder der Entwurf eines neuen Flugzeugs. All dies befindet sich innerhalb der Grenzen des Denkens, und an all dem ist nichts Heiliges oder Mystisches. Denken ist Materie, und es läßt sich alles daraus machen, Häßliches -Schönes.
Doch gibt es eine Heiligkeit, die nicht aus dem Denken kommt, und nicht aus einem Gefühl, das vom Denken geweckt wird. Es ist weder durch Denken zu erkennen, noch kann es vom Denken benutzt werden. Das Denken kann es nicht formulieren. Doch es gibt eine Heiligkeit, unberührt von jeglichem Symbol oder Wort. Sie ist nicht mitteilbar. Sie ist eine Tatsache.
Eine Tatsache muß sichtbar sein, und das Sehen geschieht nicht über das Wort. Wenn eine Tatsache interpretiert wird, hört sie auf, eine Tatsache zu sein; sie wird zu etwas vollkommen anderem. Das Sehen ist von größter Wichtigkeit. Dieses Sehen ist außerhalb von Zeit-Raum; es ist unmittelbar, augenblicklich. Und was gesehen wird, ist nie wieder dasselbe. Es gibt kein Nocheinmal oder Inzwischen.
Diese Heiligkeit hat keinen Anbeter, den Beobachter, der über sie meditiert. Sie ist nicht auf dem Markt, um gekauft oder verkauft zu werden. Wie die Schönheit kann man sie nicht durch ihr Gegenteil verstehen, denn sie hat kein Gegenteil.
Diese Anwesenheit ist da, erfüllt das Zimmer, ergießt sich über die Hügel, über die Gewässer hinaus, überzieht die Erde.
Letzte Nacht, wie es ein- oder zweimal zuvor geschah, war der Körper nur der Organismus und sonst nichts, er funktionierte, leer und still.

29.
Der Druck und die Spannung eines tiefen Schmerzes sind da; es ist, als ob tief innerlich eine Operation im Gange sei. Es wird nicht durch den eigenen Willen herbeigeführt, sei er auch noch so unterschwellig. Man hat sich bewußt und seit längerem tief hinein versenkt. Man hat versucht, es herbeizuführen, versucht, verschiedene äußere Bedingungen zu schaffen, wie Alleinsein und so weiter. Dann passiert gar nichts. Das alles liegt schon weiter zurück.
Liebe ist nicht Bindung. Liebe bringt keinen Kummer. Liebe kennt keine Verzweiflung oder Hoffnung. Liebe kann nicht gesellschaftsfähig gemacht werden, als Teil eines sozialen Programms. Wenn sie nicht da ist, beginnt alles zur Qual zu werden.
Zu besitzen und besessen zu werden wird für eine Form von Liebe gehalten. Dieser Drang zu besitzen, eine Person oder ein Eigentum, ist nicht nur eine Forderung der Gesellschaft und der Umstände, sondern er entspringt einer viel tieferen Quelle. Er kommt aus den Tiefen der Verlassenheit. Jeder versucht, diese Verlassenheit auf andere Weise auszufüllen, durch Trinken, organisierte Religion, Glauben, irgendeine Beschäftigung und so weiter. Das alles sind Fluchtwege, aber sie ist immer noch da.
Sich einer Organisation, einer Glaubensrichtung oder einer Beschäftigung zu verschreiben heißt negativ, von ihr besessen zu werden, und positiv heißt es zu besitzen. Die negative wie die positive

Besitzgier tun Gutes, sie verändern die Welt und die sogenannte Liebe. Einen anderen zu kontrollieren, einen anderen im Namen der Liebe zu formen ist das Verlangen zu besitzen, das Verlangen, Sicherheit zu finden, Sicherheit in einem anderen und damit Beruhigung. Selbstvergessenheit durch einen anderen, durch irgendeine Beschäftigung führt zu Bindung. Aus dieser Bindung entstehen Kummer und Verzweiflung, und daraus die Reaktion, sich zu distanzieren. Und aus diesem Widerspruch von Bindung und Distanznehmen entstehen Konflikt und Frustration.
Es ist nicht möglich, der Verlassenheit zu entkommen; sie ist eine Tatsache, und die Flucht vor Tatsachen führt zu Verwirrung und Kummer.
Aber nichts zu besitzen ist ein außerordentlicher Zustand, nicht einmal eine Idee zu besitzen, geschweige denn eine Person oder eine Sache. Wenn die Idee, der Gedanke, Wurzeln schlägt, ist er bereits zum Besitz geworden, und dann beginnt der Krieg der Befreiung. Und diese Freiheit ist überhaupt keine Freiheit, sie ist nur eine Reaktion. Reaktionen schlagen Wurzeln, und unser Leben ist der Boden, in dem die Wurzeln gewachsen sind. Alle diese Wurzeln abzuschneiden, eine nach der anderen, ist eine psychische Absurdität. Es ist nicht möglich. Nur die Tatsache, Verlassenheit, muß gesehen werden, und dann verschwindet alles andere.

30.
Gestern nachmittag war es ziemlich schlimm, fast unerträglich; es dauerte mehrere Stunden.
Auf dem Spaziergang, umgeben von diesen violetten, kahlen, felsigen Bergen, herrschte plötzlich Einsamkeit. Vollkommene Einsamkeit. Überall war Einsamkeit; sie war von einem großen, unergründlichen Reichtum, sie hatte jene Schönheit, die jenseits allen Denkens und Fühlens ist. Sie war nicht still, sie war lebendig, in Bewegung, erfüllte jede Nische und Ecke. Der hohe felsige Berggipfel glühte in der untergehenden Sonne, und dieses Licht und diese Farbe erfüllten den Himmel mit Einsamkeit.
Es war einzigartig allein, nicht isoliert, sondern allein, wie ein Regentropfen, der alles Wasser der Erde enthält. Es war weder froh noch traurig, sondern allein. Es hatte keine Eigenschaft, Form oder Farbe, diese würden es zu etwas Erkennbarem, Meßbarem machen. Es kam wie ein Blitz und säte sich aus. Es keimte nicht, sondern war in seiner Ganzheit da. Es gab keine Zeit des Reifens; Zeit hat Wurzeln in der Vergangenheit. Dies war ein wurzelloser, ursachloser Zustand. Also ist er vollkommen „neu«, ein Zustand, der nicht gewesen ist und niemals sein wird, denn er ist Leben.
Isolation kennt man, und auch Verlassenheit; sie sind erkennbar, denn sie wurden oft erfahren, tatsächlich oder in der Einbildung. Allein ihre Vertrautheit bringt eine gewisse selbstgerechte Verachtung und Angst hervor, woraus Zynismus und Götter entstehen. Aber Selbstisolation und Verlassenheit führen nicht zu Einsamkeit, sie müssen beendet werden, nicht um etwas zu gewinnen, sondern sie müssen so natürlich sterben wie das Verwelken einer zarten Blume. Widerstand erzeugt Angst, aber auch Einwilligung. Das Gehirn muß sich von all diesen raffinierten Kunstgriffen reinwaschen.
Ohne Beziehung zu all diesen Drehungen und Wendungen selbstvergifteten Bewußtseins, vollkommen anders ist diese ungeheure Einsamkeit. In ihr findet alle Schöpfung statt. Schöpfung zerstört, und daher ist sie immer das Unbekannte.
Gestern den ganzen Abend war diese Einsamkeit da, sie ist es noch immer, und beim Aufwachen mitten in der Nacht wirkte sie weiter.
Der Druck und die Spannung dauern an, nehmen zu und ab in ständigen Wellen. Es ist ziemlich schlimm heute, während des Nachmittags.

1. Juli
Es ist, als ob alles stillsteht. Keine Bewegung, kein Sichregen, vollkommene Leere von allen Gedanken, allem Sehen. Da ist kein Übersetzer da, um zu übersetzen, zu beobachten, zu zensieren. Eine unermeßliche Weite, die äußerst still und ruhig ist. Kein Raum ist da und keine Zeit, diesen Raum zu überspannen. Alle Dinge beginnen und enden hier. Es gibt wirklich nichts, was darüber zu sagen wäre.
Der Druck und die Spannung hielten den ganzen Tag über an, erst jetzt sind sie stärker geworden.

2.

Das, was gestern geschah, diese unermeßlich stille Weite, hielt den ganzen Abend an, obwohl Leute da waren und trotz allgemeiner Gespräche. Sie blieb die ganze Nacht; sie war am Morgen da. Obwohl ein überaus lebhaftes, emotional erregtes Gespräch stattfand, war es mittendrin plötzlich da. Und es ist da, eine Schönheit und eine Pracht, und ein Gefühl wortloser Ekstase.
Der Druck und die Spannung fingen ziemlich früh an.

3.
War den ganzen Tag aus. Trotzdem waren im Gedränge einer Stadt am Nachmittag zwei oder drei Stunden lang der Druck und die Spannung da.

4.
War beschäftigt, doch trotzdem waren nachmittags der Druck und die Spannung da.
Womit man sich auch tagsüber beschäftigen muß, die Erschütterungen und die verschiedenen Vorkommnisse sollten keine Narben hinterlassen. Diese Narben werden zum Ego, zum Selbst, und während des Lebens wird es stark, und seine Mauern werden fast undurchdringlich.

5.
War zu sehr beschäftigt, aber sobald es etwas Ruhe gab, waren der Druck und die Spannung da.

6.
Wachte letzte Nacht auf mit diesem Gefühl vollkommener Stille und Ruhe, das Gehirn war ganz wach und äußerst lebendig, der Körper war sehr still. Dieser Zustand dauerte etwa eine halbe Stunde. Dies trotz eines anstrengenden Tages.
Der Höhepunkt der Intensität und Sensibilität ist die Erfahrung des innersten Wesens. Diese ist eine Schönheit jenseits von Worten und Gefühlen. Proportion und Tiefe, Licht und Schatten sind auf RaumZeit begrenzt, befangen in Schönheit-Häßlichkeit. Aber das, was jenseits von Linie und Form, jenseits von Lernen und Wissen ist, das ist die Schönheit des innersten Wesens.

7.
Wachte mehrmals schreiend auf. Wieder war diese äußerste Stille des Gehirns und ein Gefühl der Weite. Druck und Spannung waren da.
Erfolg ist Brutalität. Erfolg in jeglicher Form, in Politik und Religion, in der Kunst und im Geschäftlichen. Um Erfolg zu haben, muß man skrupellos sein.

8.
Vor dem Schlafengehen oder gerade vor dem Einschlafen mehrmals Stöhnen und Schreien. Der Körper ist zu sehr beunruhigt wegen der Reise, da man heute abend nach London fliegen wird [via Los Angeles]. Ein gewisses Maß an Druck und Spannung.

9.
Als man im Flugzeug saß inmitten all des Lärms, des Rauchs und lauten Sprechens, begann ganz unerwartet das Gefühl des Grenzenlosen und dieser außerordentliche Segen, wie in il L., das unmittelbare Gefühl des Heiligen sich wieder einzustellen. Der Körper war nervös angespannt wegen der Menschenmenge, des Lärms etc., aber trotz alldem war es da. Der Druck und die Spannung waren intensiv, und ein heftiger Schmerz war im Hinterkopf. Es gab nur diesen Zustand, und kein Beobachter war da. Der ganze Körper war völlig darin, und das Gefühl von Heiligkeit war so intensiv, daß dem Körper ein Stöhnen entfuhr, und die Fluggäste saßen auf den Plätzen daneben. Es dauerte mehrere Stunden bis spät in die Nacht. Es war, als ob man zusähe, nicht nur mit den Augen, sondern mit tausend Jahrhunderten; es war alles in allem eine seltsame Begebenheit. Das Gehirn war vollkommen leer, jede Reaktion hatte aufgehört; während all dieser Stunden war man sich dieser Leere nicht bewußt, erst beim Niederschreiben wird die Sache erkannt, aber dieses Erkennen ist nur beschreibend und nicht wirklich. Daß das Gehirn sich leeren kann, ist ein seltsames Phänomen. Während die Augen geschlossen waren, schien das Gehirn in unergründliche Tiefen zu tauchen, in Zustände unglaublicher Sensibilität und Schönheit. Der Fluggast auf dem nächsten Sitz begann etwas zu fragen, und nachdem man geantwortet hatte, war diese Intensität da; es gab keine Kontinuität,

sondern nur ein Sein. Und die Morgendämmerung kam allmählich, und der klare Himmel füllte sich mit Licht. -Während des Aufschreibens spät am Tag, mit schlafloser Müdigkeit, ist jenes Heilige da. Der Druck und die Spannung auch.

10.
Wenig Schlaf, aber aufgewacht mit einem starken Gefühl drängender Energie, die sich im Kopf konzentriert. Der Körper stöhnte, und doch war er ganz still, flach ausgestreckt und ganz friedlich. Der Raum schien voll zu sein, und es war sehr spät, und die Haustür des nächsten Hauses wurde mit einem Knall zugeworfen. - Keine Idee war da, kein Gefühl, und doch war das Gehirn wach und feingestimmt. Der Druck und die Spannung waren da und verursachten Schmerzen. Etwas Seltsames an diesen Schmerzen ist, daß sie in keiner Weise den Körper anstrengen. So viel scheint innerhalb des Gehirns zu geschehen, und doch ist es unmöglich in Worte zu fassen, was genau vor sich geht. Es war ein Gefühl maßloser Ausdehnung.

11.
Der Druck und die Spannung waren ziemlich stark, und Schmerzen sind da. Das Seltsame an all dem ist, daß der Körper in keiner Weise protestiert und keinerlei Widerstand leistet. An all dem ist eine unbekannte Energie beteiligt. Zu beschäftigt, um viel zu schreiben.

12.
Es war eine schlechte Nacht, Schreien und Stöhnen. Der Kopf schmerzte. Trotz wenig Schlaf zweimal aufgewacht, und jedesmal war ein Gefühl sich ausdehnender Intensität und äußerster innerer Aufmerksamkeit, und das Gehirn hatte sich entleert von allem Fühlen und Denken.
Zerstörung, das vollkommene Entleeren des Gehirns, Reaktion und Erinnerung müssen ohne jegliche Anstrengung absterben; das Absterben braucht Zeit, doch es ist die Zeit, die zu Ende geht, es ist nicht das Enden der Erinnerung.
Diese zeitlose Ausdehnung, die sich vollzog, und die Art und der Grad ihrer Intensität sind völlig verschieden von Leidenschaft und Gefühl. Es war diese Intensität, die vollkommen beziehungslos ist zu jeglichem Verlangen, Wunsch oder Erlebnis, wie etwa die Erinnerung, die durch das Gehirn schoß. Das Gehirn war nur ein Instrument, der Geist ist es, der diese zeitlos sich ausdehnende, explodierende Intensität der Schöpfung ist. Und Schöpfung ist Zerstörung.
Im Flugzeug geht es weiter. (Auf dem Flug nach Genf, von wo aus er zum Chalet eines Freundes in Gstaad fuhr.)

13.
Ich glaube, es ist die Stille des Ortes, der grünen Berghänge, die Schönheit der Bäume und die Sauberkeit, dies und andere Dinge, die den Druck und die Spannung viel stärker werden ließen; der Kopf hatte sich den ganzen Tag schlecht gefühlt; es wird schlimmer, wenn man allein ist. Die ganze letzte Nacht schien es weiterzugehen, und man wachte mehrmals schreiend und stöhnend auf; selbst während des Ruhens am Nachmittag war es schlimm, begleitet von Schreien. Der Körper ist vollkommen entspannt und ausgeruht hier. Letzte Nacht, nach der langen und wunderschönen Fahrt durch gebirgiges Land, beim Betreten des Zimmers, war der seltsame heilige Segen da. Der andere spürte es auch. (Der Freund, bei dem er in Gstaad zu Besuch war.)
Der andere fühlte auch die Stille, diese eindringliche Atmosphäre. Ein Gefühl großer Schönheit und Liebe und einer reifen Fülle.
Macht wird durch Askese, durch Handeln, gesellschaftliche Stellung, Tugend, Herrschaft und so weiter gewonnen. Alle diese Formen der Macht sind böse. Sie verderben und entstellen. Der Gebrauch von Geld, Talent, Schläue, um Macht zu erlangen oder Macht durch jeglichen Gebrauch dieser Mittel zu erlangen ist böse.
Doch gibt es eine Macht, die in keiner Weise mit dieser bösen Macht verwandt ist. Diese Macht kann nicht gekauft werden durch Opfer, Tugend, gute Werke und Glauben, auch kann sie nicht durch Frömmigkeit, Gebete und Selbstverleugnung oder selbstzerstörerische Meditationen erkauft werden. Jedes Bemühen zu werden oder zu sein muß gänzlich und auf natürliche Weise enden. Nur dann kann diese Macht sein, die nicht böse ist.

14.
Das ganze Geschehen ging den Tag über weiter - der Druck, die Spannung und der Schmerz im Hinterkopf; wachte mehrmals schreiend auf, und selbst während des Tages kam unfreiwilliges Stöhnen und Schreien. Letzte Nacht erfüllte das heilige Gefühl den Raum, und auch der andere spürte es.
Wie leicht ist es doch, sich selbst zu täuschen über fast alles, besonders über tiefere und subtilere Begierden und Wünsche. Ganz und gar frei von all diesen Bedürfnissen und Begierden zu sein ist anstrengend. Und doch ist es unerläßlich,.frei von ihnen zu sein, sonst erzeugt das Gehirn Illusionen aller Art. Der Drang zur Wiederholung einer Erfahrung, wie angenehm, schön, fruchtbar auch immer, ist der Boden, in dem Kummer gedeiht. Die Leidenschaft des Kummers ist so einengend wie die Leidenschaft der Macht. Das Gehirn muß aufhören, seine eigenen Wege zu gehen und vollkommen passiv sein.

15.
Das ganze Geschehen war schlimm letzte Nacht; es hat einen ziemlich müde und schlaflos gemacht.
Wachte mitten in der Nacht auf mit einem Gefühl unendlicher und grenzenloser Kraft. Es war nicht die Kraft, die Wollen und Verlangen aufgebaut haben, sondern die Kraft, die in einem Fluß, in einem Berg, in einem Baum vorhanden ist. Sie ist im Menschen, wenn jede Form von Verlangen und Wollen vollkommen aufgehört hat. Sie hat keinen Wert, keinen Vorteil für einen Menschen, doch ohne sie existiert der Mensch nicht, auch nicht der Baum.
Das Handeln des Menschen ist Wahl und Wille, und in solchem Handeln herrschen Widerspruch und Konflikt und somit Kummer. All dieses Handeln hat eine Ursache, ein Motiv, und daher ist es Reaktion. Das Handeln dieser Kraft hat keine Ursache, kein Motiv, und ist daher grenzenlos und das innerste Wesen.

16.
Das ganze Geschehen ging den größten Teil der Nacht weiter; es war ziemlich intensiv. Wieviel der Körper doch aushält! Der ganze Körper bebte und erwachte heute morgen mit zitterndem Kopf.
Heute morgen war diese seltsame Heiligkeit da, die das Zimmer erfüllte. Sie hat große, durchdringende Kraft, dringt in jeden Winkel des Seins, erfüllt, reinigt es und macht sich alles zu eigen. Der andere spürte es auch. Es ist das, wonach alle Menschen sich sehnen, und weil sie sich danach sehnen, entzieht es sich ihnen. Der Mönch, der Priester, der Sanyasi martern ihren Körper und ihren Charakter in ihrer Sehnsucht danach, doch es entzieht sich ihnen. Denn es kann nicht erkauft werden; weder Opfer, Tugend noch Gebet kann diese Liebe bringen. Dieses Leben, diese Liebe kann nicht sein, wenn der Tod das Mittel ist. Alles Suchen, alles Verlangen muß ganz und gar enden.
Wahrheit kann nicht exakt sein. Was gemessen werden kann, ist nicht Wahrheit. Das, was nicht Leben ist, kann man messen und seine Größe feststellen.

17.
Wir gingen den Pfad eines steilen bewaldeten Berghanges hinauf und setzten uns auf eine Bank. Plötzlich, ganz unerwartet, kam dieser heilige Segen über uns, der andere fühlte es auch, ohne daß er etwas sagte. So wie er mehrere Male einen Raum erfüllt hatte, so schien er dieses Mal den Berghang über das weite, ausgedehnte Tal und über die Berge hinaus zu überspannen. Er war überall. Aller Raum schien zu verschwinden; was weit entfernt war, die breite Schlucht, die fernen schneebedeckten Gipfel und der Mensch, der auf der Bank saß, verschwanden. Da waren nicht einer oder zwei oder viele, sondern nur dieses Grenzenlose. Das Gehirn hatte alle Reaktionen verloren, es war nur ein Instrument der Beobachtung, es sah, nicht wie das Gehirn, das einer bestimmten Person gehört, sondern wie ein Gehirn, das nicht durch Zeit-Raum bedingt ist, das Wesen aller Gehirne.
Es war eine ruhige Nacht, und das ganze Geschehen war nicht so intensiv. Beim Aufwachen heute morgen kam eine Erfahrung, deren Dauer vielleicht eine Minute, eine Stunde oder zeitlos war. Eine Erfahrung, die von der Zeit geformt wird, hört auf, Erfahrung zu sein; was Kontinuität hat, hört auf, Erfahrung zu sein. Beim Aufwachen war in den tiefsten Tiefen, in der unermeßlichen Tiefe des totalen Geistes eine intensive Flamme, die lebendig und heftig brannte, von Aufmerksamkeit, von Bewußtsein, von Schöpfung. Das Wort ist nicht die Sache; das Symbol ist nicht das Wirkliche. Die

Feuer, die an der Oberfläche des Lebens brennen, vergehen, sterben ab, lassen Kummer und Asche und Erinnerung zurück. Diese Feuer werden Leben genannt, aber sie sind nicht das Leben. Sie sind Verfall. Das Feuer der Schöpfung, das Zerstörung ist, ist Leben. In ihm ist kein Anfang, kein Ende, weder morgen noch gestern. Es ist da, und keine oberflächliche Geschäftigkeit wird es jemals zum Vorschein bringen. Das Gehirn muß sterben, damit dieses Leben sein kann.

18.

Das Geschehen war sehr heftig, verhinderte den Schlaf, selbst am Morgen und am Nachmittag Schreien und Stöhnen. Der Schmerz war ziemlich schlimm.

Wachte heute morgen auf mit viel Schmerzen, doch gleichzeitig kam der Blitz eines Sehens, der erleuchtend war. Unsere Augen und unser Gehirn registrieren die äußeren Dinge, Bäume, Berge, reißende Flüsse; sammeln Wissen, Techniken und so weiter. Mit diesen Augen und diesem Gehirn, die geschult sind, zu beobachten, zu wählen, zu verurteilen und zu rechtfertigen, wenden wir uns nach innen, schauen nach innen, erkennen Objekte, entwickeln Ideen, die in eine vernünftige Ordnung gebracht werden. Dieser Blick nach innen reicht nicht sehr weit, denn er ist noch immer innerhalb der Grenzen seiner eigenen Beobachtung und Vernunft. Dieser Blick nach innen ist noch immer der Blick nach außen, und daher besteht kein großer Unterschied zwischen den beiden. Was verschieden zu sein scheint, könnte ähnlich sein.

Aber es gibt eine innere Beobachtung, die nicht die nach innen gerichtete äußere Beobachtung ist. Das Gehirn und das Auge, die nur teilweise beobachten, verstehen nicht das totale Sehen. Sie müssen vollkommen lebendig sein, und doch still; sie müssen aufhören, zu wählen und zu urteilen, sondern passiv gewahr sein. Dann geschieht das innere Sehen ohne die Grenze von Zeit-Raum. In diesem Blitz wird eine neue Wahrnehmung geboren.

19.

Gestern war es den ganzen Nachmittag über ziemlich schlimm und irgendwie schmerzhafter. Gegen Abend kam das Heilige und erfüllte das Zimmer, und der andere fühlte es auch. Die ganze Nacht war es ziemlich ruhig, obwohl der Druck und die Spannung da waren wie die Sonne hinter den Wolken; früh heute morgen begann das Geschehen wieder.

Es ist, als ob man nur aufwacht, um eine gewisse Erfahrung zu registrieren; dies geschah recht oft im vergangenen Jahr. Heute morgen wurde man geweckt von einem lebhaften Gefühl der Freude; es geschah, als man aufwachte, es war nichts Vergangenes. Es geschah im gegenwärtigen Augenblick. Sie kam heran, diese Ekstase, von »außen«, nicht von einem selbst herbeigeführt; sie wurde durch den Körper gestoßen, floß durch den Organismus mit großer Energie und Fülle. Das Gehirn war nicht daran beteiligt, sondern registrierte es nur, nicht als eine Erinnerung, sondern als eine reale Tatsache, die stattfand. Es war, als sei eine unermeßliche Kraft und Vitalität hinter dieser Ekstase; es war nichts Sentimentales und auch kein Gefühl, keine Emotion, sondern so greifbar und real wie dieser Fluß, der den Berg hinabbraust, oder jene einsame Kiefer auf dem grünen Hang. Alle Gefühle und Emotionen sind dem Gehirn verwandt, und so wie die Liebe es nicht ist, so auch diese Ekstase. Nur mit der größten Schwierigkeit kann das Gehirn sie zurückrufen.

Früh heute morgen kam ein Segen, der die Erde zu bedecken und den Raum zu erfüllen schien. Mit ihm kommt eine alles in sich aufnehmende Stille, eine Stille, die alle Bewegung in sich zu enthalten scheint.

20.

Das Geschehen war gestern nachmittag besonders intensiv. Im Auto, wartend, nahm man fast nicht wahr, was um einen her vorging. Die Intensität steigerte sich, und sie war fast unerträglich, so daß man gezwungen war, sich hinzulegen. Glücklicherweise war jemand im Zimmer.

Der Raum wurde voll von diesem Segen. Was nun folgt, ist fast unmöglich in Worte zu fassen; Worte sind solch tote Dinge, mit genau festgelegter Bedeutung, und was vorging, war jenseits aller Worte und Beschreibung. Es war der Mittelpunkt aller Schöpfung, es war ein läuternder Ernst, der das Gehirn von jedem Gedanken und Gefühl reinigte; sein Ernst war wie ein Blitzschlag, der zerstört und verbrennt; seine Tiefe war nicht meßbar, sie war unbeweglich da, undurchdringlich, eine Dichte, die leicht war wie der Himmel. Sie war in den Augen, im Atem. Sie war in den Augen, und die Augen konnten sehen. Die Augen, die sahen, die schauten, waren ganz und gar anders als die Augen

des Organs, und doch waren es dieselben Augen. Da war nur ein Sehen, die Augen, die jenseits von Zeit-Raum sahen. Da war eine undurchdringliche Würde und ein Friede, der das Wesen aller Bewegung, allen Handelns war. Keine Tugend berührte es, denn es war jenseits aller Tugend und Sanktionen des Menschen. Da war Liebe, die äußerst vergänglich war, und so hatte sie die Zartheit aller neuen Dinge, verletzlich, zerstörbar, und doch war sie jenseits von all diesem. Sie war unvergänglich, unnennbar, das Nichtwissen. Kein Gedanke konnte sie je durchdringen; kein Handeln konnte sie je berühren. Sie war »rein«, unberührt, und so immerfort sterbend schön.
All dies schien sich auf das Gehirn auszuwirken; es war nicht mehr wie zuvor. (Denken ist etwas so Triviales, notwendig, aber trivial.)
Aus diesem Grund scheint sich die Beziehung geändert zu haben. Wie ein furchtbarer Sturm, ein vernichtendes Erdbeben den Flüssen einen neuen Lauf gibt, die Landschaft verändert, sich tief in die Erde gräbt, so hat es die Konturen des Denkens eingeebnet, die Form des Herzens verändert.

21.
Das ganze Geschehen geht weiter wie gewöhnlich, trotz Erkältung und Fieber. Es ist heftiger geworden und hartnäckiger. Man fragt sich, wie lange der Körper es noch aushält.
Gestern, als wir ein schönes enges Tal hinaufwanderten, seine steilen Ränder dunkel von Kiefern und grünen Feldern voller wilder Blumen, senkte sich plötzlich, ganz unerwartet, denn wir sprachen von anderen Dingen, ein Segen auf uns nieder, wie ein sanfter Regen. Wir wurden sein Mittelpunkt. Er war sanft, drängend, unendlich sanft und friedlich und umhüllte uns mit einer Kraft, die jenseits aller Schuld und Vernunft war.
Früh heute morgen, beim Aufwachen, ein veränderlich unveränderlicher, reinigender Ernst und eine Ekstase, die keine Ursache hatte. Sie war einfach da. Und während des Tages, was immer man auch tat, war sie da, im Hintergrund, und sie kam direkt und unmittelbar hervor, wenn man still war. Es war eine Dringlichkeit und Schönheit in ihr.
Keine Einbildungskraft oder Sehnsucht könnte jemals einen solch tiefen Ernst erfassen.

22.

Beim Warten in der dunklen stickigen Praxis des Arztes kam dieser Segen, den keine Sehnsucht herbeirufen kann, und erfüllte den kleinen Raum. Er war noch da, als wir wieder fortgingen. Ob der Arzt es gespürt hatte, ist unmöglich zu sagen.
Wie kommt es, daß Verfall existiert? Innerlich sowohl als äußerlich. Warum? Die Zeit bringt allen mechanischen Organisationen Zerstörung; sie nutzt durch Gebrauch und Krankheit jede Form organischen Lebens ab. Warum sollte es auch innerlich Verfall geben, psychisch? Abgesehen von allen Erklärungen, die ein guter Kopf geben kann, warum wählen wir das Schlechtere und nicht das Bessere, warum Haß anstatt Liebe, warum Habgier und nicht Großzügigkeit, warum selbstbezogenes Handeln und nicht offenes, totales Handeln? Warum niederträchtig sein, wenn es ragende Berge und glitzernde Flüsse gibt? Warum Eifersucht und nicht Liebe? Warum? Die Tatsache zu sehen führt zu dem einen und Meinungen, Erklärungen zu etwas anderem. Die Tatsache zu sehen, daß unsere Kräfte nachlassen, verfallen, ist überaus wichtig und nicht das Warum und Wozu dabei. Erklärung hat sehr wenig Bedeutung angesichts einer Tatsache, doch zufrieden mit Erklärungen, mit Worten zu sein ist einer der Hauptfaktoren des Verfalls. Warum Krieg und nicht Frieden? Die Tatsache ist, wir sind gewalttätig; Konflikt innerhalb und außerhalb der Haut ist Teil unseres täglichen Lebens - Ehrgeiz und Erfolg. Diese Tatsache zu sehen und nicht die raffinierte Erklärung und das gesuchte Wort macht dem Verfall ein Ende. Die Wahl, eine der Hauptursachen des Niedergangs, muß gänzlich aufhören, wenn er zu einem Ende kommen soll. Der Wunsch nach Erfüllung und die Befriedigung und der Kummer, die in seinem Schatten existieren, ist ebenfalls einer der Faktoren des Verfalls.
Wachte heute morgen früh auf und erfuhr diesen Segen. Man war »gezwungen«, sich aufzusetzen, um in dieser Klarheit und Schönheit zu sein. Später am Morgen, auf einer Bank am Wegrand unter einem Baum sitzend, fühlte man seine Grenzenlosigkeit. Er gab Geborgenheit, Schutz, wie ein Baum, dessen Blätter Schutz vor der starken Gebirgssonne gaben und doch das Licht durchscheinen ließen. Jede Beziehung ist ein solcher Schutz, in dem Freiheit ist, und weil es Freiheit gibt, gibt es Geborgenheit.

23.
Wachte heute morgen früh auf mit einem ungeheuren Gefühl von Kraft, Schönheit und Unzerstörbarkeit. Es war nicht etwas, das geschehen war - eine Erfahrung, die vergangen war, und man erwachte, um sich zu erinnern wie an einen Traum -, sondern etwas, das tatsächlich stattfand. Man war sich eines äußerst Unvergänglichen bewußt, in dem unmöglich etwas existieren konnte, das zerstört werden, verfallen konnte. Es war zu unermeßlich für das Gehirn, um es zu begreifen, sich zu erinnern; es konnte nur registrieren, mechanisch, daß es einen solchen »Zustand« der Unzerstörbarkeit gibt. Einen solchen Zustand zu erfahren ist von ungeheurer Bedeutung; er war da, grenzenlos, unberührbar, undurchdringlich.
In dieser Unzerstörbarkeit war Schönheit. Nicht die Schönheit, die verblaßt, nicht etwas, das von Menschenhand zusammengefügt wurde, und auch nicht die Schönheit des Bösen. Man spürte, daß in ihrem Vorhandensein das Wesen aller Dinge war, und so war es heilig. Es war ein Leben, in dem nichts vergehen konnte. Der Tod ist unzerstörbar, doch der Mensch macht aus ihm eine Zerstörung, so wie es, für ihn, das Leben ist.
Bei all dem war dieses Gefühl der Kraft, einer Stärke so massiv wie jener Berg, den nichts zerschmettern kann, den kein Opfer, Gebet, keine Tugend jemals berühren kann.
Es war da, unendlich, das keine Welle des Denkens, nichts Erinnertes zerstören konnte. Es war da, und die Augen, der Atem lebten aus ihm.
Zeit, Trägheit verdirbt. Es muß eine gewisse Zeit gedauert haben. Die Morgendämmerung kam soeben, und Tau lag auf dem Auto draußen und auf dem Gras. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber der schroffe Schneegipfel stand klar im graublauen Himmel; es war ein bezaubernder Morgen, ohne eine einzige Wolke. Aber es konnte nicht so bleiben, es war zu schön.
Warum wohl widerfährt uns das alles? Keine Erklärung ist befriedigend, auch wenn man ein Dutzend davon erfinden kann. Aber gewisse Dinge sind ziemlich klar. 1. Man muß völlig »gleichgültig« gegenüber seinem Kommen und Gehen sein. z. Es darf kein Wunsch aufkommen, die Erfahrung zu verlängern oder sie im Gedächtnis zu bewahren. 3. Eine gewisse körperliche Feinfühligkeit ist erforderlich, eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber Komfort. 4. Eine selbstkritische, humorvolle Einstellung muß vorhanden sein. Doch selbst wenn man das alles hätte, zufällig, nicht durch absichtliches Bemühen und Demut, selbst dann ist es nicht genug. Etwas vollkommen anderes ist notwendig, oder nichts ist notwendig. Es muß kommen, und du kannst niemals hinter ihm hersein, was immer du auch tust. Du kannst der Liste auch Liebe hinzufügen, doch ist es jenseits von Liebe. Eines ist sicher, das Gehirn kann es niemals begreifen noch erfassen. Gesegnet ist der, dem es gegeben ist. Und man braucht auch ein stilles, ruhiges Gehirn.

24.
Das Geschehen war nicht so intensiv, da der Körper sich seit einigen Tagen nicht wohlgefühlt hat, doch obwohl er schwach ist, kann man doch hin und wieder seine Intensität spüren. Es ist seltsam, wie dieses Geschehen sich den Umständen anpaßt.
Gestern durch das enge Tal gefahren, ein Bergbach rauschte neben der nassen Straße einher, da kam wieder dieses Gefühl des Segens. Es war sehr stark, und alles war von ihm umhüllt. Das Geräusch des Baches war ein Teil davon, und der große Wasserfall, der zum Bach wurde, war in ihm. Es war wie der sanfte Regen, der niederging, und man wurde äußerst verletzlich; der Körper schien leicht wie ein Blatt geworden zu sein, ungeschützt und zitternd. Dies ging weiter während der langen kühlen Fahrt; das Gespräch wurde einsilbig; seine Schönheit schien unglaublich. Den ganzen Abend blieb es, und obwohl gelacht wurde, blieb der dichte, undurchdringliche Ernst.
Beim Erwachen heute morgen, früh, als die Sonne noch unter dem Horizont war, kam die Ekstase dieses Ernstes. Sie erfüllte Herz und Gehirn, und es war ein Gefühl von Unbeweglichkeit.
Zu schauen ist wichtig. Wir schauen auf die nächstliegenden Dinge und aus den nächstliegenden Notwendigkeiten heraus in die Zukunft, eingefärbt von der Vergangenheit. Unser Sehen ist sehr begrenzt, und unsere Augen sind an die nahen Dinge gewöhnt. Unser Blick ist ebenso an Zeit-Raum gebunden wie unser Gehirn. Wir schauen nie, wir sehen nie über diese Begrenztheit hinaus; wir wissen nicht, wie man durch und über diese brüchigen Grenzen hinausblicken kann. Aber die Augen müssen über sie hinausblicken, tief und weit hindurchdringen, ohne zu wählen, ohne Schutz; sie

müssen über die vom Menschen geschaffenen Grenzen von Ideen und Werten hinauswandern und über die Liebe hinausfühlen.
Dann ist ein Segen da, den kein Gott geben kann.

25.
Trotz einer Versammlung (Der erste von neun Vorträgen, die er in Saanen hielt, dem Dorf bei Gstaad) ging das Geschehen weiter, ziemlich sanft, aber es ging weiter.
Wachte heute morgen auf, ziemlich früh, mit einem Gefühl, als ob der Geist in unbekannte Tiefen eingedrungen sei. Es war, als ob der Geist in sich selbst hineinginge, tief und weit, und die Reise schien ohne Bewegung verlaufen zu sein. Und da war diese Erfahrung der Grenzenlosigkeit im]Überfluß und ein Reichtum, der unzerstörbar war.
Es ist seltsam, obwohl jede Erfahrung, jeder Zustand vollkommen anders ist, so ist es doch die gleiche Bewegung; obwohl sie sich zu verändern scheint, ist sie doch das Unveränderliche.

26.
Gestern den ganzen Nachmittag über war das Geschehen da, und es war ziemlich schlimm. Beim Gehen im tiefen Schatten eines Berges neben einem murmelnden Bach fühlte man sich in der Intensität des Geschehens äußerst verletzlich, nackt und weit offen; man schien kaum zu existieren. Und die Schönheit des schneebedeckten Berges, ruhend im Kelch zweier dunkler Kiefernhänge an sanftgewölbten Hügeln, war sehr bewegend.
Früh am Morgen, als die Sonne noch nicht aufgegangen war und Tau auf dem Gras lag, noch im Bett, ruhig liegend, ohne einen Gedanken oder eine Bewegung, da kam ein Sehen, nicht das oberflächliche Sehen mit den Augen, sondern ein Sehen durch die Augen von hinter dem Kopf aus. Die Augen und das von hinter dem Kopf waren nur das Instrument, durch das die unermeßliche Vergangenheit in den unermeßlichen Raum sah, der keine Zeit kannte. Und später, noch im Bett, war ein Sehen, in dem alles Leben enthalten zu sein schien.
Wie leicht ist es, sich zu täuschen, erwünschte Zustände, die man tatsächlich erlebt, zu projizieren, besonders, wenn sie angenehm sind. Es gibt keine Illusion, keine Täuschung, wenn kein Wunsch da ist, bewußt oder unbewußt, nach einer Erfahrung jeglicher Art, wenn man völlig gleichgültig gegenüber dem Kommen und Gehen jeder Erfahrung ist, wenn man nichts verlangt.

27.
Es war eine schöne Fahrt durch zwei verschiedene Täler hinauf zu einem Paß-, die kühnen Gebirgsfelsen, die phantastischen Formen und Kurven, ihre Einsamkeit und Großartigkeit, und in der Ferne der grüne aufstrebende Berg beeindruckten das Gehirn, das still war. Während wir fuhren, drang die seltsame Intensität und die Schönheit dieser vielen Tage mehr und mehr auf einen ein. Und der andere fühlte es auch.
Wachte sehr früh auf; das, was ein Segen ist, und das, was Kraft ist, waren da, und das Gehirn war sich ihrer bewußt, so wie es sich eines Dufts bewußt ist, aber es war nicht ein Sinneseindruck, eine Emotion; sie waren einfach da. Was man auch tut, sie werden immer da sein; da war nichts, was man daran ändern konnte.
Heute morgen einen Vortrag gehalten, und während des Sprechens war das Gehirn, das reagiert, denkt, konstruiert, abwesend. Das Gehirn arbeitete nicht, außer vielleicht, um sich an Worte zu erinnern.

28.
Gestern gingen wir auf der Lieblingsstraße spazieren, neben dem rauschenden Bach, in dem engen Tal mit den dunklen Kiefern, Feldern mit Blumen und in der Ferne dem mächtigen schneebedeckten Berg und einem Wasserfall. Es war bezaubernd, friedlich und kühl. Dort, im Gehen, kam dieser heilige Segen, ein Ding, das man fast berühren konnte, und tief im Innern regte sich eine Veränderung. Es war ein Abend von einem Zauber und einer Schönheit, die nicht von dieser Welt war. Das Grenzenlose war da, und dann war Stille.
Heute morgen früh aufgewacht, um zu registrieren, daß das Geschehen intensiv war, und durch den Hinterkopf, hervorstürzend wie ein Pfeil, der durch die Luft schwirrt mit diesem eigentümlichen Ge-

räusch, kam eine Kraft, eine Bewegung, die von nirgendwoher kam und nirgendwohin ging. Und da war ein Gefühl einer ungeheuren Stabilität und einer > Würde«, der man sich nicht nähern konnte. Und eine Strenge, die kein Gedanke formulieren kann, aber mit einer Reinheit von unendlicher Milde. All dies sind nur Worte, und daher können sie nie das Wirkliche wiedergeben; das Symbol ist nie das Wirkliche, und das Symbol ist ohne Wert.
Den ganzen Morgen war das Geschehen da, und ein Kelch, der keine Höhe und keine Tiefe hatte, schien zum Überfließen voll zu sein.

29.
Besucher waren da, und nachdem sie wieder gegangen waren, hatte man das Gefühl, als schwebe man zwischen zwei Welten. Und sogleich kam die Welt des Geschehens und diese unstillbare Intensität zurück. Warum diese Trennung? Die Besucher waren nicht ernsthaft interessiert, wenigstens hielten sie sich für ernsthaft, doch der Ernst war nur an der Oberfläche. Man konnte sich ihnen nicht völlig öffnen, und daher das Gefühl, nicht wieder zu Hause zu sein, doch wie dem auch sei, es war eine seltsame Erfahrung.
Wir unterhielten uns, und man machte auf ein kleines Stück des Baches zwischen den Bäumen aufmerksam. Es war ein gewöhnlicher Anblick, etwas Alltägliches, doch als man hinsah, geschahen verschiedene Dinge, nicht irgendwelche äußeren Vorkommnisse, sondern eine deutliche Wahrnehmung. Um reif zu sein, gibt es einige absolut notwendige Voraussetzungen: 1. Vollkommene Einfachheit, die mit Demut einhergeht, nicht in Dingen oder Besitz, sondern im Kern des Wesens. z. Leidenschaft, mit dieser Intensität, die nicht nur körperlich ist. 3. Schönheit; nicht nur die Sensibilität gegenüber der äußeren Wirklichkeit, sondern ein Gespür zu haben für die Schönheit, die weit über das Denken und Fühlen hinaus existiert. 4. Liebe; in ihrer Ganzheit, nicht etwas, das Eifersucht, Bindung, Abhängigkeit kennt; nicht die Liebe, die in fleischlich und göttlich getrennt wird. Ihre ganze Grenzenlosigkeit. 5. Und der Geist, der ohne Zweck, ohne Motiv in seine eigenen unmeßbaren Tiefen streben und eindringen kann, der keine Grenzen kennt, der frei ist zu wandern, ohne Zeit-Raum.
Plötzlich war man sich all dessen bewußt und seiner ganzen Tragweite; nur beim bloßen Anblick eines Baches zwischen absterbenden Zweigen und Blättern an einem regnerischen, trüben Tag.
Während wir uns unterhielten, aus keinem Grund, denn was wir sprachen, war nicht besonders ernst, spürte man plötzlich aus einer unnahbaren Tiefe diese gewaltige Flamme der Kraft, zerstörerisch in ihrer Schöpfung. Es war die Kraft, die existierte, bevor alle Dinge entstanden: sie war unnahbar, und aufgrund ihrer besonderen Stärke konnte man sich ihr nicht nähern. Nichts existiert, nur dieses Eine. Grenzenlosigkeit und Ehrfurcht.
Ein Teil dieser Erfahrung muß »weitergegangen« sein während des Schlafs, denn beim Aufwachen früh heute morgen war es da, und die Intensität des Geschehens hatte einen geweckt. Was geschieht, ist jenseits aller Gedanken und beschreibenden Worte, dieses Seltsame und diese Liebe, diese Schönheit. Keine Phantasie könnte es jemals erfinden, auch ist es keine Illusion; seine Kraft und Reinheit existiert nicht für ein verspieltes Geist-Hirn. Es ist jenseits und außerhalb aller menschlichen Fähigkeiten.

30.
Es war ein bewölkter Tag, schwer von dunklen Wolken; es hatte am Morgen geregnet, und es war kalt geworden. Nach einem Spaziergang unterhielten wir uns, doch mehr noch betrachteten wir die Schönheit der Erde, der Häuser und der dunklen Bäume.
Unerwartet kam ein Blitz jener unnahbaren Macht und Kraft, der körperlich erschütternd war. Der Körper erstarrte bis zur Unbeweglichkeit, und man mußte die Augen schließen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Es war vollkommen erschütternd, und alles, was war, schien nicht zu existieren. Und die Unbeweglichkeit jener Kraft und die zerstörerische Energie, die von ihr ausging, verbrannte die Grenzen von Sehen und Hören. Es war etwas unglaublich Großartiges, dessen Höhe und Tiefe unfaßbar ist.
Früh am Morgen, als gerade die Dämmerung anbrach, mit keiner einzigen Wolke am Himmel und die schneebedeckten Berge gerade sichtbar, aufgewacht mit jenem Gefühl undurchdringlicher Kraft in Augen und Kehle; es war ein fast greifbarer Zustand, etwas, das niemals nicht da sein konnte. Fast eine Stunde lang war es da, und das Gehirn blieb leer. Es war nicht etwas, das vom Denken erfaßt

und zur Erinnerung im Gedächtnis verwahrt werden konnte. Es war da, und alles Denken war tot. Denken ist funktionell, ist nur in jenem Bereich von Nutzen; das Denken könnte nicht darüber nachdenken, denn Denken ist Zeit, und es war jenseits von Zeit und Maß. Denken, Wünschen konnten nicht nach seiner Dauer verlangen oder nach seiner Wiederholung, denn Denken, Wünschen waren gänzlich abwesend. Was war es dann, das sich erinnert, um dies aufzuschreiben? Nur eine mechanische Aufzeichnung, doch die Aufzeichnung, das Wort ist nicht die Sache.
Das Geschehen geht weiter, sanfter, wahrscheinlich wegen der Gespräche, und es gibt auch eine Grenze, nach deren Überschreiten der Körper zusammenbrechen wird. Doch es ist da, gleichbleibend und beharrlich.

31.
Beim Spaziergang auf dem Weg, der dem schnellfließenden Bach folgt, kühl und angenehm, als viele Menschen dabei waren, da kam dieser Segen, so sanft wie das Laub, und in ihm war eine tanzende Freude. Doch jenseits von ihm und durch ihn hindurch war jene ungeheure, kompakte Kraft und Macht, die unnahbar war. Man fühlte, daß darunter eine unermeßliche Tiefe war, unauslotbar. Sie war da, bei jedem Schritt, mit einer Dringlichkeit und doch von unendlicher »Gleichgültigkeit«. So wie ein großer hoher Damm den Fluß zurückdrängt und einen viele Meilen langen Sec formt, so war diese Unermeßlichkeit.
Doch in jedem Augenblick war Zerstörung; nicht die Zerstörung, um eine neue Veränderung herbeizuführen - Veränderung ist niemals neu -, sondern totale Zerstörung des Gewesenen, so daß es niemals sein kann. Es war nichts Gewaltsames in dieser Zerstörung; Gewaltsamkeit ist in Veränderung, in Revolution, in Unterwerfung, in Disziplin, in Kontrolle und Herrschaft, doch hier hat alles Gewaltsame, in jeglicher Form mit wechselnden Namen, vollkommen aufgehört. Es ist diese Zerstörung, die Schöpfung ist.
Doch Schöpfung ist nicht Frieden. Frieden und Konflikt gehören zur Welt der Veränderung und der Zeit, zur äußeren und inneren Bewegung des Daseins, aber dies war nicht von Zeit oder von irgendeiner Bewegung im Raum. Es ist reine und absolute Zerstörung, und nur dann kann das »Neue« sein.
Heute morgen beim Aufwachen war dieses innerste Wesen da; es muß die ganze Nacht dagewesen sein, und beim Aufwachen schien es den ganzen Kopf und Körper zu erfüllen. Und das Geschehen geht sanft weiter. Man muß allein und still sein, dann ist es da.
Während des Schreibens ist der Segen da, wie die sanfte Brise im Laub.

1. August
Es war ein schöner Tag, und beim Fahren durch das schöne Tal war das Unleugbare da; es war da wie die Luft, der Himmel und diese Berge.
Früh aufgewacht, schreiend, denn das Geschehen war intensiv, doch während des Tages, trotz des Sprechens (Der vierte Vortrag in Saanen.), ging es sanft weiter.

2.
Heute morgen früh aufgewacht; ungewaschen war man gezwungen sich aufzusetzen und saß noch einige Zeit im Bett, bis zum Aufstehen. Doch heute morgen war es mehr als das Übliche, es war eine dringende und unbedingte Notwendigkeit. Als man sich aufsetzte, kam nach kurzer Zeit jener unermeßliche Segen, und bald spürte man, daß diese ganze Kraft, diese ganze undurchdringliche strenge Kraft in einem, um einen herum und im Kopf war, und im Mittelpunkt all dieser Grenzenlosigkeit war eine vollkommene Stille. Es war eine Stille, die kein Geist sich vorstellen und formulieren kann; keine Gewalt kann diese Stille hervorbringen; sie hat keine Ursache: sie war kein Ergebnis; es war die Stille genau im Zentrum eines gewaltigen Orkans. Es war die Stille aller Bewegung, das Wesen allen Handelns; es war die Explosion der Schöpfung, und nur in einer solchen Stille kann diese Schöpfung stattfinden.
Wieder konnte das Gehirn es nicht fassen; es konnte es nicht in seinen Erinnerungen, in der Vergangenheit registrieren, denn dieses Etwas ist außerhalb der Zeit; es hatte keine Zukunft, es hatte weder Vergangenheit noch Gegenwart. Wenn es in der Zeit wäre, könnte das Gehirn es erfassen und entsprechend seiner Prägung formen. Da diese Stille die Totalität aller Bewegung ist, das Wesen

allen Handelns, ein Leben ohne Schatten, könnte dieses Schattenwesen es auf keinen Fall ermessen. Es ist zu unermeßlich, als daß Zeit es fassen könnte, und kein Raum könnte es umschließen.
Das alles könnte eine Minute oder auch eine Stunde gedauert haben.
Vor dem Schlafen war das Geschehen heftig, und es ging den ganzen Tag auf sanfte Weise weiter.

3.
Früh aufgewacht mit einem starken Gefühl des Anderen, einer anderen Welt, die jenseits allen Denkens liegt; es war sehr intensiv und so klar und rein wie der wolkenlose Himmel des frühen Morgens. Der Geist ist gereinigt von Phantasie und Illusion, denn es gibt nichts Bleibendes. Alles ist und ist nie zuvor gewesen. Jede Möglichkeit einer Fortdauer ist Illusion.
Es war ein klarer Morgen, doch bald würden Wolken heraufziehen.
Wenn man aus dem Fenster sah, waren die Bäume, die Felder sehr deutlich. Etwas Sonderbares geschieht; eine wachsende Empfindungsfähigkeit. Eine Empfindungsfähigkeit, nicht nur für die Schönheit, sondern auch für alle anderen Dinge. Der Grashalm war erstaunlich grün; dieser eine Grashalm enthielt das ganze Farbenspektrum; er war intensiv, blendend, und so ein kleines Ding, so leicht zu zerstören. Diese Bäume waren ganz lebendig, ihre Höhe und ihre Tiefe; die Konturen dieserwelligen Hügel und der vereinzelten Bäume waren der Ausdruck aller Zeit, allen Raums; und die Berge vor dem blassen Himmel waren über alle Götter der Menschen erhaben. Es war unglaublich, das alles zu sehen und zu fühlen, wenn man nur aus dem Fenster schaute. Die Augen waren gereinigt.
Es ist seltsam, wie während ein, zwei Unterredungen diese Kraft, diese Macht den Raum erfüllte. Es schien in den Augen, dem Atem zu sein. Es entsteht, plötzlich und ganz unerwartet, mit einer Gewalt und Intensität, die ganz überwältigend ist, und dann wieder ist es da, still und friedlich. Aber es ist da, ob man will oder nicht. Es gibt keine Möglichkeit, sich daran zu gewöhnen, denn es ist nie gewesen, noch wird es jemals sein. Doch es ist da.
Das Geschehen war sanft, diese Gespräche und Besuche machen es wahrscheinlich so.

4.
Wachte früh am Morgen auf; es war noch dunkel, aber bald würde die Dämmerung kommen; im Osten war in der Ferne ein blasses Licht. Der Himmel war ganz klar, und die Formen der Berge und Hügel waren gerade sichtbar. Es war sehr still.
Aus dieser großen Stille heraus, als man im Bett saß, als das Denken ruhig und weit weg war, als noch nicht einmal der Anflug eines Gefühls da war, kam plötzlich das, was nun das undurchdringliche, unerschöpfliche Wesen war. Es war undurchdringlich, ohne Gewicht, ohne Maß; es war da, und neben ihm existierte nichts. Es war da ohne ein Anderes. Die Worte undurchdringlich, unbeweglich, unvergänglich drücken nicht annähernd diese Eigenschaft zeitloser Stabilität aus. Keines dieser Worte oder irgendein anderes Wort könnten das vermitteln, was da war. Es war vollkommen es selbst und nichts anderes; es war die Totalität aller Dinge, das Wesen.
Seine Reinheit blieb und ließ einen ohne Denken, ohne Handeln. Es ist nicht möglich, eins mit ihm zu sein; es ist nicht möglich, eins mit einem schnellfließenden Fluß zu sein. Man kann niemals eins mit etwas sein, das keine Gestalt, kein Maß, keine Eigenschaft hat. Es ist; das ist alles.
Wie zutiefst reif und zart ist alles geworden, und seltsamerweise ist darin alles Leben; wie ein junges Blatt, ganz wehrlos.

5.
Als man früh heute morgen aufwachte, kam ein Blitz des > Sehens«, des »Schauens«, der endlos anzudauern scheint. Es fing nirgends an und endete nirgends, aber in diesem Sehen war alles Sehen eingeschlossen und alle Dinge. Es war ein Sehen, das über die Flüsse, die Hügel, die Berge hinausreichte, über die Erde und den Horizont und die Menschen. In diesem Sehen war ein durchdringendes Licht und eine unglaubliche Geschwindigkeit. Das Gehirn konnte ihm nicht folgen, der Geist konnte es nicht fassen. Es war reines Licht und eine Geschwindigkeit, die keinen Widerstand kannte.
Auf dem Spaziergang gestern war die Schönheit des Lichts zwischen den Bäumen und auf dem Gras so intensiv, daß man buchstäblich atemlos war und der Körper geschwächt.

Später am Morgen, als man gerade frühstücken wollte, kam, wie ein Messer, das in eine weiche Erde gestoßen wird, dieser Segen mit seiner Macht und Kraft. Er kam wie ein Blitz und war ebenso schnell wieder fort.
Das Geschehen war gestern nachmittag ziemlich intensiv und heute morgen etwas weniger. Der Körper ist anfällig.

6.
Obwohl man geschlafen hatte, nicht allzu gut, war einem beim Aufwachen bewußt, daß das Geschehen die ganze Nacht dagewesen war, doch mehr noch, daß dieser Segen sich entfaltete. Man hatte das Gefühl, als ob er an einem operierte.
Beim Aufwachen war da ein Ausstrahlen, ein Verströmen dieser Macht und Kraft. Es war wie ein Bach, der aus den Felsen, aus der Erde hervorstürzte. Es war eine seltsame und unvorstellbare Glückseligkeit dabei, eine Ekstase, die nichts mit Denken und Fühlen zu tun hatte.
Dort steht eine Espe, und ihre Blätter zittern in der Brise, und ohne diesen Tanz ist kein Leben.

7.
Man war nach dem Sprechen (Der Vortrag war am Tag zuvor gehalten worden) und von den Besuchern erschöpft, und gegen Abend gingen wir auf einen kurzen Spaziergang. Nach einem strahlenden Tag zogen Wolken herauf, und es würde während der Nacht regnen. Die Wolken hatten sich über den Bergen verdichtet, und der Bach machte ein großes Getöse. Die Straße war staubig von Autos, und über den Bach führte eine schmale hölzerne Brücke. Wir überquerten sie und gingen auf einem grasbewachsenen Pfad, und der grüne Hang war voller Blumen in vielen Farben.
Der Pfad stieg sanft an, an einem Kuhstall vorbei, doch der war leer; die Kühe waren zu der viel höher gelegenen Weide gebracht worden. Es war ruhig dort oben, ohne Menschen, nur mit dem Geräusch des tosenden Baches. Still kam es, so sanft, daß man es nicht merkte, so dicht an der Erde, zwischen den Blumen. Es breitete sich über die Erde aus, bedeckte sie, und man war darin, nicht als Beobachter, sondern eins mit ihm. Es gab kein Denken und Fühlen, das Gehirn war ganz still. Plötzlich war eine Unschuld da, so einfach, so rein und zart. Es war eine Wiese der Unschuld jenseits aller Freude und Schmerzen, jenseits aller Qualen der Hoffnung und Verzweiflung. Es war da, und es machte den Geist, das ganze Wesen unschuldig; man war eins mit ihm; es gab kein Maß, kein Wort dafür, der Geist war durchsichtig und das Gehirn zeitlos jung.
Es dauerte einige Zeit, und es war spät, und wir mußten umkehren.
Heute morgen beim Aufwachen dauerte es eine Weile, bis dieses Grenzenlose kam, doch war es da, und Denken und Fühlen waren zum Schweigen gebracht. Als man sich die Zähne putzte, war seine Intensität scharf und klar. Es kommt so plötzlich wie es geht, nichts kann es aufhalten, und nichts kann es herbeirufen.
Das Geschehen war ziemlich heftig, und der Schmerz war scharf.

8.
Beim Aufwachen war alles still, denn der vorige Tag war ermüdend gewesen. Es war erstaunlich still, und man setzte sich auf, um die gewohnte Meditation fortzusetzen. Unerwartet, so wie man ein entferntes Geräusch hört, begann es, still, sanft, und ganz plötzlich war es in voller Stärke da. Es muß einige Minuten gedauert haben. Es war vorbei, doch es hinterließ seinen Duft tief im Bewußtsein und sein Sehen in den Augen.
Während des Sprechens heute morgen war dieses Grenzenlose mit seinem Segen da. (Es war der siebente Vortrag, in dem er hauptsächlich über Meditation sprach) Jeder einzelne wird es auf seine eigene Art interpretiert und damit sein unbeschreibliches Wesen zerstört haben. Jede Interpretation verzerrt.
Das Geschehen war heftig, und der Körper ist ziemlich anfällig geworden. Doch über all das hinaus ist da die Reinheit einer unglaublichen Schönheit, die Schönheit nicht von Dingen, die Denken oder Fühlen hervorgebracht haben, oder die Begabung eines Künstlers, sondern wie ein Fluß, der wandert, nährend und teilnahmslos, verschmutzt und benutzt; sie ist da, vollkommen und rein in sich selbst. Und eine Kraft, die keinen Wert im gesellschaftlichen Gefüge und Verhalten des Menschen hat. Doch sie ist da, unbekümmert, unermeßlich, unberührbar. Und weil sie da ist, sind alle Dinge da.

9.
Heute morgen beim Aufwachen hatte man wieder das Gefühl, es sei eine leere Nacht gewesen; es war zuviel, denn der Körper war vom Sprechen [am Tag zuvor] und den Menschen, die man sah, müde. Im Bett sitzend wie gewöhnlich, war es still; das Land schlief, kein Laut war zu hören, und der Morgen war stark bewölkt. Wo immer sein Wesen herrührt, er kam plötzlich und in Fülle, dieser Segen mit seiner Kraft und Macht. Er blieb, erfüllte das Zimmer und drang hinaus, und bald verschwand er und ließ ein Gefühl unermeßlicher Weite zurück, für deren Ausmaß es kein Wort gibt. Gestern, beim Spaziergang zwischen den Hügeln, Wiesen und Bächen, in der angenehmen Stille und Schönheit, war man sich wieder jener seltsamen und tiefbewegenden Unschuld bewußt. Sie drang still, ohne jeglichen Widerstand, in jede Nische und Windung des Geistes ein und reinigte ihn von allen Gedanken und Gefühlen. Danach war man leer und vollkommen. Plötzlich stand alle Zeit still. Jeder war sich ihres Verlaufs bewußt. (Vermutlich war er mit ein paar Freunden unterwegs)
Das Geschehen geht weiter, doch sanfter und tiefer.

10.
Es hatte heftig und stark geregnet, und der Regen wusch den weißen Staub von den großen runden Blättern am Rand der ungepflasterten Straße, die tief in die Berge hineinführte. Die Luft war weich und sanft und in dieser Höhe nicht schwer; die Luft war rein und angenehm und erfüllt vom Geruch reingewaschener Erde. Als man die Straße hinaufging, war man sich der Schönheit der Erde bewußt und der sanften Konturen der steilen Hügel vor dem Abendhimmel; des massiven felsigen Berges mit seinem Gletscher und großen Schneefeld, der vielen Blumen auf den Wiesen. Es war ein Abend von großer Schönheit und Stille. Der so tosende Bach war trüb von dem unlängst gefallenen starken Regen; er hatte diese eigentümlich leuchtende Klarheit des Bergwassers verloren, doch in ein paar Stunden würde er wieder klar sein.
Als man die Felsmassen betrachtete mit ihren Kurven und Formen und dem glitzernden Schnee, halb träumerisch, ohne einen Gedanken im Kopf, war da plötzlich eine unermeßliche, undurchdringliche Würde voller Kraft und Segen. Sie erfüllte augenblicklich das Tal, und der Geist hatte kein Maß; es war zu tief für Worte. Wieder war Unschuld da.
Beim Aufwachen früh am Morgen war es da, und die Meditation war etwas Geringfügiges, und alles Denken erlosch, und alles Fühlen hatte aufgehört; das Gehirn war vollkommen still. Die Beschreibung entspricht nicht der Wirklichkeit. Es war da, unberührbar und unbegreiflich. Nie mehr würde sein, was einmal war: es ist von niemals endender Schönheit.
Es war ein ungewöhnlicher Morgen. Dies geht nun schon ununterbrochen vier Monate so, gleich in welcher Umgebung, gleich in welcher körperlichen Verfassung. Es ist nie das gleiche und doch dasselbe; es ist Zerstörung und nicht endende Schöpfung. Ihre Macht und Kraft sind unvergleichlich und unbeschreiblich. Und sie führt nirgendwohin; sie ist Tod und Leben.
Das Geschehen war ziemlich heftig, und das alles ist doch irgendwie unwichtig.

11. August 1961 (Hier beginnt dtis größere Tagebuch, zum erstenmal erscheint die Jahreszahl)
Im Auto sitzend, neben einem tosenden Gebirgsbach und mitten zwischen grünen üppigen Wiesen und einem sich verdunkelnden Himmel, war diese unzerstörbare Unschuld wieder da, deren Strenge Schönheit war. Das Gehirn war ganz still und war von ihr berührt.
Das Gehirn wird von Reaktionen und Erfahrungen genährt; es lebt aus der Erfahrung. Doch Erfahrung ist immer begrenzend und bedingend; das Gedächtnis ist der Mechanismus des Handelns. Ohne Erfahrung, Wissen und Gedächtnis ist kein Handeln möglich, doch solches Handeln ist unvollständig, begrenzt. Die Vernunft, das geordnete Denken, ist immer unvollständig; die Idee, die Reaktion des Denkens, ist unfruchtbar, und Glauben ist die Zuflucht des Denkens. Jede Erfahrung stärkt nur das Denken auf negative oder positive Weise.
Erfahrung ist bedingt durch Erfahrung, durch die Vergangenheit. Freiheit ist das Entleeren des Geistes von Erfahrung.Menn das Gehirn aufhört, sich von Erfahrung, Erinnerung und Denken zu nähren, wenn es der Erfahrung stirbt, dann ist sein Handeln nicht selbstbezogen. Dann bezieht es seine Nahrung anderswo her. Durch diese Nahrung wird der Geist religiös.
Beim Aufwachen heute morgen, jenseits aller Meditation und aller Gedanken und der Täuschungen, die Gefühle hervorbringen, war ein intensives helles Licht genau in der Mitte des Gehirns und jen-

seits des Gehirns, genau im Zentrum des Bewußtseins, des Seins. Es war ein Licht, das keinen Schatten warf und in keine Dimensionen eingefangen war. Es war da, ohne Bewegung. Mit diesem Licht war jene unberechenbare Kraft und Schönheit gegenwärtig, jenseits von Denken und Fühlen.
Das Geschehen war am Nachmittag sehr heftig.

72.
Gestern beim Gang durch das Tal, die Berge waren von Wolken überzogen, und der Bach schien mehr Geräusch als gewöhnlich zu machen, kam ein Gefühl erstaunlicher Schönheit, ohne daß die Wiesen und Hügel und die dunklen Kiefern sich verändert hätten. Nur das Licht war anders, weicher, von einer Klarheit, die alles zu durchdringen schien und keinen Schatten hinterließ. Als die Straße anstieg, konnten wir hinunter auf einen Bauernhof schauen, von grünem Weideland umgeben. Es war eine grüne Wiese, ein sattes Grün, das man nirgends sieht, doch das kleine Bauernhaus und die grüne Weide bargen in sich die ganze Erde und die ganze Menschheit. Es war etwas absolut Endgültiges daran; es war die Endgültigkeit der Schönheit, die nicht von Denken und Fühlen gemartert wird. Die Schönheit eines Bildes, eines Lieds, eines Bauwerks wird vom Menschen zustande gebracht, um verglichen, kritisiert, errechnet zu werden, doch diese Schönheit war nicht das Werk von Menschenhänden. Alles Menschenwerk muß endgültig verleugnet werden, bevor diese Schönheit dasein kann. Denn es bedarf vollkommener Unschuld, vollkommener Strenge; nicht der Unschuld, die das Denken ersonnen hat, und nicht der Strenge des Opfers. Nur wenn das Gehirn frei von Zeit ist und seine Reaktionen ganz still, dann ist diese strenge Unschuld da.
Wachte lange vor Morgengrauen auf, als die Luft ganz still war und die Erde auf die Sonne wartete. Erwachte mit einer Klarheit, die seltsam war, und einer Dringlichkeit, die volle Aufmerksamkeit forderte. Der Körper war vollkommen bewegungslos, eine Unbeweglichkeit, die ohne Anstrengung war, ohne Spannung. Und innerhalb des Kopfes vollzog sich ein merkwürdiges Phänomen. Ein großer weißer Fluß floß mit dem Druck einer unendlich schweren Wassermasse, floß zwischen hohen, glänzenden Granitfelsen. Auf jeder Seite dieses großen breiten Flusses war glatter, funkelnder Granit, auf dem nichts wuchs, nicht einmal ein Grashalm; nichts war da als reiner, glatter Felsen, der sich hoch über das begrenzte Sehvermögen hinaus erhob. Der Fluß strömte dahin, still, ohne ein Wispern, ungerührt, majestätisch. Das geschah tatsächlich, es war kein Traum, keine Vision oder ein Symbol, das man interpretieren mußte. Es war da und geschah, jenseits allen Zweifels; es war kein Phantasiegebilde. Das Denken konnte es unmöglich erfinden; es war zu großartig und zu wirklich für eine Formulierung des Denkens.
Die Unbeweglichkeit des Körpers und dieser große strömende Fluß zwischen glänzenden Granitwänden des Gehirns währten nach der Uhrzeit etwa eineinhalb Stunden. Durch das offene Fenster konnten die Augen die anbrechende Morgendämmerung sehen. Man konnte die Wirklichkeit dieses Geschehens nicht bezweifeln. Eineinhalb Stunden war das ganze Sein aufmerksam, ohne Anstrengung, ohne ein Abschweifen. Und ganz plötzlich hörte es auf, und der Tag begann.
Heute morgen erfüllte dieser Segen den Raum. Es regnete heftig, aber später würde blauer Himmel sein.
Das Geschehen mit seinem Druck und Schmerz geht sanft weiter.

13.
So wie der Pfad, der den Berg hinaufführt, niemals den ganzen Berg in sich fassen kann, so ist dieses Grenzenlose nicht das Wort selbst. Und doch war, beim Aufstieg auf den Berg mit dem kleinen Bach am Fuß des Hanges, dieses unglaubliche, unnennbare Grenzenlose da, Geist und Herz waren erfüllt von ihm, und jeder Wassertropfen auf dem Blatt und auf dem Gras funkelte von ihm.
Es hatte die ganze Nacht und den ganzen Morgen geregnet, und es war stark bewölkt, und nun kam die Sonne über den hohen Hügeln hervor, und Schatten lagen auf den grünen makellosen Wiesen mit ihrer Blumenpracht. Das Gras war ganz naß, und die Sonne schien auf den Bergen. Den Pfad hinauf war es bezaubernd, und dann und wann zu sprechen schien keineswegs die Schönheit des Lichts und den schlichten Frieden, der auf dem Feld lag [ausgelassenes Wort)... Der Segen dieses Grenzenlosen war da, und man freute sich.

Beim Aufwachen heute morgen war wieder die undurchdringliche Kraft da, deren Macht der Segen ist. Man wurde von ihr geweckt, und das Gehirn nahm sie wahr ohne irgendeine seiner Reaktionen. Sie machte den klaren Himmel und die Plejaden unglaublich schön. Und die frühe Sonne auf dem Berg mit seinem Schnee war das Licht der Welt.
Während des Sprechens (Es war das letzte Gespräch, und er befaßte sich darin hauptsächlich mit dem religiösen Geist) war sie da, unberührbar und rein, und am Nachmittag im Zimmer kam sie mit blitzartiger Geschwindigkeit und war wieder fort. Doch sie ist immer zu einem gewissen Grade da, mit ihrer seltsamen Unschuld, deren Augen niemals berührt wurden.
Das Geschehen war sehr heftig letzte Nacht und während dies geschrieben wird.

14.
Obwohl der Körper heute morgen nach dem Sprechen [von gestern] und den Besuchern erschöpft war, war, als man im Auto unter einem weitverzweigten Baum saß, eine tiefe seltsame Regsamkeit im Gange. Es war keine Regsamkeit, die das Gehirn mit seinen gewohnten Reaktionen verstehen und formulieren konnte; sie war außerhalb seiner Reichweite. Doch es war eine Regsamkeit tief im Innern, die jede Blockierung zerstörte. Doch das Wesen dieser Regsamkeit ist unmöglich zu beschreiben. Wie eine tiefe unterirdische Ouelle, die zur Oberfläche emporsteigt, so war dort eine Regsamkeit, viel tiefer als jenseits allen Bewußtseins.
Man ist sich der zunehmenden Sensibilität des Gehirns bewußt; Farbe, Form, Linie, die ganze Gestalt der Dinge wurde intensiver und ungewöhnlicher, lebendig. Die Schatten schienen ihr eigenes Leben zu haben, von größerer Tiefe und Reinheit. Es war ein schöner, ruhiger Abend; zwischen den Blättern wehte eine Brise, und die Blätter der Espe zitterten und tanzten. Ein großer gerader Stengel einer Pflanze mit einer Krone von weißen, zartrosa angehauchten Blüten stand als ein Wächter am Gebirgsbach. Der Bach war golden in der untergehenden Sonne, und die Wälder lagen in tiefem Schweigen; selbst die vorüberfahrenden Autos schienen sie nicht zu stören. Die schneebedeckten Berge lagen tief in dunklen, schweren Wolken, und die Wiesen kannten Unschuld.
Der ganze Geist war weit jenseits aller Erfahrung. Und der Meditierende war still.

15.
Als man am Bach entlangging und vor sich die umwölkten Berge sah, gab es Augenblicke intensiver Stille, wie die leuchtenden Flecke blauen Himmels zwischen den sich auflockernden Wolken. Es war ein bitterkalter Abend mit einer Brise, die aus dem Norden kam. Schöpfung ist keine Sache der Talentierten, der Begabten; diese kennen nur das Schöpferische, doch niemals Schöpfung. Schöpfung ist jenseits von Gedanke und Bild, jenseits von Wort und Ausdruck. Sie kann nicht vermittelt werden, denn sie kann nicht formuliert werden, sie kann nicht in Worte verpackt werden. Sie kann bei vollkommen wachem Bewußtsein erfühlt werden. Sie läßt sich nicht benutzen und auf den Markt bringen, um verschachert und verkauft zu werden.
Sie kann vom Gehirn mit seiner komplizierten Vielfalt von Reaktionen nicht verstanden werden. Das Gehirn hat keine Fähigkeit, Kontakt mit ihr aufzunehmen; es ist dazu völlig unfähig. Wissen ist ein Hindernis, und ohne Selbstkenntnis kann Schöpfung nicht sein. Der Intellekt, das scharfe Instrument des Gehirns, kann sich ihr in keiner Weise nähern. Das ganze Gehirn, mit seinen verborgenen, geheimen Forderungen und Bestrebungen und der Vielfalt ausgeklügelter Tugenden muß vollkommen still sein, sprachlos und doch aufmerksam und still. Schöpfung ist nicht Brotbacken oder ein Gedicht schreiben. Jede Regung des Gehirns muß enden, freiwillig und mühelos, ohne Konflikt und Schmerz. Es darf kein Schatten von Konflikt oder Nachahmung dasein.
Dann ist die erstaunliche Bewegung da, genannt Schöpfung. Sie kann nur in totaler Negation dasein; sie kann nicht in der Zeit dascin, noch kann der Raum sie fassen. Es muß ein vollkommener Tod sein, vollkommene Zerstörung, damit sie dasein kann.
Beim Aufwachen heute morgen herrschte vollkommene Stille, äußerlich und innerlich. Der Körper und das messende und wägende Gehirn waren still, in einem Zustand der Unbeweglichkeit, obwohl beide lebendig und äußerst hellfühlig waren. Und leise, wie die Dämmerung kommt, kam es von irgendwo tief drinnen, diese Kraft mit ihrer Energie und Reinheit. Sie schien keine Wurzeln zu haben, keine Ursache, und doch war sie da, intensiv und geballt, mit einer Tiefe und Höhe, die nicht meßbar ist. Sie verweilte der Uhr nach einige Zeit und verschwand wieder, wie die Wolke sich hinter einen Berg verzieht.

Jedesmal ist etwas »Neues« in diesem Segen, eine »neue« Eigenschaft, ein »neuer« Duft, und doch ist er unveränderlich. Er ist völlig unfaßbar.
Das Geschehen war eine Zeitlang heftig, doch ist es auf eine sanfte Weise da. Alles ist sehr seltsam und unvorhersehbar.

16.
Ein Fleckchen blauer Himmel war zwischen zwei riesengroßen endlosen Wolken sichtbar; es war ein klares, erstaunliches Blau, so sanft und durchdringend. In ein paar Minuten würde es verschlungen werden und für immer verschwunden sein. Kein Himmel von diesem Blau würde je wieder gesehen werden. Es hatte den größten Teil der Nacht und des Morgens geregnet, und frischer Schnee lag auf den Bergen und den höheren Hügeln. Und die Wiesen waren grüner und üppiger denn je, doch das kleine Stückchen leuchtendes Blau würde nie wieder gesehen werden. In dem kleinen Fleckchen Blau war das Licht des ganzen Himmels und das Blau aller Himmel. Während man es betrachtete, begann seine Form sich zu verändern, und die Wolken beeilten sich, es zu verdecken, bevor zu viel davon sichtbar sein würde. Es war verschwunden und würde nie wieder erscheinen. Doch man hatte es gesehen, und das Wunderbare daran ist bleibend.
In diesem Augenblick, als man auf dem Sofa ruhte, während die Wolken das Blau eroberten, kam ganz unerwartet jener Segen mit seiner Reinheit und Unschuld. Er kam im Überfluß und füllte den Raum, bis der Raum und das Herz nichts mehr aufnehmen konnten; seine Intensität war seltsam überwältigend und durchdringend, und seine Schönheit war über dem Land. Die Sonne schien auf ein Stückchen leuchtendes Grün, und die dunklen Kiefern waren still und unberührt.
Heute morgen, es war sehr früh, die Dämmerung würde nicht vor ein paar Stunden kommen, beim Aufwachen, mit Augen, die ihren Schlaf verloren, war man sich einer unfaßbaren Fröhlichkeit bewußt; es gab für sie keine Ursache, keine Sentimentalität oder jene emotionale Extravaganz, Enthusiasmus, stand dahinter; es war klarer, einfacher Frohsinn, ungetrübt und groß, unberührt und rein. Es war kein Gedanke oder Motiv dahinter, und man konnte es auch gar nicht verstehen, denn es gab keine Ursache für sie. Diese Fröhlichkeit entströmte dem ganzen eigenen Sein, und dieses Sein war vollkommen leer. Wie ein Bachwasser aus dem Hang eines Berges hervorsprudelt, natürlich und unter Druck, so ergoß sich diese Fröhlichkeit in großer Fülle, sie kam nirgendwo her und ging nirgendwo hin, doch Herz und Geist würden nie wieder sein wie zuvor.
Man war sich des Wesens dieser Fröhlichkeit nicht bewußt, als sie hervorbrach; sie war da, und ihr Wesen würde sich wahrscheinlich der Zeit offenbaren, und die Zeit würde kein Maß dafür kennen. Zeit ist etwas Beschränktes, und sie hat kein Maß für den Überfluß.
Der Körper war ziemlich anfällig und leer gewesen, doch letzte Nacht und heute morgen war das Geschehen heftig und dauerte nicht lange.

17.
Es war ein bewölkter regnerischer Tag mit Nordwestwind, streng und kalt. Wir gingen die Straße zum Wasserfall hinauf, der zu einem rauschenden Bach geworden ist; dort waren wenige Menschen auf den Straßen, und wenige Autos fuhren vorbei, und der Bach brauste dahin, schneller denn je. Wir gingen die Straße hinauf mit dem Wind hinter uns, und das enge Tal verbreiterte sich, und Flecken von Sonne lagen auf der glitzernden grünen Weide. Bauarbeiter verbreiterten die Straße, und als wir vorübergingen, grüßten sie uns mit freundlichem Lächeln und ein paar Worten auf italienisch. Sie hatten den ganzen Tag gearbeitet, grabend und Steine schleppend, so daß es unglaublich schien, daß sie überhaupt lächeln konnten. Doch sie taten es, und weiter oben unter einem großen Unterstand wurde Holz mit modernen Maschinen zersägt, wurden Löcher gebohrt und Muster in hartes Holz gestanzt. Und das Tal öffnete sich weiter, und noch weiter vorn war der Wasserfall vom Gletscher hoch oben auf dem felsigen Berg.
Man fühlte, mehr als man sah, die Schönheit des Landes und die müden Menschen, den schnellfließenden Bach und die stillen Wiesen. Auf dem Rückweg, nahe bei dem Chalet, war der ganze Himmel von schweren Wolken überzogen, und plötzlich lag die untergehende Sonne auf ein paar Felsen, hoch auf dem Berg. Der Flecken Sonnenlicht auf der Oberfläche dieser Felsen offenbarte eine Tiefe von Schönheit und Gefühl, wie sie kein Bildnis ausdrücken kann. Es war, als ob sie alle von innen her glühten, von ihrem eigenen Licht, ruhig und niemals verlöschend. Es war das Ende des Tages.

Nur beim Aufwachen früh am nächsten Morgen war man sich der Pracht des vergangenen Abends bewußt und der Liebe, die vorüberwehte. Das Bewußtsein kann die Grenzenlosigkeit der Unschuld nicht erfassen; es kann sie empfangen, es kann sie nicht erstreben oder entwickeln. Das ganze Bewußtsein muß still sein, nicht wünschen, nicht suchen und niemals nach etwas streben. Die Gesamheit des Bewußtseins muß still sein, und nur dann kann das, was weder Anfang noch Ende hat, sich zeigen. Meditation ist das Entleeren des Bewußtseins, nicht um zu empfangen, sondern um leer zu sein von allem Bemühen. Es muß Raum für Stille sein, nicht der Raum, der durch das Denken und seine Regsamkeit geschaffen wird, sondern der Raum, der durch Verweigerung und Zerstörung entsteht, wenn nichts vom Denken und seinen Projektionen übrigbleibt. In der Leere allein kann Schöpfung sein.
Beim Aufwachen früh heute morgen war die Schönheit jener Kraft mit ihrer Unschuld da, tief innen, und sie kam zur Oberfläche des Geistes. Sie hatte die Eigenschaft unendlicher Elastizität, doch nichts konnte sie formen; sie konnte nicht in die von Menschen gemachte Form gezwängt und eingepaßt werden. Doch sie war da, unermeßlich und unberührbar. Jede Meditation erschien trivial und töricht. Sie allein blieb, und der Geist war still.
Mehrmals während des Tages in den unwahrscheinlichsten Momenten kam dieser Segen und verschwand wieder. Wünschen und Sehnen haben nicht die geringste Bedeutung.
Das Geschehen ist sanft.

18.
Es hat fast die ganze Nacht geregnet und ist recht kalt geworden; es lag viel frischer Schnee auf den höheren Hügeln und den Bergen. Und es wehte auch ein scharfer Wind. Die grünen Wiesen waren außergewöhnlich leuchtend, und das Grün war aufregend. Und es hatte auch fast den ganzen Tag geregnet, und nur später am Nachmittag begann es sich aufzuheitern, und die Sonne war zwischen den Bergen. Wir gingen auf einem Pfad, der von einem Dorf zu einem anderen führte, ein Pfad, der sich um Bauernhäuser zwischen üppig grünen Wiesen wand. Die Maste, die schwere elektrische Kabel hielten, standen plötzlich vor dem Abendhimmel; als man zu den hochragenden Stahlstrukturen emporsah, vor den jagenden Wolken, sah man Schönheit und Kraft. Wir überquerten eine hölzerne Brücke, der Bach war voll, angeschwollen von all dem Regen; er floß schnell, mit einer Energie und Wucht, wie sie nur Gebirgsbäche haben. Als man den Bach hinauf- und herunterschaute, dessen Ufer von Felsen und dichtem Baumwuchs umsäumt war, war man sich der Bewegung der Zeit bewußt, der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft; die Brücke war die Gegenwart, und alles Leben bewegte sich und lebte durch die Gegenwart.
Doch über das alles hinaus war auf einem regennassen schlammigen Pfad ein Anderes, eine Welt, die niemals von menschlichem Denken, seiner Geschäftigkeit und seinem endlosen Kummer berührt werden konnte. Diese Welt war weder das Produkt von Hoffnung noch von Glauben. Man war sich in diesem Augenblick ihrer nicht voll bewußt, es gab zu vieles zu beobachten, zu fühlen und zu riechen; die Wolken, den blaßblauen Himmel über den Bergen und die Sonne zwischen ihnen und das Abendlicht auf den funkelnden Wiesen; den Geruch von Kuhställen und roten Blumen um die Bauernhäuser herum. Dieses Andere war da und umhüllte alles, vergaß nicht das Kleinste, und als man wach im Bett lag, strömte es herein und füllte Geist und Herz. Dann war man sich seiner zarten Schönheit bewußt, seiner Leidenschaft und Liebe. Es ist nicht die Liebe, die in Bildnissen verwahrt, durch Symbole, Bilder und Worte heraufbeschworen wird, auch nicht die Liebe, die in Neid und Eifersucht verborgen ist, sondern die Liebe, die befreit von Denken und Fühlen existiert, eine wogende Bewegung, immerwährend. Ihre Schönheit lebt aus der Selbstvergessenheit der Leidenschaft. Es gibt keine Leidenschaft dieser Schönheit, wenn keine Strenge da ist. Strenge ist keine Angelegenheit des Verstandes, mit Bedacht erworben durch Opfer, Unterdrückung und Disziplin. All dies muß enden, auf natürliche Weise, denn es hat keine Bedeutung für das Andere. Es strömte herein in seiner Fülle ohne Maß. Diese Liebe hatte weder Zentrum noch Peripherie, und sie war so vollkommen, so unverletzlich, daß kein Schatten in ihr war, und war doch so zerstörbar.
Wir sehen immer von außen nach innen; vom Wissen schreiten wir fort zu mehr Wissen, immer vermehrend, und selbst das Wegnehmen ist ein weiteres Vermehren. Und unser Bewußtsein ist aus tausend Erinnerungen und tausendfachem Wiedererkennen zusammengesetzt, des zitternden Blattes, der Blume, des vorübergehenden Mannes bewußt, des Kindes, das über das Feld läuft; des Felsens, des Baches, der leuchtendroten Blume bewußt und des üblen Geruchs des Schweinestalls. Von

diesem Erinnern und Wiedererkennen, von den äußeren Reaktionen her, versuchen wir, uns der inneren Nischen bewußt zu werden, der tieferen Motive und Antriebskräfte; wir bohren tiefer und tiefer in die ungeheuren Abgründe des Geistes. Dieser ganze Prozeß der Herausforderungen und Reaktionen, der Bewegung des Erfahrens und Wiedererkennens der verborgenen und offenen Regungen, dieses Ganze ist ein zeitgebundenes Bewußtsein.

Der Becher ist nicht nur die Form, die Farbe, das Muster, sondern auch die Leere innerhalb des Bechers. Der Becher ist die Leere, die in einer Form enthalten ist; ohne diese Leere gäbe es weder Becher noch Form. Wir kennen das Bewußtsein durch äußere Anzeichen, durch seine Begrenztheiten von Höhe und Tiefe, von Denken und Fühlen. Doch das alles ist die äußere Form des Bewußtseins; vom Äußeren aus versuchen wir das Innere zu finden. Ist das möglich? Theorien und Spekulationen sind ohne Bedeutung; sie verhindern tatsächlich jede Entdeckung. Vom Äußeren her versuchen wir das Innere zu finden, vom Bekannten aus sondieren wir und hoffen, das Unbekannte zu finden. Ist es möglich, vom Inneren nach dem Äußeren zu sondieren? Das Instrument, das von außen her sondiert, kennen wir, aber gibt es ein Instrument, das vom Unbekannten nach dem Bekannten sondiert? Gibt es das? Und wie kann das sein? Es kann nicht sein. Wenn es eines gibt, kann man es erkennen, und wenn man es erkennen kann, ist es innerhalb des Bereichs des Bekannten.

Dieser seltsame Segen kommt, wann er will, doch mit jeder Heimsuchung geschieht tief innerlich eine Verwandlung; sie ist nie dieselbe.

Das Geschehen geht weiter, manchmal sanft und manchmal heftig.

19.

Es war ein schöner Tag, ein wolkenloser Tag, ein Tag von Schatten und Licht; nach dem starken Regen schien die Sonne an einem klaren, leuchtenden Himmel. Die Berge mit ihrem Schnee waren sehr nahe, man konnte sie fast berühren; sie hoben sich scharf gegen den Himmel ab. Die lichtüberfluteten Wiesen glitzerten in der Sonne, jeder Grashalm tanzte seinen eigenen Tanz, und die Blätter waren schwerfälliger in ihrer Bewegung. Das Tal leuchtete, und man hörte Gelächter; es war ein prachtvoller Tag, und tausend Schatten waren da.

Schatten sind lebendiger als die Wirklichkeit; Schatten sind länger, tiefer, schwerer; sie scheinen ein eigenes Leben zu haben, unabhängig und schützend; ihre Einladung ist seltsam wohltuend. Das Symbol wird wichtiger als die Wirklichkeit. Das Symbol gewährt Zuflucht; es ist leicht, in seinem Schutze Trost zu finden. Man kann mit ihm tun, was man will, es wird niemals widersprechen, es wird sich niemals ändern; man kann es mit Girlanden oder mit Asche bedekken. In einem toten Ding, einem Bild, einer Überzeugung, einem Wort kann man eine außerordentliche Befriedigung finden. Sie sind tot, können nicht mehr zurückgerufen werden, und an den vielen Gerüchen des Gestern kann man sich erfreuen. Der Verstand ist immer das Gestrige, und heute ist der Schatten von gestern, und morgen ist dieser Schatten noch immer da, etwas verändert, doch er riecht immer noch nach gestern. So lebt das Gehirn, sein Dasein ist im Schatten, das ist sicherer, tröstlicher.

Das Bewußtsein ist immer empfangend, anhäufend, und das, was es angesammelt hat, interpretiert es; es nimmt auf durch all seine Poren; speichert, gewinnt Erfahrung aus dem, was es angesammelt hat, urteilt, ordnet, verändert. Es sieht nicht nur mit den Augen, mit dem Verstand, sondern mit diesem Hintergrund. Das Bewußtsein öffnet sich, um zu empfangen, und im Empfangen existiert es. In seinen verborgenen Tiefen hat es gespeichert, was es durch die Jahrhunderte in sich aufgenommen hat, die Instinkte, die Erinnerungen, den Schutz, mehr, immer mehr, nur um wegzunehmen und noch mehr hinzuzufügen. Wenn dieses Bewußtsein beobachtet, dann ist es, um abzuwägen, Bilanz zu ziehen und zu empfangen. Und wenn es in sich hineinschaut, ist es immer noch der äußere Blick, der abwägt, Bilanz zieht und empfängt; das innerliche Wegnehmen ist eine andere Form des Hinzufügens. Dieser zeitbindende Prozeß geht immer weiter mit Schmerzen, mit flüchtigen Freuden und Leiden.

Doch schauen, sehen, hören ohne dieses Bewußtsein - ein Aussichherausgehen, in dem kein Empfangen ist, das ist die totale Bewegung der Freiheit. Dieses Aussichherausgehen hat kein Zentrum, keinen Punkt, klein oder groß, von dem es herkommt; folglich bewegt es sich in alle Richtungen, ohne die Begrenzung von Zeit-Raum. Sein Hören ist total, sein Sehen ist total. Dieses Aussichherausgehen ist das Wesen der Aufmerksamkeit. In der Aufmerksamkeit sind alle Ablenkungen enthalten, denn es gibt keine Ablenkungen. Nur die Konzentration kennt den Konflikt der Ablenkung. Alles Bewußtsein ist Denken, ausgedrückt oder nicht, mit Worten oder nach dem

Wort suchend; Denken als Gefühl, Gefühl als Denken. Das Denken ist niemals still; die Reaktion, die sich ausdrückt, ist Denken, und das Denken verstärkt noch die Reaktionen. Schönheit ist das Gefühl, das vom Denken ausgedrückt wird. Liebe ist noch im Bereich des Denkens. Gibt es Liebe und Schönheit innerhalb des Geheges des Denkens? Gibt es Schönheit, wenn es Denken gibt? Die Schönheit, die Liebe, die das Denken kennt, sind das Gegenteil von Häßlichkeit und Haß. Schönheit hat kein Gegenteil, und auch die Liebe nicht.

Das Sehen ohne Denken, ohne das Wort, ohne die Reaktion des Gedächtnisses ist vollkommen verschieden von dem Sehen mit Denken und Gefühl. Was man mit dem Denken sieht, ist oberflächlich; dann ist das Sehen nur partiell; das ist überhaupt kein Sehen. Sehen ohne Denken ist totales Sehen. Eine Wolke über einem Berg zu sehen, ohne das Denken mit seinen Reaktionen, ist das Wunder des Neuen; es ist nicht »schön«, es ist explosiv in seiner Grenzenlosigkeit; es ist etwas, das niemals war und niemals sein wird. Um zu sehen, um zu hören, muß das Bewußtsein als Ganzes still sein, damit die zerstörende Schöpfung sein kann. Sie ist die Totalität des Lebens und nicht das Fragment allen Denkens. Es gibt keine Schönheit, sondern nur eine Wolke über dem Berg; das ist Schöpfung.

Die untergehende Sonne berührte die Berggipfel, strahlend und atemberaubend, und das Land war still. Da war nur Farbe und keine verschiedenen Farben; da war nur Hören und nicht die vielen Geräusche.

Heute morgen, spät aufgewacht, als die Sonne auf die Hügel drückte, war wie ein strahlendes Licht der Segen da; er scheint eine ganz eigenartige Kraft und Macht zu haben. Wie ein fernes murmelndes Wasser, so regt sich etwas, nicht das Gehirn mit seiner Willenskraft und seinen Täuschungen, sondern ein Sichregen der Intensität.

Das Geschehen geht weiter mit wechselnder Intensität; manchmal ist es ziemlich heftig.

20.

Es war ein vollkommener Tag; der Himmel war von einem intensiven Blau, und alles glitzerte in der Morgensonne. Ein paar Wolken segelten dahin, gemächlich, ohne Ziel. Die Sonnenstrahlen auf den tänzelnden Blättern der Espe waren leuchtende Edelsteine vor den grünen Hängen der Hügel. Die Wiesen hatten sich über Nacht verändert, waren farbkräftiger, sanfter, von einem einfach unvorstellbaren Grün. Drei Kühe waren weit oben am Hügel, träge grasend, und ihre Glocken konnte man in der klaren Luft des frühen Morgens hören; sie bewegten sich in einer Reihe und fraßen sich gemächlich durch, von einer Seite der Wiese zur anderen. Und der Ski-Lift schwebte über sie hinweg, und sie sahen nicht einmal auf und ließen sich nicht stören. Es war ein schöner Morgen, und die Schneeberge hoben sich scharf vom Himmel ab, so klar, daß man die vielen kleinen Wasserfälle sehen konnte. Es war ein Morgen der langen Schatten und von unendlicher Schönheit. Seltsam, wie die Liebe in dieser Schönheit lebt, da war etwas so Sanftes, daß alle Dinge stillzustehen schienen, aus Furcht, daß irgendeine Bewegung einen verborgenen Schatten wecken könnte. Und es waren nur noch wenige Wolken da.

Es war eine schöne Fahrt, in einem Auto, das zu genießen schien, wofür es gebaut worden war; es nahm jede Kurve, wie scharf sie auch war, mühelos und bereitwillig und fuhr die lange Steigung hinauf, ohne zu murren, und hatte einen genügend starken Antrieb, um bergauf zu fahren, wohin die Straße auch führen würde. Es war wie ein Tier, das seine eigene Kraft kannte. Die Straße wand sich durch einen dunklen sonnenbeschienenen Wald, und jeder Lichtfleck war lebendig, tanzte mit den Blättern; jede Kurve der Straße zeigte mehr Licht, mehr Tänze, mehr Entzücken. Jeder Baum, jedes Blatt stand für sich, eindringlich und schweigend. Man sah durch die kleine Lichtung der Bäume ein Stückchen Wiese von erstaunlichem Grün, der Sonne ausgesetzt. Es war so erstaunlich, man vergaß, daß man sich auf einer gefährlichen Gebirgsstraße befand. Doch die Straße wurde sanft und wand sich träge dahin zu einem anderen Tal. Die Wolken zogen sich nun zusammen, und es war angenehm, keine starke Sonne zu spüren. Die Straße wurde fast flach, wenn eine Gebirgsstraße flach sein kann; sie führte weiter an einem dunklen, von Kiefern bestandenen Hügel vorüber, und dort, vor uns, lagen die riesigen, überwältigenden Berge, Felsen und Schnee, grüne Felder und Wasserfälle, kleine Holzhütten und die großartigen gewölbten Konturen des Berges. Man konnte kaum glauben, was die Augen erblickten, die überwältigende Würde dieser Felsformationen, den baumlosen schneebedeckten Berg, und Felsen über Felsen endlosen Gesteins, und bis ganz hinauf zu ihnen reichten die grünen Wiesen, alle umfangen in der riesigen Umarmung eines Berges. Es war wirklich

ganz unglaublich; es war Schönheit, Liebe, Zerstörung und die Unermeßlichkeit der Schöpfung, nicht jener Felsen, nicht jener Felder, nicht jener kleinen Hütten; sie war nicht in ihnen oder Teil von ihnen. Sie war weit jenseits von ihnen und über ihnen. Sie war da in ihrer Erhabenheit, mit einem Donner, den keine Augen sehen oder Ohren hören konnten; sie war da mit solcher Totalität und Stille, daß der Verstand mit seinen Gedanken so nichtig wurde wie jene toten Blätter in den Wäldern. Sie war da in solcher Überfülle, solcher Kraft, daß die Welt, die Bäume und die Erde endeten. Sie war Liebe, Schöpfung und Zerstörung. Und sonst war nichts.

Es war das Wesen der Tiefe. Das Wesen des Denkens ist jener Zustand, wenn Denken nicht ist. Wie tief und weit man auch mit dem Denken vordringt, das Denken wird immer flach bleiben, oberflächlich. Das Enden des Denkens ist der Anfang dieses innersten Wesens. Das Enden des Denkens ist Negation, und was negativ ist, kennt keinen positiven Weg; es gibt keine Methode, kein System, um das Denken zu beenden. Die Methode, das System ist ein positiver Weg zur Negation, und auf diese Weise kann das Denken niemals sein eigenes Wesen finden. Es muß enden, damit das Wesen sein kann. Das Wesen des Seins ist Nichtsein, und um die Tiefe des Nichtseins zu »sehen«, muß Freiheit vom Werden sein. Freiheit hat nichts mit Kontinuität zu tun; alles, was Kontinuität hat, ist zeitgebunden. Jede Erfahrung bindet das Denken an die Zeit, und einem Geist in einem Zustand des Nicht-Erfahrens erschließt sich das innerste Wesen. Dieser Zustand, in dem alles Erfahren zu Ende gegangen ist, ist keine Lähmung des Geistes; im Gegenteil, der Geist, der vermehrt, der Geist, der anhäuft, ist es, der verkümmert. Denn das Anhäufen ist mechanisch, ist Wiederholung; beides, sowohl die Weigerung zu erwerben wie auch das bloße Erwerben sind Wiederholung und Nachahmung. Der Geist, der diesen anhäufenden und defensiven Mechanismus total zerstört, ist frei, und damit hat die Erfahrung ihre Bedeutung verloren.

Dann bleibt nur das Tatsächliche und nicht das Erfahren des Tatsächlichen; die Meinung über das Tatsächliche, das Bewerten seiner Schönheit oder Nicht-Schönheit ist die Erfahrung des Tatsächlichen. Das Erfahren des Tatsächlichen heißt, es zu leugnen, vor ihm zu fliehen. Das Erfahren einer Tatsache ohne Denken oder Fühlen ist ein profundes Ereignis.

Beim Aufwachen heute morgen war da jene seltsame Unbeweglichkeit des Körpers und des Gehirns; mit ihr kam eine Bewegung des Eindringens in unauslotbare Tiefen der Intensität und einer großen Glückseligkeit, und jenes Andere war da.

Das Geschehen geht sanft weiter.

21.

Wieder war ein klarer, sonniger Tag mit langen Schatten und funkelnden Blättern; die Berge waren friedlich, massiv und nah; der Himmel war von einem ungewöhnlichen Blau, makellos und sanft. Schatten füllten die Erde; es war ein Morgen für Schatten, der kleinen und großen, der langen, schmalen und der dicken, zufriedenen; der gedrungenen, gemütlichen und der fröhlichen, koboldhaften. Die Dächer der Bauernhäuser und der Chalets glänzten wie polierter Marmor, die neuen und die alten. Unter den Bäumen und Wiesen schien ein großes Jubelgeschrei ausgebrochen zu sein, sie lebten füreinander, und über ihnen war der Himmel, nicht der von Menschen gemachte mit seinen Qualen und Hoffnungen. Und da war Leben, unermeßlich, herrlich, pulsierend, das sich in alle Richtungen ausdehnte. Es war Leben, immer jung und immer gefährlich; Leben, das niemals stillstand, das über die Erde wanderte, unbekümmert, nie eine Spur hinterließ, nie etwas erbittend oder verlangend. Es war da im Überfluß, schattenlos und todlos; es war ihm gleichgültig, woher es kam oder wohin es ging. Wo es auch war, da war Leben, jenseits von Zeit und Denken. Es war etwas Wunderbares, frei, leicht und unergründlich. Es konnte nicht eingesperrt werden; da, wo man es einsperrte, in Andachtsstätten, auf dem Marktplatz, im Haus, da herrschten Verfall und Korruption mit ihrer ständigen Reform. Es war da, einfach, erhaben und erschütternd, und seine Schönheit ist jenseits von Denken und Fühlen. Es ist so gewaltig und unvergleichlich, daß es die Erde und den Himmel erfüllt und den Grashalm, der so bald zerstört sein wird. Es ist da mit Liebe und Tod.

Es war kühl im Wald, mit einem tosenden Bach ein paar Meter weiter unten; die Kiefern schossen zum Himmel empor, ohne jemals sich niederzubeugen, um auf die Erde zu sehen. Es war prachtvoll dort mit den schwarzen Eichhörnchen, die Baumpilze fraßen und einander die Bäume hinauf- und herunterjagten in engen Spiralen; dort war ein Rotkehlchen, das auf und ab wippte, oder was aussah wie ein Rotkehlchen. Es war kühl und ruhig dort, bis auf den Bach mit seinem kalten Gebirgswasser. Und da war sie, Liebe, Schöpfung und Zerstörung, nicht als ein Symbol, nicht im Denken und

Fühlen, sondern eine tatsächliche Wirklichkeit. Man konnte sie nicht sehen, fühlen, doch sie war da, erschütternd unermeßlich, stark wie zehntausend und mit der Kraft des Allerverletzlichsten. Sie war da, und alle Dinge wurden still, das Gehirn und der Körper; es war ein Segen, und der Geist war eins mit ihm.

Die Tiefe hat kein Ende; ihr Wesen ist ohne Zeit und Raum. Sie kann nicht erfahren werden; Erfahrung ist etwas so Gewöhnliches, so leicht zu bekommen und so leicht wieder vorbei; das Denken kann sie nicht konstruieren, und auch das Gefühl kann sie nicht erreichen. Das ist töricht und unreif. Reife hat nichts mit Zeit zu tun, sie ist keine Frage des Alters, und sie entsteht auch nicht durch Einflüsse und äußere Lebensbedingungen. Man kann sie nicht kaufen; weder Bücher noch Lehrer und Erlöser, der eine oder die vielen, können jemals das richtige Klima für diese Reife schaffen. Reife ist kein Selbstzweck; sie entsteht, ohne daß man sie kultiviert, geheimnisvoll, ohne Meditation, unbewußt. Reife muß sein, dieses Reifen im Leben; nicht die Reife, die aus Krankheit und Verwirrung, Kummer und Hoffnung hervorgeht. Verzweiflung und Mühsal können diese totale Reife nicht bewirken, sondern sie muß dasein, ohne Zutun.

Denn in dieser totalen Reife ist Strenge. Nicht die Strenge in Sack und Asche, sondern diese zwanglose und absichtslose Gleichgültigkeit gegenüber den Dingen der Welt, ihren Tugenden, ihren Göttern, ihrer Respektabilität, ihren Hoffnungen und Wertvorstellungen. Sie alle müssen völlig abgelehnt werden, um dieser Strenge willen, die aus dem Alleinsein kommt. Kein Einfluß der Gesellschaft oder Kultur kann jemals diese Einsamkeit berühren. Doch sie muß sein, nicht vom Gehirn heraufbeschworen, diesem Kind der Zeit und äußeren Einflüsse. Sie muß donnernd aus dem Nirgendwo kommen. Und ohne sie gibt es keine vollkommene Reife. Verlassenheit - die Quelle von Selbstmitleid und Selbstverteidigung und einem Leben in Isolation, in Mythen, in Wissen und Ideen - ist weit entfernt von Einsamkeit; in diesen ist der ständige Versuch des Einbeziehens und immer wieder Auseinanderbrechens. Einsamkeit ist ein Leben, in dem jeder Einfluß zu Ende gegangen ist. Es ist diese Einsamkeit, die das Wesen der Strenge ist.

Doch diese Strenge kommt, wenn das Gehirn klar bleibt, unbeschädigt von psychischen Wunden, die durch Angst verursacht werden; Konflikt in jeglicher Form zerstört die Sensibilität des Gehirns; der Ehrgeiz mit seiner Skrupellosigkeit, mit seinem unaufhörlichen Bemühen, etwas zu werden, erschöpft die Aufnahmefähigkeit des Gehirns; Habgier und Neid machen das Gehirn träge von Zufriedenheit und müde von Unzufriedenheit. Es muß eine Wachsamkeit sein ohne Wahl, ein Gewahrsein, in dem alles Empfangen und Anpassen aufgehört hat. Übermäßiges Essen und Luxus in jeglicher Form machen den Körper träge und betäuben das Gehirn.

Am Wegrand steht eine Blume, ein klares leuchtendes Ding, dem Himmel geöffnet; die Sonne, der Regen, die Dunkelheit der Nacht, Wind und Donner und das Erdreich sind in das Werden dieser Blume eingegangen. Doch die Blume ist nichts von all diesen Dingen. Sie ist das Wesen aller Blumen. Die Freiheit von Autorität, von Neid, Angst, von Verlassenheitsgefühl wird diese Einsamkeit mit ihrer außerordentlichen Strenge nicht bewirken. Sie kommt, wenn das Gehirn nicht danach Ausschau hält; sie kommt, wenn du ihr den Rücken zugekehrt hast. Dann kann ihr nichts hinzugefügt oder weggenommen werden. Dann hat sie ihr eigenes Leben, eine Bewegung, die das Wesen allen Lebens ist, ohne Zeit und Raum.

Dieser Segen war da mit großem Frieden.

Das Geschehen geht sanft weiter.

22.

Der Mond verbarg sich in den Wolken, doch die Berge und die dunklen Hügel waren klar, und eine große Stille war um sie. Ein großer Stern hing gerade über einem bewaldeten Hügel, und das einzige Geräusch, das aus dem Tal kam, war der Gebirgsbach, der über die Felsen stürzte. Alles schlief, außer dem entfernten Dorf, doch sein Lärm drang nicht so hoch hinauf. Das Rauschen des Baches wurde bald schwächer; es war da, doch es erfüllte nicht das Tal. Keine Brise wehte, und die Bäume waren reglos; das Licht des blassen Mondes lag auf den verstreuten Dächern, und alles war still, selbst die blassen Schatten.

In der Luft lag jenes Gefühl unerträglicher Grenzenlosigkeit, intensiv und beharrlich. Es war keine schwärmerische Einbildung; die Einbildung hört auf, wenn die Realität da ist; Einbildung ist gefährlich, sie hat keine Gültigkeit, nur Tatsachen haben sie. Phantasie und Einbildung sind angenehm und trügerisch, und sie müssen ganz und gar ausgeschaltet werden. Jede Erscheinungsform von Mythos,

Phantasie und Einbildung muß verstanden werden, und ebendieses Verstehen nimmt ihnen ihre Bedeutung. Es war da, und das, was als Meditation begann, endete. Welche Bedeutung hat Meditation, wenn die Wirklichkeit da ist! Nicht Meditation war es, welche die Wirklichkeit zum Vorschein brachte; nichts kann sie hervorrufen; sie war da, trotz Meditation, doch dazu brauchte man ein sehr feinempfindendes, waches Gehirn, das gänzlich, bereitwillig und mühelos sein Geschwätz von Vernunft und Nicht-Vernunft beendete. Es war sehr still geworden, es sah und hörte, ohne zu interpretieren, ohne zu klassifizieren; es war ganz still geworden; und niemand war da, und nichts war notwendig, um es zum Schweigen zu bringen. Das Gehirn war ganz still und ganz lebendig. Das Grenzenlose erfüllte die Nacht, und es war Glückseligkeit.

Es hatte keine Beziehung zu irgend etwas; es versuchte nicht, zu formen, zu ändern, zu behaupten; es hatte keinen Einfluß, und daher war es unerbittlich. Es tat nichts Gutes, wollte nichts verbessern, es wurde nicht gesellschaftsfähig und deshalb äußerst zerstörerisch. Sondern es war Liebe, nicht die Liebe, welche die Gesellschaft kultiviert, etwas Verquältes. Sie war das Wesen der Bewegung des Lebens. Sie war da, unerbittlich, zerstörend, mit einer Zartheit, wie sie nur das Neue kennt, wie das neue Blatt des Frühlings, es wird es dir sagen. Und eine Kraft war da, über alles Maß hinaus, und etwas Gewaltiges, das nur die Schöpfung besitzt. Und alle Dinge waren still. Der einzige Stern, der über den Hügel wanderte, stand jetzt hoch oben, und er war strahlend in seiner Einsamkeit.

Am Morgen, beim Spaziergang in dem Wald oberhalb des Baches, mit der Sonne auf jedem Baum, war es wieder da, jenes Grenzenlose, so unerwartet, so still, daß man staunend durch es hindurchging. Ein einzelnes Blatt tanzte rhythmisch, und die übrigen zahllosen Blätter waren still. Sie war da, diese Liebe, die nicht im Bereich menschlicher Sehnsucht und menschlichen Ermessens ist. Sie war da, und das Denken konnte sie hinwegwehen, und ein Gefühl konnte sie fortstoßen. Sie war da und konnte niemals erobert, niemals gefangen werden.

Das Wort Fühlen ist irreführend; es ist mehr als eine Emotion, als ein Sentiment, als eine Erfahrung, als Berührung und Geruch. Obwohl das Wort leicht mißverstanden werden kann, muß man es gebrauchen, um sich zu verständigen, und besonders, wenn wir vom innersten Wesen sprechen. Das Gefühl des innersten Wesens kommt nicht aus dem Gehirn und auch nicht aus einer Phantasievorstellung; es ist nicht erfahrbar wie ein Schock; vor allem aber ist es nicht das Wort. Man kann es nicht erfahren; um zu erfahren, muß es einen Erfahrenden geben, den Beobachter. Erfahren ohne den Erfahrenden ist etwas ganz anderes: In diesem »Zustand«, in dem es keinen Erfahrenden gibt, keinen Beobachter, ist dieses »Gefühl« da. Es ist nicht Intuition, die der Beobachter interpretiert oder der er folgt, blindlings oder aus irgendeinem Grund; es ist nicht das Begehren, die Sehnsucht, die sich in Intuition oder die »Stimme Gottes« verwandelt hat, heraufbeschworen von Politikern und religiös-sozialen Reformern. Es ist notwendig, sich von all dem zu entfernen, ganz weit, um dieses Gefühl zu verstehen, dieses Sehen, dieses Hören. Das »Gefühl« erfordert die Strenge der Klarheit, in der es keine Verwirrung und keinen Konflikt gibt. Das »Gefühl« des Wesens aller Dinge kommt, wenn die Einfachheit vorhanden ist, um - ohne irgendwelche Ablenkung - dem Kummer, Neid, der Angst, dem Ehrgeiz und so weiter bis zum letzten Ende nachzuspüren. Diese Einfachheit ist jenseits der Fähigkeiten des Intellekts; der Intellekt ist unvollständig. Dieses Nachspüren ist die höchste Form der Einfachheit, nicht die Robe des Bettelmönchs oder nur eine Mahlzeit am Tag. Das »Gefühl« des Wesentlichen ist die Negation des Denkens und seiner mechanischen Fähigkeiten, Wissen und Vernunft. Vernunft und Wissen sind notwendig zur Lösung mechanischer Probleme, und alle Probleme des Denkens und Fühlens sind mechanisch. Es ist diese Negation des Mechanismus der Erinnerung, deren Reaktion das Denken ist, das in dem Aufspüren des innersten Wesens verworfen werden muß. Zerstören, um ganz bis zum Ende zu gehen; Zerstörung nicht der Äußerlichkeiten, sondern der psychischen Ausflüchte und Widerstände, der Götter und ihrer geheimen Schlupfwinkel. Ohne diese gibt es keine Reise in jene Tiefe, deren Wesen Liebe, Schöpfung und Tod ist.

Beim Aufwachen früh heute morgen waren Körper und Gehirn bewegungslos, denn diese Macht und Kraft war da, die ein Segen ist.

Das Geschehen ist sanft.

23.

Ein paar Wolken wanderten am frühmorgendlichen Himmel, der so blaß, ruhig und zeitlos war. Die Sonne wartete, bis die Herrlichkeit des Morgens vollkommen war. Der Tau lag auf den Wiesen, und

keine Schatten waren da, und die Bäume standen allein und warteten auf sie. Es war sehr früh, und selbst der Bach zögerte, seinen übermütigen Lauf zu nehmen. Es war ruhig, und die Brise war noch nicht erwacht, und die Blätter waren still. Noch stieg kein Rauch von den Bauernhäusern auf, doch die Dächer begannen von dem herannahenden Licht zu glühen. Die Sterne wichen zögernd der Morgendämmerung, und da war diese sonderbare stille Erwartung, wenn die Sonne im Begriff ist zu kommen; die Hügel warteten, und auch die Bäume und Wiesen waren offen in ihrer Freude. Dann berührte die Sonne die Berggipfel, eine sanfte, wohltuende Berührung, und der Schnee leuchtete im frühen Morgenlicht; die Blätter begannen sich nach der langen Nacht wieder zu regen, und Rauch stieg steil von einer der Hütten empor, und der Bach schwatzte vor sich hin, ohne die geringsten Hemmungen. Und langsam, zögernd und mit zarter Scheu breiteten sich die langen Schatten über das Land; die Berge warfen ihre Schatten auf die Hügel und die Hügel auf die Wiesen, und die Bäume warteten auf ihre Schatten, doch bald waren sie da, die hellen und die tiefen, die luftigen und die schweren. Und die Espen tanzten, der Tag hatte begonnen.

Meditation ist die Aufmerksamkeit, in der ein unvoreingenommenes Gewahrsein der Bewegung aller Dinge stattfindet, des Krächzens der Krähen, der elektrischen Säge, die durch das Holz reißt, des Zitterns der Blätter, des rauschenden Bachs, eines rufenden Jungen, der Gefühle, der Motive, der Gedanken, die einander jagen, und tiefergehend, das Gewahrsein des totalen Bewußtseins. Und in dieser Aufmerksamkeit ist die Zeit als Gestern, das in den Raum des Morgens eindringt, und das Drehen und Wenden des Bewußtseins ruhig und still geworden. In dieser Stille ist eine grenzenlose, unvergleichliche Bewegung; eine Bewegung, die kein Sein hat, die das Wesen der Glückseligkeit, des Todes und des Lebens ist. Eine Bewegung, der man nicht folgen kann, weil sie keine Spur hinterläßt und weil sie still ist, bewegungslos; sie ist das Wesen aller Bewegung.

Die Straße führte nach Westen, wand sich durch regendurchnäßte Wiesen, an kleinen Dörfern am Berghang vorüber, überquerte Bergbäche mit klarem Schneewasser, vorbei an Kirchen mit verkupferten Türmen; sie führte weiter und weiter in dunkle, tiefe Wolken und Regen, und die Berge schlossen sich um sie. Es begann zu nieseln, und als man zufällig durch das Rückfenster des langsam fahrenden Autos zurückblickte, woher wir gekommen waren, sah man die sonnenbeschienenen Wolken, den blauen Himmel und die leuchtenden klaren Berge. Ohne ein Wort zu sagen, hielt das Auto instinktiv an, fuhr zurück und drehte um, und wir fuhren weiter auf das Licht und die Berge zu. Es war unglaublich schön, und als die Straße in ein offenes Tal einbog, stand das Herz still; es war still und so offen wie das sich ausdehnende Tal, es war vollkommen erschütternd. Wir waren schon mehrere Male durch dieses Tal gefahren; die Formen der Hügel kamen uns bekannt vor; die Wiesen und die Häuschen waren erkennbar, und das vertraute Geräusch des Baches war da. Alles war da, außer dem Gehirn, obwohl es das Auto lenkte. Alles war so intensiv geworden, es war der Tod. Nicht weil das Gehirn ruhig war, nicht wegen der Schönheit des Landes oder des Lichts auf den Wolken oder der unerschütterlichen Würde der Berge; es war nichts von alledem, obwohl alle diese Dinge vielleicht hinzukamen. Es war buchstäblich Tod; alles ging plötzlich zu Ende; es gab keine Kontinuität, das Gehirn lenkte den Körper beim Fahren, und das war alles. Das war buchstäblich alles. Das Auto fuhr eine Zeitlang weiter und hielt dann an. Da waren Leben und Tod, so nah, so intim, untrennbar zusammen, und keines von beiden war von Bedeutung. Etwas Erschütterndes war geschehen.

Es war keine Täuschung oder Einbildung; es war viel zu ernst für diese Art von törichter Verirrung; es war nicht etwas, womit man spielen konnte. Der Tod ist nicht leichtzunehmen, und er wird nicht weichen; mit ihm gibt es keine Diskussion. Man kann eine lebenslange Diskussion mit dem Leben führen, aber mit dem Tod ist das nicht möglich. Er ist so endgültig und absolut. Es war nicht der Tod des Körpers; das wäre ein recht einfaches und entscheidendes Ereignis. Mit dem Tod zu leben war etwas ganz anderes. Da war Leben, und da war Tod; sie waren unumstößlich vereint. Es war kein psychischer Tod; es war kein Schock, der alles Denken vertrieben hatte, alles Fühlen; es war keine plötzliche Verirrung des Gehirns oder eine Geisteskrankheit. Es war keines davon, das wäre unreif, und damit könnte man Nachsicht haben. Es war etwas in einer anderen Dimension; es war etwas, das der zeitlich-räumlichen Beschreibung spottete.

Es war da, das eigentliche Wesen des Todes. Das Wesen des Selbst ist Tod, aber dieser Tod war zugleich auch das eigentliche Wesen des Lebens. Tatsächlich waren sie nicht getrennt, Leben und Tod. Es war nicht etwas, das vom Gehirn heraufbeschworen worden war, zu seinem Trost und um sich in seinen Ideen sicher zu fühlen. Das Leben selbst war Sterben, und Sterben war Leben. In

diesem Auto, mit all der Schönheit und Farbe, mit diesem »Gefühl« der Ekstase, war der Tod in der Liebe, war er in allem. Der Tod war kein Symbol, keine Idee, etwas, das man kannte. Er war da, in Wirklichkeit, tatsächlich, so intensiv und fordernd wie das Hupen eines Autos, das überholen wollte. So wie das Leben niemals weggehen oder beiseite getan werden kann, so kann nun auch der Tod niemals weggehen oder beiseite geschoben werden. Er war da, mit einer außerordentlichen Intensität und Endgültigkeit.
Die ganze Nacht lebte man mit ihm; er schien sich des Gehirns und der gewöhnlichen Beschäftigungen bemächtigt zu haben; nicht sehr viele Regungen des Gehirns waren zu spüren, doch waren sie von einer schwerelosen Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit war schon vorher da, aber nun war sie jenseits aller Beschreibung. Alles war viel intensiver geworden, sowohl das Leben als auch der Tod.
Der Tod war da beim Aufwachen, ohne Trauer, doch mit Leben. Es war ein herrlicher Morgen. Der Segen war da, der das Entzücken der Berge und der Bäume war.

24.
Es war ein warmer Tag, und viele Schatten waren da; die Felsen leuchteten in einem starken Glanz. Die dunklen Kiefern schienen sich nicht zu bewegen, nicht wie die Espen, die beim kleinsten Wispern sofort zu zittern anfingen. Eine starke Brise wehte von Westen und fegte durch das Tal. Die Felsen waren so lebendig, daß sie den Wolken nachzulaufen schienen, und die Wolken klammerten sich an sie und nahmen die Formen und die Kurven der Felsen an; sie umschwebten sie, und es war schwierig, die Felsen von den Wolken zu unterscheiden. Und die Bäume wanderten mit den Wolken. Das ganze Tal schien sich zu bewegen, und die kleinen schmalen Pfade, die hinauf in die Wälder und weiter führten, schienen sich aufzulösen und lebendig zu werden. Und die funkelnden Wiesen waren der Lebensraum scheuer Blumen. Doch heute morgen beherrschten die Felsen das Tal; sie hatten so viele Farben, daß es nur Farbe gab; diese Felsen waren sanft heute morgen, und sie hatten so viele Formen und Größen. Und sie waren so gleichgültig gegenüber allem, dem Wind, dem Regen und den Explosionen für den Bedarf des Menschen. Sie waren dagewesen, und sie würden über alle Zeit hinaus dasein.
Es war ein herrlicher Morgen, und die Sonne war überall, und jedes Blatt regte sich; es war ein guter Morgen für die Fahrt, aber nicht lang genug, um die Schönheit des Landes zu sehen. Es war ein Morgen, der vom Tod neu gemacht worden war, nicht von dem Tod des Verfalls, durch Krankheit oder Unfall, sondern von dem Tod, der zerstört, damit Schöpfung sein kann. Es gibt keine Schöpfung, wenn der Tod nicht alle Dinge hinwegfegt, die das Gehirn erfunden hat, um seine selbstbezogene Existenz zu schützen. Früher war der Tod eine neue Form des Weiterlebens gewesen; der Tod wurde mit Weiterleben assoziiert. Mit dem Tod kam eine neue Existenz, eine neue Erfahrung, ein neuer Atem und ein neues Leben. Das Alte ging zu Ende, und das Neue war geboren, und das Neue machte einem wiederum Neuen Platz. Der Tod war der Weg zu einem neuen Zustand, neuer Erfindung, einer neuen Lebensweise, einem neuen Denken. Es war eine beängstigende Verwandlung, aber eine Verwandlung, die neue Hoffnung brachte.
Aber dieses Mal brachte der Tod nichts Neues, keinen neuen Horizont, keinen neuen Atem. Es ist Tod, absolut und endgültig. Und nichts ist mehr da, weder Vergangenheit noch Zukunft. Nichts. Nichts wird neu geboren. Aber es gibt keine Verzweiflung, kein Suchen; vollkommener Tod ohne Zeit; ein Sehen aus großen Tiefen, die nicht da sind. Tod ist da, ohne das Alte oder das Neue. Es ist Tod ohne Lächeln und Tränen. Es ist keine Maske, die verhüllt, die eine Realität verbirgt. Die Realität ist Tod, und da gibt es nichts zu verbergen. Der Tod hat alles hinweggewischt und nichts übriggelassen. Dieses Nichts ist der Tanz des Blattes, ist der Ruf dieses Kindes. Es ist Nichts, und Nichts muß sein. Was weitergeht, ist Verfall, die Maschine, die Gewohnheit, der Ehrgeiz. Es gibt Verwesung, aber nicht im Tod. Tod ist das totale Nichts. Es muß ihn geben, denn aus ihm ist Leben, ist Liebe. Denn in diesem Nichts ist Schöpfung. Ohne den absoluten Tod gibt es keine Schöpfung.
Wir lasen etwas, wie es sich gerade ergab, und machten Bemerkungen zur Weltlage, als plötzlich und unerwartet der Raum von diesem Segen erfüllt war, der nun so oft gekommen ist. Die Tür des kleinen Zimmers war offen, und wir wollten gerade essen, als er durch die offene Tür kam. Man konnte ihn buchstäblich körperlich fühlen, wie eine Woge, die ins Zimmer flutete. Er wurde > mehr und mehr« intensiv, das »mehr« ist nicht vergleichend gemeint; es war etwas, das unglaublich stark und unverrückbar war, mit erschütternder Kraft. Worte sind nicht die Sache, und die tatsächliche

Sache kann niemals in Worte gefaßt werden; sie muß gesehen, gehört, gelebt werden; dann hat sie eine ganz andere Bedeutung.
Das Geschehen war in den letzten paar Tagen heftig; und man braucht nicht jeden Tag darüber zu schreiben. (Das Geschehen wird nicht wieder erwähnt, obwohl es vermutlich weiterging)
Es war sehr früh am Morgen; die Dämmerung würde nicht vor mindestens zwei Stunden anbrechen. Der Orion kam gerade über dem Gipfel heraus, der sich hinter den sanftgewölbten und bewaldeten Hügeln erhebt. Keine Wolke war am Himmel, aber man spürte in der Luft, daß es wahrscheinlich Nebel geben würde. Es war eine Stunde der Stille, und selbst der Bach schlief; das Mondlicht verblich, und die Hügel waren dunkel, klar in ihrer Form vor dem blassen Himmel. Kein Lüftchen wehte, und die Bäume waren still und die Sterne leuchteten.
Meditation ist keine Suche; sie ist kein Suchen, Sondieren, Erforschen. Sie ist eine Explosion und eine Entdeckung. Sie ist keine Dressur des Gehirns, damit es sich anpaßt, auch keine introspektive Selbstanalyse; sie ist gewiß keine Konzentrationsübung, die aufnimmt, auswählt und verweigert. Sie ist das, was auf natürliche Weise kommt, wenn alle positiven und negativen Behauptungen und Errungenschaften verstanden worden sind und von selbst abfallen. Es ist die totale Leere des Gehirns. Diese Leere ist das Wesentliche, nicht, was in der Leere ist; es ist ein Sehen aus der Leere; alle Tugend, nicht die gesellschaftliche Moral und Anständigkeit, entspringt ihr. Aus dieser Leere heraus kommt die Liebe, oder sie ist keine Liebe. In dieser Leere ist der Urgrund der Gerechtigkeit. Sie ist das Ende und der Anfang aller Dinge.
Aus dem Fenster blickend, während der Orion höher und höher stieg, war das Gehirn äußerst lebendig und aufnahmefähig, und Meditation wurde etwas völlig anderes, etwas, das vom Gehirn nicht bewältigt werden konnte, und so fiel es auf sich selbst zurück und wurde still. Die Stunden bis zum Morgengrauen und danach schienen keinen Anfang gehabt zu haben, und als die Sonne aufging, fingen die Berge und die Wolken ihre ersten Strahlen auf, und da war ein Staunen und eine Herrlichkeit. Und der Tag begann. Seltsamerweise ging die Meditation weiter.

26.
Es war ein schöner Morgen gewesen, voller Sonnenschein und Schatten; der Garten des nahegelegenen Hotels war voller Farben, alle Farben, und sie waren so leuchtend und das Gras war so grün, daß es den Augen und dem Herzen weh tat. Und die Berge dahinter glitzerten in solcher Frische und Schärfe, gewaschen vom Morgentau. Es war ein bezaubernder Morgen, und überall war Schönheit; über der schmalen Brücke, über den Bach einen Pfad hinauf in den Wald, wo der Sonnenschein mit den Blättern spielte; sie zitterten, und ihre Schatten bewegten sich; es waren gewöhnliche Pflanzen, aber sie übertrumpften in ihrer Grüne und Frische alle Bäume, die in den blauen Himmel emporragten. Man konnte nur verwundert sein über all das Entzücken, das Verschwenderische, das Beben; man konnte nicht anders als staunen über die stille Würde jedes Baumes, jeder Pflanze, und über die unendliche Freude dieser schwarzen Eichhörnchen mit langen buschigen Schwänzen. Das Wasser des Baches war klar und funkelte in der Sonne, die durch die Blätter drang. Es war feucht im Wald und angenehm. Als man dort stand und die tanzenden Blätter beobachtete, war da plötzlich jenes Andere, ein zeitloses Ereignis, und es war Stille. Es war eine Stille, in der alles sich bewegte, tanzte und jubelte; es war keine Stille, die kommt, wenn eine Maschine aufhört zu arbeiten; mechanische Stille ist eines und die Stille der Leere etwas anderes. Die eine ist gewohnheitsmäßig, verderblich, in der das kämpfende und müde Gehirn Zuflucht sucht; die andere ist explodierend, nie das gleiche, sie kann nicht erstrebt werden, wiederholt sich nie, und somit bietet sie keinen Schutz. Eine solche Stille blieb, als wir einherwanderten, und die Schönheit des Waldes wurde intensiver, und die Farben explodierten undwurden von den Blättern und Blumen aufgefangen.
Es war keine besonders alte Kirche, etwa vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, zumindest stand es so über dem Gewölbe; sie war renoviert worden, und das Holz war helle Kiefer, und die Stahlnägel sahen hell und glänzend aus, was natürlich unmöglich war; man war fast sicher, daß die Leute, die sich dort versammelt hatten, um Musik zu hören, nie diese Nägel über der ganzen Decke ansahen. Es war keine orthodoxe Kirche, kein Weihrauchduft war darin, keine Kerzen und Bilder. Sie war da, und die Sonne kam durch die Fenster herein. Es waren viele Kinder da, denen man gesagt hatte, sie dürften nicht sprechen und spielen, was sie nicht hinderte, unruhig zu sein, sie sahen schrecklich ernst aus, und ihre Augen wollten lachen. Man wollte spielen, kam heran und war doch

zu schüchtern, um noch näher zu kommen. Sie probten für das Konzert am Abend, und alle waren pflichtschuldigst ernst, und sie waren bei der Sache. Draußen das Gras schimmerte, der Himmel war klar blau, und die Schatten waren zahllos.

Warum dieser ewige Kampf, perfekt zu sein, Perfektion zu erzielen, wie die Maschinen`? Die Idee, das Beispiel, das Symbol der Perfektion ist etwas Wunderbares, Erhebendes, aber ist es das? Natürlich gibt es den Versuch, das Perfekte zu imitieren, das perfekte Beispiel. Ist Imitation Perfektion? Gibt es Perfektion, oder ist es nur eine Idee, dem Menschen vom Prediger eingeflößt, damit er anständig bleibt? In der Idee der Perfektion liegt eine große Beruhigung und Sicherheit, und sie ist immer vorteilhaft für den Priester und denjenigen, der versucht, perfekt zu werden. Eine mechanische Gewohnheit, die noch und noch wiederholt wird, kann schließlich perfektioniert werden; nur Gewohnheit kann perfektioniert werden. Dasselbe immer wieder zu denken, zu glauben, ohne Abweichung, wird zur mechanischen Gewohnheit und ist vielleicht die Art von Perfektion, die sich jeder wünscht. Dies errichtet eine perfekte Mauer des Widerstands, die jegliche Störung, jegliches Unbehagen verhindert. Abgesehen davon ist Perfektion eine verherrlichte Form von Erfolg, und der Ehrgeiz wird abgesegnet durch Respektabilität und durch die Repräsentanten und Helden des Erfolgs. Es gibt keine Perfektion, sie ist etwas Abstoßendes, außer in einer Maschine. Der Versuch, perfekt zu sein, heißt eigentlich, den Rekord zu brechen, wie beim Golf; Wettbewerb ist etwas Geheiligtes. Mit deinem Nächsten oder mit Gott um Perfektion zu wetteifern wird Brüderlichkeit und Liebe genannt. Aber jeder Versuch, Perfektion zu erreichen, führt nur zu größerer Verwirrung und Kummer, was um so größeren Anreiz gibt, noch perfekter zu sein.

Es ist seltsam, wir wollen immer in oder durch etwas perfekt sein; dies ermöglicht Leistung, und die Freude an der Leistung ist natürlich Eitelkeit. Überheblichkeit in jeglicher Form ist brutal und führt zu Katastrophen. Der Wunsch nach Perfektion, äußerlich und innerlich, verleugnet die Liebe, und ohne Liebe, man kann tun, was man will, gibt es immer Frustration und Kummer. Liebe ist weder perfekt noch nicht-perfekt, nur wenn keine Liebe da ist, kommen Perfektion und Nicht-Perfektion auf. Liebe strebt nie nach etwas; sie macht sich nicht perfekt. Sie ist die Flamme ohne Rauch; im Streben nach Perfektion entsteht nur eine größere Menge Rauch; Perfektion besteht also nur im Streben, das mechanisch ist, immer perfekter in der Gewohnheit, in der Nachahmung, im Erzeugen von größerer Angst. Jeder ist dazu erzogen zu wetteifern, erfolgreich zu werden; da wird das Ziel das Allerwichtigste. Die Liebe zur Sache selbst verschwindet. Dann wird das Instrument nicht aus Liebe zu seinem Klang gespielt, sondern für das, was das Instrument einbringt, Ruhm, Geld, Prestige und so weiter.

Sein ist unendlich viel wichtiger als Werden. Sein ist nicht das Gegenteil von Werden; wenn es das Gegenteil ist oder in Opposition, dann ist es kein Sein. Wenn das Werden vollkommen abstirbt, dann ist das Sein da. Aber dieses Sein ist nicht statisch; es ist kein Akzeptieren und auch kein bloßes Verwerfen; Werden vollzieht sich in Zeit und Raum. Alles Streben muß enden; nur dann ist Sein. Sein ist nicht im Bereich sozialer Tugenden und Moral. Es macht das soziale Programm des Lebens zunichte. Dieses Sein ist Leben, nicht das Modell des Lebens. Wo Leben ist, da gibt es keine Perfektion; Perfektion ist eine Idee, ein Wort; Leben, Sein, ist jenseits aller Programme des Denkens. Es ist da, wenn das Wort, das Beispiel und das Modell zerstört sind.

Er war da, dieser Segen, stundenlang und mit plötzlichem Aufblitzen. Beim Aufwachen heute morgen, viele Stunden vor Sonnenaufgang, während einer Mondfinsternis war er da, mit solcher Kraft und Macht, daß für einige Stunden kein Schlaf möglich war. In ihm ist eine seltsame Reinheit und Unschuld.

27.

Der Bach, in den andere kleine Bäche münden, schlängelte sich durch das Tal, geräuschvoll, und das Schwatzen war niemals das gleiche. Er hatte seine besonderen Stimmungen, aber niemals unangenehm, niemals eine finstere Stimmung. Die kleinen Bäche hatten einen schärferen Klang, sie hatten mehr Felsen und Steine; sie hatten ruhige Teiche im Schatten, flach, mit tanzenden Schatten, und nachts hatten sie einen ganz anderen Ton, leise, sanft und zögernd. Sie kamen durch verschiedene Täler aus verschiedenen Quellen herab, einer von viel weiter her als der andere; einer von einem Gletscher und einem mehrstufigen Wasserfall, und der andere mußte aus einer Quelle kommen, die zu weit entfernt war, um zu ihr zu wandern. Sie beide mündeten in den größeren Bach, der einen tiefen, ruhigen Klang hatte, würdevoller, breiter und schneller. Alle drei waren von

Bäumen umsäumt, und die lange kurvenreiche Reihe der Bäume zeigte, woher die Bäche kamen und wohin sie flossen, sie hatten das Tal in Besitz genommen, und jeder andere war ein Fremder, auch die Bäume. Man konnte sie nach der Uhr beobachten und ihrem endlosen Geschwätz lauschen; sie waren sehr fröhlich und lustig, sogar der größere, obwohl er eine gewisse Würde zu wahren hatte. Sie kamen von den Bergen, von schwindelerregenden Höhen, näher zum Himmel und daher reiner und edler; sie waren keine Snobs, aber sie behaupteten ihre Eigenart, und sie waren ziemlich distanziert und kühl. Im Dunkel der Nacht hatten sie ihr eigenes Lied, wenn wenige zuhörten. Es war ein Lied aus vielen Liedern.

Nach dem Überqueren der Brücke, oben in dem sonnengesprenkelten Wald, war Meditation etwas ganz anderes. Ohne jegliches Wünschen und Suchen, ohne irgendeinen Einwand des Gehirns, herrschte eine unerzwungene Stille; die kleinen Vögel zirpten drauflos, die Eichhörnchen jagten einander die Bäume hinauf, die Brise spielte mit den Blättern, und es war Stille. Der kleine Bach, es war der, der aus weiter Ferne kam, war fröhlicher denn je, und doch war Stille, nicht draußen, sondern tief, weit im Innern. Es war totale Stille in der Totalität des Geistes, der keine Grenzen hatte. Es war nicht die Stille innerhalb eines Geheges, innerhalb eines Gebiets, innerhalb der Grenzen des Denkens, die man als Stille erkannt hätte. Es gab keine Grenzen, keine Maßstäbe, und so war die Stille nicht im Bereich der Erfahrung befangen, die man erkennen und bewahren konnte. Das mag nie wieder vorkommen, und wenn, dann würde es vollkommen anders sein. Stille kann sich nicht wiederholen; nur das Gehirn, durch Gedächtnis und Erinnerung, kann wiederholen, was gewesen ist, doch was gewesen ist, ist nicht das Tatsächliche. Meditation war diese totale Abwesenheit des Bewußtseins, das durch Zeit und Raum zusammengetragen worden war. Das Denken, das Wesen des Bewußtseins, kann nicht, so sehr es sich bemüht, diese Stille herbeiführen; das Gehirn mit all seinen subtilen und komplizierten Regungen muß ganz von selbst ruhig werden, ohne das Versprechen von Belohnung und Sicherheit. Nur dann kann es aufnahmefähig sein, lebendig und still. Das Gehirn, das seine eigenen Regungen versteht, die verborgenen wie die offenen, hat teil an dieser Meditation; es ist die Grundlage der Meditation, ohne diese ist Meditation nichts als Selbsttäuschung, Selbsthypnose, die nicht die geringste Bedeutung hat. Für die Explosion der Schöpfung muß Stille sein.

Reife hat nichts mit Zeit und Alter zu tun. Es gibt keinen Abstand zwischen dem Jetzt und der Reife; es gibt nie ein »Inzwischen«. Reife ist jener Zustand, wo jede Wahl aufgehört hat; nur die Unreifen wählen und kennen den Konflikt der Wahl. In der Reife gibt es keine Richtung, doch gibt es eine Richtung, die nicht die Richtung der Wahl ist. Konflikt auf jeder Ebene, in jeder Tiefe, beweist Unreife. Es gibt nicht etwas Derartiges wie Reifwerden, außer im Bereich des Organischen, die mechanische Unausweichlichkeit, daß gewisse Dinge reifen. Das Verstehen, das ein Transzendieren des Konflikts ist, in all seiner komplexen Vielfalt, ist Reife. Es ist möglich, die Tiefe des Konflikts, innerlich und äußerlich, zu verstehen, wie komplex und wie subtil er auch sein mag. Konflikt, Frustration, Erfüllung sind eine einzige Bewegung, innerlich und äußerlich. Die Flut, die hinausgeht, muß wieder hereinkommen, und diese Bewegung, die man Gezeiten nennt, hat kein Hinaus und Herein. Konflikt muß in allen seinen Formen verstanden werden, nicht intellektuell, sondern tatsächlich, man muß emotional tatsächlich mit dem Konflikt in Berührung kommen. Die schockartige emotionale Berührung ist nicht möglich, wenn sie intellektuell, verbal als notwendig akzeptiert oder gefühlsmäßig abgelehnt wird. Akzeptieren oder Ablehnen ändern die Tatsache nicht, und auch die Vernunft hat nicht die notwendige Durchschlagskraft. Diese hat nur das »Sehen« des Tatsächlichen. Ein »Sehen« ist aber nicht möglich, wenn die Tatsache zur Verurteilung oder Rechtfertigung oder Identifikation verleitet. »Sehen« ist nur möglich, wenn das Gehirn nicht aktiv beteiligt ist, sondern indem es beobachtet und sich der Klassifizierungen, des Urteilens und der Bewertungen enthält. Zum Konflikt muß es kommen, wenn das Verlangen nach Erfüllung mit seinen unvermeidlichen Frustrationen herrscht; Konflikt besteht, wenn Ehrgeiz herrscht mit seinem schleichenden und skrupellosen Wetteifer. Auch Neid gehört zu diesem unaufhörlichen Konflikt zu werden, zu erringen, Erfolg zu haben.

Es gibt kein Verstehen in der Zeit. Verstehen kommt nicht morgen; es wird niemals morgen kommen; es geschieht jetzt oder nie; es gibt nur Jetzt, und es gibt kein Nie. Das »Sehen« ist unmittelbar; wenn aus dem Gehirn die Bedeutung des »Sehens«, Verstehens endlich gelöscht worden ist, dann ist das Sehen unmittelbar. »Sehen« ist explosiv, nicht vernunftmäßig, berechnend. Oft verhindert die Angst das »Sehen«, das Verstehen. Die Angst, mit ihrer Abwehr und ihrem Mut, ist

der Ursprung des Konflikts. Das Sehen geschieht nicht nur mit dem Gehirn, sondern auch jenseits davon. Das Sehen des Tatsächlichen bringt sein eigenes Handeln mit sich, vollkommen verschieden vom Handeln der Ideen, des Denkens; Handeln aus der Idee, aus dem Denken führt zu Konflikt; Handeln ist dann Annäherung, Vergleich mit dem Programm, der Idee, und das führt zu Konflikt. Im Bereich des Denkens hat der Konflikt, ob klein oder groß, kein Ende; das Wesen des Konflikts ist Nicht-Konflikt, ist Reife.
Beim Aufwachen früh heute morgen war dieser seltsame Segen eine Meditation, und die Meditation war dieser Segen. Er war da, mit großer Intensität, wanderte in einem friedlichen Wald.

28.
Es war ein ziemlich heißer, sonniger Tag, heiß selbst in dieser Höhe; der Schnee auf den Bergen war weiß und glitzernd. Es war schon seit mehreren Tagen sonnig und heiß gewesen, und die Bäche waren klar und der Himmel blaßblau, doch in dem Blau war noch die Intensität der Gebirgsluft. Die Blumen am Wegrand waren überaus leuchtend und bunt und die Wiesen kühl; die Schatten waren dunkel, und es gab so viele. Ein kleiner Pfad führt durch die Wiesen hinauf über die welligen Hügel, wandert an Bauernhäusern vorbei; niemand war auf dem Pfad außer einer alten Frau, die eine Milchkanne trug und einen kleinen Gemüsekorb; sie ist wohl ihr ganzes Leben den Pfad hinauf- und heruntergegangen, hügelaufwärts gerannt, als sie jung war, und jetzt, ganz gebückt und verkrüppelt, stieg sie hinauf, langsam, mühsam, und sah kaum vom Boden auf. Sie wird sterben, und die Berge werden noch dasein. Weiter oben sah man zwei Ziegen, weiß, mit diesen seltsamen Augen; sie kamen herauf, um sich streicheln zu lassen, und hielten sicheren Abstand von dem elektrischen Zaun, der sie am Weglaufen hinderte. Ein schwarzweißes Kätzchen war auch da, es gehörte zu demselben Bauernhof wie die Ziegen; es wollte spielen; noch weiter oben saß eine andere Katze in einer Wiese, sie verhielt sich vollkommen still und lauerte einer Feldratte auf, die sie fangen wollte.
Dort oben im Schatten war es kühl und frisch und schön, die Berge und die Hügel, die Täler und die Schatten. Das Land war an manchen Stellen sumpfig, und dort wuchs Schilf, niedrig und goldfarben, und zwischen dem Gold blühten weiße Blumen. Aber das war nicht alles. Beim Hinauf- und Heruntergehen spürte man während der ganzen eineinhalb Stunden jene Kraft, die ein Segen ist. Sie hat die Eigenschaft einer enormen und undurchdringlichen Dichte; keine Materie könnte jemals eine solche Dichte besitzen. Materie kann man durchdringen, man kann sie zerbrechen, auflösen, zerstäuben, Gedanken und Gefühle haben ein bestimmtes Gewicht, man kann sie ermessen, und sie können auch verändert, zerstört werden, und nichts bleibt von ihnen übrig. Doch diese Kraft, die nichts durchdringen, nichts auflösen konnte, war nicht die Spiegelung des Denkens und gewiß keine Materie. Diese Kraft war keine Illusion, keine Schöpfung eines Gehirns, das insgeheim nach Macht strebte, oder jene Kraft, die Macht verleiht. Kein Gehirn könnte eine solche Kraft formulieren, mit ihrer seltsamen Intensität und Dichte. Sie war da, und kein Denken konnte sie erfinden oder vertreiben. Es entsteht eine Intensität, wenn kein Bedürfnis nach irgend etwas da ist. Nahrung, Kleidung und Unterkunft sind Notwendigkeiten, doch sie sind keine Bedürfnisse. Das Bedürfnis ist das verborgene Verlangen, das zu Bindungen führt. Das Bedürfnis nach Sex, nach Trinken, nach Ruhm, nach Religion, mit seinen komplexen Ursachen; das Bedürfnis nach Erfüllung mit seinem Ehrgeiz und seinen Frustrationen; das Bedürfnis nach Gott, nach Unsterblichkeit. Alle diese Formen von Bedürfnis erzeugen unausweichlich jene Bindungen, die Kummer, Angst und den Schmerz der Verlassenheit verursachen. Das Bedürfnis, sich durch Musik, durch Schreiben oder Malen und andere Mittel auszudrücken, bewirkt eine verzweifelte Bindung an diese Mittel. Ein Musiker, der sein Instrument benutzt, um Ruhm zu erlangen, der Beste zu werden, hört auf, ein Musiker zu sein; er liebt nicht die Musik, sondern den Nutzen der Musik. Wir benutzen einander für unsere Bedürfnisse und erfinden dafür schönklingende Namen; daraus erwachsen Verzweiflung und endloser Kummer. Wir benutzen Gott als eine Zuflucht, als Schutz, wie eine Medizin, und so wird der Kirche, dem Tempel und seinen Priestern eine große Bedeutung beigemessen, die sie gar nicht haben. Wir benutzen alles, Maschinen, Techniken, für unsere psychischen Bedürfnisse und haben keine Liebe zu der Sache selbst.
Liebe existiert nur, wenn kein Bedürfnis besteht. Das Wesen des Selbst ist dieses Bedürfnis und der ständige Wechsel der Bedürfnisse und die immerwährende Suche, von einer Bindung zur anderen, von einem Tempel zum anderen, von einem Engagement zum anderen. Sich für eine Idee zu engagieren, ein Programm, oder sich etwas zu verschreiben, einer Sekte, einem Dogma, wird von

diesem Bedürfnis getrieben, dem Wesen der Selbstbezogenheit, die in Gestalt der selbstlosesten Aktivitäten auftritt. Das ist eine Verkleidung, eine Maske. Die Freiheit von Bedürfnissen ist Reife. Mit dieser Freiheit kommt die Intensität, die weder Ursache noch Nutzen kennt.

29.

Hinter den wenigen verstreuten Chalets und Bauernhäusern verläuft ein Pfad, der durch die Wiesen und Stacheldrahtzäune führt; bevor er abwärts geht, hat man eine herrliche Aussicht auf die Berge mit ihrem Schnee und dem Gletscher, auf das Tal und die kleine Stadt mit den vielen Läden. Von dort aus kann man die Quelle eines Baches und die dunklen, kiefernbestandenen Hügel sehen; die Konturen dieser Hügel vor dem Abendhimmel waren großartig, und sie schienen so vieles zu erzählen. Es war ein bezaubernder Abend; den ganzen Tag über stand nicht eine einzige Wolke am Himmel, und jetzt waren die Reinheit des Himmels und der Schatten erstaunlich, und das Abendlicht war eine Freude. Die Sonne versank hinter den Hügeln, und sie warfen ihre großen Schatten über andere Hügel und Wiesen. Nachdem der Pfad ein anderes grasbewachsenes Feld überquert hatte, ging er ziemlich steil abwärts und mündete in einen größeren und breiteren Pfad, der durch den Wald führte. Niemand war auf diesem Pfad, er war verlassen, und es war sehr ruhig im Wald, nur der Bach schien lauter zu rauschen, bevor er zur Nacht ruhiger wurde. Dort standen hohe Kiefern, und ein Duft erfüllte die Luft. Plötzlich, als der Pfad abbog, sah man durch einen langen Tunnel von Bäumen einen grünen Fleck und ein frisch abgesägtes Stück Kiefernholz, auf das die Abendsonne schien. Es war überraschend in seiner Intensität und Freude. Man sah es, und aller Raum und alle Zeit verschwanden, da war nur dieser Lichtfleck und sonst nichts. Es war nicht so, daß man dieses Licht wurde oder man sich mit diesem Licht identifizierte; die feinen Regungen des Gehirns hatten aufgehört, und man war mit seinem ganzen Sein dort bei diesem Licht. Die Bäume, der Pfad, das Rauschen des Baches waren völlig verschwunden und ebenso die etwa fünfhundert Meter zwischen dem Licht und dem Beobachter. Der Beobachter war nicht mehr, und die Intensität dieses Fleckchens Abendsonne war das Licht aller Welten. Das Licht war der ganze Himmel, und das Licht war der Geist.

Die meisten Menschen lehnen gewisse oberflächliche und leichte Dinge ab; und es gibt andere, die weit in ihrer Ablehnung gehen, und es gibt wieder andere, die total ablehnen. Gewisse Dinge abzulehnen ist verhältnismäßig leicht, die Kirche und ihre Götter, Autorität und die Macht derer, die sie besitzen, den Politiker und seine Machenschaften und so weiter. Man kann ziemlich weit gehen in der Ablehnung von Dingen, die scheinbar wichtig sind, Beziehungen, die Absurditäten der Gesellschaft, die Auffassung von Schönheit, wie sie von den Kritikern vertreten wird und von Leuten, die behaupten, es zu wissen. Man kann das alles ablehnen und allein bleiben, allein nicht im Sinne von Isolation und Frustration, sondern allein, weil man erkannt hat, was alle diese Dinge bedeuten, und sich mühelos und ohne Überlegenheitsgefühl von ihnen entfernt hat. Sie sind erledigt, tot, und es führt kein Weg zu ihnen zurück. Aber mit der Ablehnung ganz bis zum Ende zu gehen ist etwas ganz anderes; das Wesen der Ablehnung ist Freiheit im Alleinsein. Doch wenige gehen so weit, jede Zuflucht, jedes Programm, jede Idee, jedes Symbol zu vernichten und nackt zu sein, unverbrannt und klar.

Doch wie notwendig ist es, abzulehnen; abzulehnen, ohne sich zu bemühen, abzulehnen, ohne die Bitterkeit der Erfahrung und die Hoffnung auf Wissen. Abzulehnen und allein dazustehen, ohne ein Morgen, ohne eine Zukunft. Der Sturm der Ablehnung ist Nacktheit. Allein zu stehen, ohne sich irgendeiner Handlungsweise, einem Verhalten, einer Erfahrung verschrieben zu haben, ist wesentlich, denn das allein befreit das Bewußtsein von den Fesseln der Zeit. Jede Art von Einfluß wird verstanden und abgelehnt, so daß dem Denken kein Schweifen durch die Zeit gestattet wird. Die Zeit abzulehnen ist das Wesen der Zeitlosigkeit.

Wissen, Erfahrung, das Bekannte abzulehnen heißt, das Unbekannte einzuladen. Ablehnung ist explosiv; sie ist keine Sache des Intellekts, der Ideenbildung, etwas, womit das Gehirn spielen kann. Im Akt der Ablehnung selbst ist Energie, die Energie des Verstehens, und diese Energie ist nicht lenksam, so daß sie durch Angst und Bequemlichkeit gezähmt werden könnte. Ablehnung ist zerstörerisch; sie ist sich keiner Konsequenzen bewußt-, sie ist keine Reaktion und somit nicht das Gegenteil von Behauptung. Zu behaupten, daß etwas ist oder nicht ist, heißt mit der Reaktion fortfahren, und Reaktion ist keine Ablehnung. Ablehnung hat keine Wahl und ist somit nicht das Ergebnis von Konflikt. Wahl ist Konflikt, und Konflikt ist Unreife. Die Wahrheit als Wahrheit zu

sehen, das Falsche als falsch und die Wahrheit im Falschen ist der Akt der Ablehnung. Es ist ein Akt und keine Idee. Die totale Ablehnung des Denkens, der Idee und des Wortes führt zur Freiheit vom Bekannten; mit der totalen Ablehnung von Gefühl, Emotion und Sentimentalität ist Liebe da. Liebe geht weit über Denken und Fühlen hinaus.
Die totale Ablehnung des Bekannten ist das Wesen der Freiheit.
Beim Aufwachen früh heute morgen, viele Stunden vor Sonnenaufgang, war die Meditation jenseits der Reaktionen des Denkens; sie war ein Pfeil in das Unfaßbare, und das Denken konnte ihr nicht folgen. Und das Morgengrauen kam und erhellte den Himmel, und sobald die Sonne die höchsten Gipfel berührte, war jenes Grenzenlose da, seine Reinheit ist jenseits der Sonne und der Berge.

30.
Es war ein wolkenloser Tag, heiß, und die Erde und die Bäume sammelten Kraft für den kommenden Winter, der Herbst färbte bereits ein paar Blätter gelb; sie hoben sich leuchtend gelb von dem dunklen Grün ab. Bauern mähten das saftige Gras auf den Wiesen und Feldern für die Kühe in dem langen Winter; alle arbeiteten, Erwachsene und Kinder. Es war schwere Arbeit, und es wurde nicht viel gesprochen und gelacht. Maschinen verrichteten die Arbeit der Sensen, nur hier und da wurden die Wiesen mit Sensen gemäht. Und am Bach entlang führte ein Pfad durch die Felder; es war kühl dort, denn die heiße Sonne war bereits hinter den Hügeln. Der Pfad führte an Bauernhäusern und einer Sägemühle vorbei; auf den frisch gemähten Feldern blühten Tausende von Herbstzeitlosen, überaus zart, mit ihrem besonderen Duft. Es war ein ruhiger, klarer Abend, und die Berge waren näher denn je. Der Bach war ruhig, nicht viele Steine waren darin, und das Wasser floß schnell. Man hätte rennen müssen, um mit ihm mitzukommen. In der Luft lag ein Geruch von frischgemähtem Gras, in einem Land, das wohlhabend und zufrieden war. Jedes Bauernhaus, hatte Elektrizität, und man hatte den Eindruck von Frieden und Wohlstand.
Wie wenige Menschen sehen die Berge oder eine Wolke. Sie schauen, machen ein paar Bemerkungen und gehen weiter. Worte, Gebärden, Emotionen verhindern das Sehen. Ein Baum, eine Blume erhält einen Namen, wird in eine Kategorie eingeordnet, und damit hat es sich. Man sieht eine Landschaft durch einen Torbogen oder von einem Fenster aus, und wenn man zufällig ein Künstler ist oder mit Kunst vertraut, sagt man fast sofort, es ist wie in diesen mittelalterlichen Gemälden, oder man erwähnt den Namen eines moderneren Malers. Oder wenn man Schriftsteller ist, schaut man, damit man es beschreiben kann; wenn man Musiker ist, hat man wahrscheinlich nie die Wölbung eines Hügels oder die Blume zu seinen Füßen gesehen; man ist in seinen täglichen Gewohnheiten befangen, oder der Ehrgeiz hat einen in den Fängen. Wenn man ein Spezialist gleich welcher Richtung ist, sieht man wahrscheinlich nie etwas. Doch um zu sehen, bedarf es der Demut, deren Wesen Unschuld ist. Dort liegt der Berg in der Abendsonne; ihn zum erstenmal zu sehen, ihn zu sehen, als sei er nie zuvor gesehen worden, ihn mit Unschuld zu sehen, ihn mit Augen zu sehen, die in Leere gebadet wurden, die nicht von Wissen verletzt wurden - so zu sehen ist eine außerordentliche Erfahrung. Das Wort Erfahrung ist häßlich, mit ihm sind Emotionen, Wissen, Erkennen und Kontinuität verbunden; es ist keines von alledem. Es ist etwas vollkommen Neues. Um dieses Neue zu sehen, muß Demut sein, jene Demut, die nie von .Hochmut, von Eitelkeit vergiftet worden ist. Mit diesem besonderen Geschehen an jenem Morgen, mit dem Berggipfel, mit der Abendsonne, kam dieses Sehen. Man war mit seinem ganzen Sein dabei, das nicht in einem Zustand von Bedürfnis, Konflikt und Wahl war; das ganze Sein war passiv, und seine Passivität war aktiv. Es gibt zwei Arten von Aufmerksamkeit, die eine ist aktiv, und die andere ist ohne Bewegung. Was geschah, war tatsächlich neu, etwas, das nie zuvor geschehen war. Zu »sehen«, wie es geschah, war das Wunder der Demut; das Gehirn war vollkommen still, ohne jegliche Reaktion, obwohl es ganz wach war. Diesen Berggipfel zu »sehen«, so herrlich in der Abendsonne, obwohl man ihn tausendmal gesehen hatte, mit Augen, die kein Wissen kannten, hieß, die Geburt des Neuen zu sehen. Das ist keine törichte Romantik oder Sentimentalität mit ihren Grausamkeiten und Launen oder Emotion mit ihren Wellen von Enthusiasmus und Depression. Es ist etwas so vollkommen Neues, daß in dieser totalen Aufmerksamkeit Stille ist. Aus dieser Leere ist das Neue.
Demut ist keine Tugend; sie kann nicht gepflegt werden; sie existiert nicht in der Moralvorstellung der angesehenen Leute. Die Heiligen kennen sie nicht, denn sie werden wegen ihrer Heiligkeit gewürdigt, der Fromme kennt sie nicht, denn er fragt und sucht; auch der Anhänger und Nachfolger nicht, denn er folgt nach. Das Anhäufen von Eigentum, Erfahrung oder Fähigkeiten schließt Demut

aus. Lernen ist kein Prozeß des Vermehrens; aber Wissen ist es. Wissen ist mechanisch; Lernen ist es nie. Es kann mehr und mehr Wissen geben, aber es gibt nie mehr zu lernen. Wo der Vergleich aufkommt, hört das Lernen auf. Lernen ist das unmittelbare Sehen, das sich nicht in der Zeit vollzieht. Alles Anhäufen und Wissen ist meßbar. Demut ist nicht vergleichsfähig; es gibt nicht mehr oder weniger Demut, folglich kann sie nicht gepflegt werden. Moral und Technik können gepflegt werden, es kann mehr oder weniger davon geben. Demut liegt nicht innerhalb des Fassungsvermögens des Gehirns, auch die Liebe nicht. Demut ist immer der Akt des Todes.
Ganz früh heute morgen, viele Stunden vor Tagesanbruch war beim Aufwachen diese bohrende Intensität von Kraft mit ihrer eigentümlichen Strenge da. In dieser Strenge war Seligkeit. Der Uhr nach »dauerte« es fünfundvierzig Minuten, mit wachsender Intensität. Der Bach und die stille Nacht mit ihren leuchtenden Sternen waren von ihr erfüllt.

31.
Meditation ohne ein fertiges Rezept, ohne Ursache und Grund, ohne Ziel und Zweck ist ein unglaubliches Phänomen. Sie ist nicht nur eine große, reinigende Explosion, sie ist auch Tod, der kein Morgen kennt. Ihre Reinheit vernichtet und vergißt keinen verborgenen Winkel, wo das Denken in seinen eigenen dunklen Schatten lauert. Ihre Reinheit ist verletzlich; sie ist keine Tugend, die durch Widerstand herausgefordert wurde. Sie ist rein, weil sie keinen Widerstand kennt, wie die Liebe. In der Meditation gibt es kein Morgen, keine Auseinandersetzung mit dem Tod. Wenn Gestern und Morgen sterben, bleibt nicht die begrenzte Gegenwart der Zeit zurück - und die Zeit ist immer etwas Begrenztes -, sondern eine Zerstörung, die das Neue ist. Das ist Meditation, nicht die törichten Berechnungen des Gehirns auf der Suche nach Sicherheit. Meditation ist die Zerstörung der Sicherheit, und es ist große Schönheit in der Meditation, nicht die Schönheit von Dingen, die Menschen oder die Natur geschaffen haben, sondern der Stille. Diese Stille ist Leere, in der und aus der alle Dinge fließen und belebt werden. Sie ist unfaßbar, weder Intellekt noch Gefühl können sie erreichen; es gibt keinen Weg zu ihr, und eine Methode, sie zu erreichen, ist die Erfindung eines gierigen Gehirns. Alle Wege und Mittel des berechnenden Selbst müssen vollkommen zerstört werden, alles Vor und Zurück, der Lauf der Zeit, muß ohne ein Morgen zu Ende gehen. Meditation ist Zerstörung; sie ist eine Gefahr für alle, die ein oberflächliches Leben führen wollen und ein Leben in Phantasie und Mythos.
Die Sterne waren sehr hell, leuchtend so früh am Morgen. Die Morgendämmerung war noch weit entfernt; es war erstaunlich ruhig, selbst der übermütige Bach war ruhig, und die Hügel schwiegen. Eine ganze Stunde ging vorüber in diesem Zustand, als das Gehirn nicht schlief, sondern wach war, hellfühlig und nur beobachtend; während dieses Zustands kann die Totalität des Geistes über sich selbst hinausgehen, ohne Richtung, denn niemand gibt die Richtung an. Meditation ist ein Sturm, zerstörend und reinigend. Dann, ganz allmählich, kam die Dämmerung. Im Osten breitete sich Licht aus, so jung und blaß, so ruhig und scheu; es kam über die fernen Hügel und berührte die ragenden Berge und die Gipfel. In Gruppen und vereinzelt standen die Bäume still, die Espen begannen aufzuwachen, und der Bach tobte vor Freude. Die weiße Wand eines Bauernhauses, die nach Westen hin lag, wurde ganz weiß. Langsam, friedlich, fast bittend kam sie und erfüllte das Land. Dann begannen die Schneegipfel zu glühen, leuchtendrosa, und die Geräusche des frühen Morgens begannen. Drei Krähen flogen über den Himmel, still, alle in dieselbe Richtung, von ferne kam der Klang einer Kuhglocke, und es war noch immer ruhig. Dann kam ein Auto den Hügel herauf, und der Tag begann.
Auf jenen Pfad im Wald fiel ein gelbes Blatt; für einige Bäume war der Herbst gekommen. Es war ein einzelnes Blatt, kein Makel war an ihm, fleckenlos, rein. Es war das Gelb des Herbstes, es war noch schön in seinem Tod, keine Krankheit hatte es berührt. Es war noch die Fülle des Frühlings und Sommers, und doch waren alle Blätter dieses Baumes grün. Es war Tod in Herrlichkeit. Der Tod war da, nicht in dem gelben Blatt, sondern er war wirklich da, nicht der unvermeidliche traditionell verstandene Tod, sondern der Tod, der immer da ist. Er war keine Phantasie, sondern eine Realität, die sich nicht verheimlichen ließ. Er ist immer da, um jede Biegung der Straße, in jedem Haus, mit jedem Gott. Er war da in all seiner Kraft und Schönheit.
Man kann den Tod nicht vermeiden; man kann ihn vielleicht vergessen, man kann ihn rationalisieren oder glauben, daß man wiedergeboren oder auferstehen wird. Man kann machen, was man will, welchen Tempel man auch sucht, welches Buch, er ist immer da, bei Festlichkeiten und bei Gesundheit.

Man muß mit ihm leben, um ihn zu kennen; man kann ihn nicht kennen, wenn man sich vor ihm fürchtet; Furcht verdunkelt ihn nur. Um ihn zu kennen, muß man ihn lieben. Um mit ihm zu leben, muß man ihn lieben. Ihn zu kennen heißt nicht, daß er damit endet. Es ist das Ende des Wissens, aber nicht des Todes. Ihn zu lieben heißt nicht, mit ihm vertraut zu sein; man kann nicht vertraut mit Zerstörung sein. Man kann nicht etwas lieben, das man nicht kennt, aber man kennt nichts, nicht einmal seine Frau oder seinen Chef, geschweige denn einen vollkommen Fremden. Und doch muß man ihn lieben, diesen Fremden, den Unbekannten. Man liebt nur etwas, dessen man gewiß ist, was einem Beruhigung, Sicherheit gibt. Man liebt nicht das Ungewisse, das Unbekannte; man liebt vielleicht die Gefahr, läßt sein Leben für einen anderen oder tötet einen anderen für sein Vaterland, aber das ist nicht Liebe; jene haben ihren eigenen Lohn oder Gewinn; Gewinn und Erfolg liebt man, obwohl Schmerz dabei ist. Es bringt keinen Gewinn, den Tod zu kennen, doch seltsamerweise gehen Tod und Liebe immer zusammen; sie sind nie getrennt. Man kann nicht lieben ohne Tod; man kann nicht umarmen, ohne daß der Tod dabei ist. Wo Liebe ist, da ist auch Tod, sie sind unzertrennlich.
Doch wissen wir, was Liebe ist? Du kennst Sinneseindrücke, Emotionen, Begehren, Gefühl und den Mechanismus des Denkens, aber keines von diesen ist Liebe. Du liebst deinen Mann, deine Kinder, du haßt Krieg, doch du führst Krieg. Deine Liebe kennt Haß, Neid, Ehrgeiz, Angst; der Rauch von diesen ist nicht Liebe. Macht und Prestige liebst du, doch Macht und Prestige sind böse, verderblich. Wissen wir, was Liebe ist? Sie niemals zu kennen ist das Wunderbare an ihr, ist ihre Schönheit. Sie niemals zu kennen, das heißt nicht, in Zweifel zu bleiben, und bedeutet auch nicht Verzweiflung; es ist der Tod des Gestern und damit die vollkommene Ungewißheit des Morgen. Liebe kennt kein Weiterleben und auch der Tod nicht. Nur Erinnerung und das Bild im Rahmen leben weiter, doch sie sind mechanisch, und selbst Maschinen nutzen sich ab, machen Platz für neue Bilder, neue Erinnerungen. Was weiterlebt, ist immer im Verfall, und was verfällt, ist nicht der Tod. Liebe und Tod sind untrennbar, und wo sie sind, da ist immer Zerstörung.

1. September
Der Schnee schmolz schnell im Gebirge, nach vielen wolkenlosen Tagen mit heißer Sonne; der Bach war jetzt trübe und hatte mehr Wasser, und er war lauter und ungestümer. Nachdem man die kleine hölzerne Brücke überquert hatte und den Bach hinaufsah, war dort der Berg, überraschend zart, fern, von verlockender Kraft, sein Schnee glitzerte in der Abendsonne. Er war schön, umrahmt von den Bäumen zu beiden Seiten des Baches mit dem brausenden Wasser. Er war überwältigend groß, er stieg zum Himmel auf und schwebte in der Luft. Es war nicht nur der Berg, der schön war, sondern das Abendlicht, die Hügel, die Wiesen, die Bäume und der Bach. Plötzlich war das ganze Land mit seinen Schatten und seinem Frieden verklärt, ungemein lebendig und faszinierend. Es durchdrang das Gehirn wie eine Flamme, welche die Abgestumpftheit des Denkens verbrannte. Der Himmel, das Land und der Beobachter, alle waren von dieser Intensität erfaßt, und da war nur diese Flamme und sonst nichts. Während dieses Spaziergangs neben dem Bach auf einem Pfad, der sich sanft zwischen vielen grünen Feldern hindurchschlängelte, war Meditation nicht wegen der Stille da oder weil die Schönheit des Abends alles Denken beanspruchte; sie war da, obwohl gesprochen wurde. Nichts konnte sie stören; die Meditation geschah, nicht unbewußt irgendwo in den Nischen des Gehirns und der Erinnerung, sondern sie war da, fand statt, wie das Abendlicht zwischen den Bäumen. Meditation ist nichts zielbewußt Erstrebtes, das Ablenkung und Konflikt hervorruft; sie ist nicht die Entdeckung eines Spielzeugs, das alles Denken beansprucht, so wie ein Kind von einem Spielzeug beansprucht wird; sie ist nicht die Wiederholung eines Wortes, um das Gehirn zu beruhigen. Sie beginnt mit Selbsterkenntnis und geht über das Erkennen hinaus. Auf dem Spaziergang geschah sie, tiefgreifend, und bewegte sich in keine Richtung. Die Meditation vollzog sich ohne Denken, sei es bewußt oder verborgen, und war ein Sehen, das das Fassungsvermögen des Denkens überstieg.
Sieh den Berg dort drüben; in diesem Blick sind die nahe gelegenen Häuser, die Wiesen, die schöngeformten Hügel und die Berge selbst; wenn du mit dem Auto fährst, blickst du weit voraus, etwa dreihundert Meter; dieser Blick bezieht die Seitenstraßen mit ein, das geparkte Auto, den Jungen, der über die Straße geht, und den Lastwagen, der auf dich zukommt, aber wenn du nur das Auto vor dir beachten würdest, dann würdest du einen Unfall haben. Der Blick in die Ferne schließt das Nahe mit ein, doch auf das zu sehen, was nahe ist, schließt das Entfernte nicht mit ein. Unser Leben wird im Nächstliegenden verbracht, im Oberflächlichen. Das Leben als Ganzes wendet seine Aufmerksamkeit dem Detail zu, doch das Detail kann niemals das Ganze verstehen. Doch genau das

ist es, was wir immer zu tun versuchen; uns an das Kleine zu halten und dabei doch das Ganze zu erfassen. Das Bekannte ist immer klein, das Detail, und in dem Kleinen suchen wir das Unbekannte. Nie lassen wir das Kleine los; des Kleinen sind wir uns sicher, in ihm sind wir sicher, zumindest glauben wir das. Doch tatsächlich können wir nie irgendeiner Sache sicher sein, außer wahrscheinlich oberflächlicher und mechanischer Dinge, und selbst diese versagen. Wir können uns mehr oder weniger darauf verlassen, daß äußere Dinge funktionieren, wie etwa Eisenbahnzüge, und ihrer sicher sein. Psychisch, innerlich jedoch, sosehr wir nach ihr verlangen, gibt es keine Sicherheit, keine Beständigkeit, nicht in unseren Beziehungen, unseren Glaubensvorstellungen, in den Göttern unseres Gehirns. Die intensive Sehnsucht nach Sicherheit, nach einer gewissen Beständigkeit, und die Tatsache, daß es keine Beständigkeit welcher Art auch immer gibt, ist das Wesen des Konflikts, zwischen Illusion und Wirklichkeit. Es ist weit wichtiger, die Triebkraft zu verstehen, die Illusionen erzeugt, als die Wirklichkeit zu verstehen. Die Fähigkeit, Illusionen zu erzeugen, muß vollkommen versiegen, nicht um die Wirklichkeit zu gewinnen; es gibt kein Feilschen um Tatsachen. Wirklichkeit ist keine Belohnung; das Falsche muß verschwinden, nicht um das zu gewinnen, was wahr ist, sondern weil es falsch ist.
Es gibt auch keine Entsagung.

2.
Es war ein schöner Abend im Tal, am Bach entlang, die grünen Wiesen, so reich an Weidefutter, die sauberen Bauernhäuser und die stürmischen Wolken, so voller Farbe und Klarheit. Da war eine, die hing über dem Berg mit solch strahlendem Glanz, als sei sie der Liebling der Sonne. Das Tal war kühl, angenehm und äußerst lebendig. Es war eine solche Stille über ihm, solcher Frieden. Moderne landwirtschaftliche Maschinen gab es dort, doch sie benutzten noch immer Sensen, und der Druck und die Brutalität der Zivilisation hatte sie nicht berührt. Die schweren elektrischen Kabel zogen sich auf Masten durch das Tal, und auch sie schienen ein Teil dieser unverdorbenen Welt zu sein. Als wir über den engen grasbewachsenen Pfad durch die Felder gingen, schienen die Berge mit ihrem Schnee und ihrer Farbe so nahe und leicht, so vollkommen unwirklich. Die Ziegen meckerten, weil sie gemolken werden wollten. Ganz unerwartet war all diese überschwengliche Schönheit, die Farbe, die Hügel, diese reiche Erde, dieses verklärte Tal, all dies war in einem selbst. Es war nicht im Innern, Herz und Gehirn waren so völlig offen, ohne die Grenzen von Zeit und Raum, so leer von Denken und Fühlen, daß es nur diese Schönheit gab, ohne Klang und Form. Sie war da, und alles andere hörte auf zu sein. Die Grenzenlosigkeit dieser Liebe, mit Schönheit und Tod, war da und erfüllte das Tal und das ganze eigene Sein, das dieses Tal war. Es war ein außergewöhnlicher Abend.
Es gibt keine Entsagung. Was aufgegeben wurde, ist immer da, und Entsagen, Aufgeben, Opfer existieren nicht, wenn das Verstehen da ist. Verstehen ist das eigentliche Wesen des Nicht-Konflikts; Entsagung ist Konflikt. Aufgeben ist das Handeln des Willens, der aus Wahl und Konflikt entstanden ist. Aufgeben bedeutet austauschen, und im Austausch ist keine Freiheit, sondern nur mehr Verwirrung und Elend.

4.
Von den Tälern und hohen Bergen herunterzukommen in eine große, lärmende, schmutzige Stadt greift den Körper an. (Er war nach Paris geflogen, wo er bei Freunden wohnte, in einem Apartment im achten Stock in der Avenue de la Bourdonnais.) Es war ein schöner Tag, als wir abreisten, durch tiefe Täler mit Wasserfällen und dichten Wäldern zu einem blauen See und breiten Straßen. Es war eine gewaltsame Veränderung, von dem friedlichen, abgelegenen Ort in eine Stadt, in der Tag und Nacht Lärm herrscht, und in heiße, feuchte Luft. Als man am Nachmittag ruhig dasaß und über die Dächer blickte und die Formen der Dächer und Schornsteine betrachtete, kam völlig unerwartet dieser Segen, diese Kraft, dieses Andere mit sanfter Klarheit; es erfüllte den Raum und blieb. Es ist hier, während dies geschrieben wird.

5. (Er hielt an diesem Tag den ersten von neun Vorträgen in Paris. Der letzte war am 24. September)
Von oben, einem Fenster im achten Stock, wurden die Bäume, welche die Straße säumen, gelb, rostfarben und rot, inmitten einer langen Reihe von üppigem Grün. Von dieser Höhe aus leuchteten die Kronen der Bäume in ihrer Farbenpracht, und der Lärm des Verkehrs, der durch sie nach oben drang, war ein wenig gedämpfter. Es gibt nur Farbe, keine verschiedenen Farben; es gibt nur Liebe

und keine verschiedenen Ausdrucksformen von ihr; die verschiedenen Kategorien von Liebe sind nicht Liebe. Wenn die Liebe in Fragmente zerlegt wird, in göttlich und fleischlich, dann hört sie auf, Liebe zu sein. Eifersucht ist der Rauch, der das Feuer erstickt, und Leidenschaft wird stumpf ohne Mäßigung, aber es gibt keine Mäßigung ohne Selbstlosigkeit, sie ist Demut in äußerster Einfachheit. Wenn man hinuntersieht auf diese Fülle der Farben, verschiedener Farben, dann existiert nur Reinheit, wie oft sie auch zerlegt wird; doch Unreinheit, wie sehr man sie auch verändert, verbirgt, sich gegen sie sträubt, sie wird immer unrein bleiben, wie Gewalttätigkeit. Reinheit liegt nicht im Konflikt mit Unreinheit. Unreinheit kann niemals rein werden, sowenig wie Gewalttätigkeit zu Gewaltlosigkeit werden kann. Die Gewalt muß einfach aufhören.

Dort sitzen zwei Tauben, die sich unter dem Schieferdach auf der anderen Seite des Hofes eingenistet haben. Das Weibchen geht zuerst hinein, und dann folgt, mit großer Würde, das Männchen, und dann bleiben sie dort über Nacht; früh heute morgen kamen sie heraus, das Männchen zuerst und dann das andere. Sie breiteten die Flügel aus, putzten sich und legten sich flach auf das kalte Dach. Plötzlich kamen andere Tauben, etwa ein Dutzend; sie ließen sich um diese beiden herum nieder, gurrten und schubsten einander gutmütig. Dann, ganz plötzlich, flogen sie fort, bis auf die ersten beiden. Der Himmel war bedeckt mit schweren Wolken, voller Licht und einem langen blauen Streifen am Horizont.

Meditation hat keinen Anfang und kein Ende; in ihr gibt es keine Leistung und kein Versagen, kein Erwerben und keine Entsagung; sie ist eine Bewegung ohne Endgültigkeit und damit weit jenseits von Zeit und Raum. Sie zu erfahren heißt, sie abzulehnen, denn der Erfahrende ist an Zeit und Raum gebunden, an Erinnerung und Wiedererkennen. Die Voraussetzung für wahre Meditation ist jenes passive Gewahrsein, das totale Freiheit von Autorität und Ehrgeiz, Neid und Angst bedeutet. Meditation hat keinen Sinn, keinerlei Bedeutung ohne diese Freiheit, ohne Selbsterkenntnis; solange es eine Wahl gibt, gibt es keine Selbsterkenntnis. Wahl bedeutet Konflikt, der verhindert zu verstehen, was ist. Sich verlieren in einer Phantasie, in romantischen Glaubensvorstellungen, ist keine Meditation; das Gehirn muß sich von jedem Mythos, jeder Illusion und Sicherheit befreien und sich der Tatsache ihrer Falschheit stellen. Es gibt keine Ablenkung, alles befindet sich innerhalb der Bewegung der Meditation. Die Blume ist die Form, der Geruch, die Farbe und die Schönheit, die sie als Ganzes ist. Zerrupfe sie, tatsächlich oder mit Worten, dann gibt es keine Blume, nur eine Erinnerung an das, was war, die niemals die Blume selbst ist. Meditation ist die ganze Blume in ihrer Schönheit, die verwelkt und lebt.

6.

Die Sonne begann gerade, sich durch die Wolken hindurch zu zeigen, früh am Morgen, und der tägliche Lärm des Verkehrs hatte noch nicht begonnen, es regnete, und der Himmel war grau verhangen. Auf die kleine Terrasse prasselte der Regen, und die Brise war frisch. Als man unter dem Schutzdach stand und eine Strecke des Flusses und die herbstlichen Blätter betrachtete, da kam jenes andere wie ein Blitz und blieb eine Weile, und dann war es wieder verschwunden. Es ist seltsam, wie ungemein intensiv und wirklich es geworden ist. Es war so wirklich wie diese Dächer mit Hunderten von Schornsteinen. In ihm ist eine seltsam treibende Kraft; aufgrund ihrer Reinheit ist sie stark, die Kraft der Unschuld, die nichts verderben kann. Und es war ein Segen.

Wissen zerstört das Entdecken. Wissen ist immer in der Zeit, in der Vergangenheit; es kann niemals Freiheit bringen. Aber Wissen ist notwendig, um zu handeln, zu denken, und ohne Handeln kann man nicht existieren. Doch Handeln, wie weise, gerecht und edel es auch sei, wird nicht das Tor zur Wahrheit öffnen. Es gibt keinen Pfad zur Wahrheit; sie kann durch kein Handeln erkauft werden, durch keine Verfeinerung des Denkens. Tugend ist nur die Ordnung in einer ungeordneten Welt, und es muß eine Tugend geben, die eine Bewegung des Nicht-Konflikts ist. Doch nichts von alldem wird das Tor zu dieser Grenzenlosigkeit öffnen. Die Totalität des Bewußtseins muß sich von allem Wissen, Handeln und aller Tugendhaftigkeit leeren; sich nicht entleeren für einen Zweck, um zu erlangen, zu erkennen, zu werden. Es muß leer bleiben und doch in der Alltagswelt des Denkens und Handelns funktionieren. Aus dieser Leere heraus müssen Denken und Handeln kommen. Doch diese Leere wird das Tor nicht öffnen. Es darf kein Tor dasein und auch nicht der Versuch, es zu erreichen. Es darf keine Mitte in dieser Leere geben, denn diese Leere hat kein Maß; es ist die Mitte, die mißt, wägt, kalkuliert. Diese Leere ist jenseits von Zeit und Raum; sie ist jenseits von Denken und Fühlen.

Sie kommt so still, so unauffällig wie die Liebe; sie hat weder Anfang noch Ende. Sie ist da, unveränderlich und grenzenlos.

7.

Wie wichtig ist es doch für den Körper, längere Zeit an einem Ort zu bleiben; dieses ständige Reisen, die Klimaveränderungen, der Wechsel der Wohnungen beeinträchtigt den Körper; er muß sich anpassen, und während der Zeit der Anpassung kann sich nichts besonders »Ernstes« zutragen. Und dann muß man wieder abreisen. Das alles ist eine Plage für den Körper. Doch heute morgen beim Aufwachen, früh, bevor die Sonne aufgegangen war, als es bereits dämmerte, da war trotz des Körpers jene Kraft da mit ihrer Intensität. Es ist seltsam, wie der Körper darauf reagiert; er ist nie träge gewesen, wenn auch oft müde, aber heute morgen, obwohl die Luft kalt war, wurde er, vielmehr wollte er aktiv sein. Nur wenn das Gehirn ruhig ist, nicht schläfrig oder träge, sondern aufnahmefähig und wach, kann das »Andere« zum Vorschein kommen. Es war völlig unerwartet heute morgen, denn der Körper muß sich noch an die neue Umgebung gewöhnen.

Die Sonne ging auf in einem klaren Himmel; man konnte sie nicht sehen, denn viele Schornsteine waren dazwischen, doch ihr Glanz erfüllte den Himmel, und die Blumen auf der kleinen Terrasse schienen aufzuleben, und ihre Farbe wurde leuchtender und intensiver. Es war ein schöner Morgen, voller Licht, und der Himmel wurde wunderbar blau. Die Meditation umfaßte dieses Blau und die Blumen; sie waren ein Teil von ihr; sie durchwoben sie; sie waren keine Ablenkung. Es gibt keine wirkliche Ablenkung, denn Meditation ist keine Konzentration, die ein Ausschließen, ein Abschneiden, ein Widerstand und somit ein Konflikt ist. Ein meditativer Geist kann sich konzentrieren, dann ist das kein Ausschließen, kein Widerstand, doch ein konzentrierter Geist kann nicht meditieren. Es ist seltsam, wie überaus wichtig die Meditation wird; sie hat kein Ende und auch keinen Anfang. Sie ist wie ein Regentropfen; in diesem Tropfen sind alle Bäche, die großen Flüsse, die Seen und die Wasserfälle enthalten, dieser Tropfen ernährt die Erde und die Menschen; ohne ihn wäre die Erde eine Wüste. Ohne Meditation wird das Herz eine Wüste, eine Einöde. Meditation hat ihre eigene Bewegung; man kann sie nicht lenken, formen oder erzwingen, wenn man das tut, ist sie keine Meditation mehr. Diese Bewegung endet, wenn man nur ein Beobachter ist, wenn man der Erfahrende ist. Meditation ist die Bewegung, die den Beobachter, den Erfahrenden zerstört; sie ist eine Bewegung, die jenseits aller Symbole, allen Denkens und Fühlens ist. Ihre Geschwindigkeit ist nicht meßbar.

Doch die Wolken überzogen den Himmel, und eine Schlacht spielte sich ab zwischen ihnen und dem Wind, und der Wind siegte. Es war ein weit ausgedehntes Blau, sehr blau, und die Wolken waren dramatisch, voller Licht und Dunkelheit, und die im Norden schienen die Zeit vergessen zu haben, doch der Raum gehörte ihnen. Im Park [Champ de Marsl war der Boden von Herbstlaub bedeckt, und das Pflaster war voller Blätter. Es war ein strahlender, frischer Morgen, und die Blumen waren prächtig in ihren Sommerfarben. Hinter dem riesigen hohen, offenen Turm [dem Eiffelturm], dem Hauptanziehungspunkt, kam ein Leichenzug vorbei, der Sarg und der Leichenwagen waren mit Blumen bedeckt, viele Autos folgten ihm. Selbst im Tod wollen wir wichtig sein, unsere Eitelkeit und Heuchelei haben kein Ende. Jeder will jemand sein oder mit jemandem in Verbindung gebracht werden, der jemand ist. Macht und Erfolg, klein oder groß, und Anerkennung. Ohne Anerkennung haben sie keine Bedeutung, Anerkennung von den vielen oder von dem einen, der beherrscht wird. Macht wird immer respektiert, und dadurch wird sie respektabel. Macht ist immer böse, ob sie nun von dem Politiker oder dem Heiligen oder der Ehefrau über den Ehemann ausgeübt wird. Wie böse sie auch ist, jeder sehnt sich nach ihr, und diejenigen, die sie besitzen, wollen mehr davon. Und dieser Leichenwagen mit den bunten Blumen in der Sonne scheint so weit weg, und selbst der Tod beendet die Macht nicht, denn sie lebt weiter in einem anderen. Es ist die Fackel des Bösen, die von Generation zu Generation weitergereicht wird. Wenige können sie beiseite legen, großzügig und freiwillig, ohne zurückzublicken; sie erhalten keine Belohnung. Belohnung ist Erfolg, der Heiligenschein der Anerkennung. Nicht anerkannt werden, längst vergessenes Versagen, ein Niemand sein, wenn alles Streben und aller Konflikt zu Ende sind, dann kommt ein Segen, der nicht von der Kirche oder den Göttern des Menschen stammt. Kinder riefen und spielten, als der Leichenwagen vorüberzog, sie sahen ihn nicht an, völlig ihrem Spiel und Lachen hingegeben.

8.

Man kann sogar die Sterne sehen in dieser hell erleuchteten Stadt, und man hört andere Laute als den Lärm des Verkehrs -das Gurren der Tauben und das Zwitschern der Spatzen; es gibt andere Gerüche als die der Abgase - den Geruch des Herbstlaubs und den Duft der Blumen. Wenige Sterne sind am Himmel und früh am Morgen Schäfchenwolken, und mit ihnen kam das intensive Eindringen in die Tiefe des Unbekannten. Das Gehirn war still, so still, daß es das leiseste Geräusch hören konnte und im Stillsein ganz unfähig war, einzugreifen, es war eine Bewegung, die nirgends begann und weiterging, durch das Gehirn, in die unbekannte Tiefe, wo das Wort seinen Sinn verlor. Sie fuhr durch das Gehirn und weiter durch Zeit und Raum. Man beschreibt keine Phantasie, keinen Traum, keine Illusion, sondern eine wirkliche Tatsache, die stattfand, doch was stattfand, ist nicht das Wort oder die Beschreibung. Es war eine brennende Energie, ein Ausbruch unmittelbarer Vitalität, und mit ihr kam diese durchdringende Bewegung. Es war wie ein heftiger Wind, der an Stärke und Ungestüm zunahm, als er einherbrauste, zerstörend, reinigend, und eine ungeheure Leere zurückließ. Da war ein vollkommenes Gewahrsein des Ganzen und eine große Kraft und Schönheit; keine künstlich herbeigeführte Kraft und Schönheit, sondern etwas, das vollkommen rein und unversehrbar war. Es dauerte der Uhr nach zehn Minuten, doch es gab kein Zeitmaß dafür.

Die Sonne ging auf inmitten einer Wolkenpracht, phantastisch lebendig und in satten Farben. Der Lärm der Stadt hatte noch nicht begonnen, und die Tauben und Spatzen waren draußen. Wie seltsam oberflächlich das Gehirn ist; wie scharf und tief auch das Denken ist, es ist doch nur aus dem Oberflächlichen entstanden. Das Denken ist zeitgebunden, und Zeit ist beschränkt, es ist diese Beschränktheit, die das > Sehen< verzerrt. Sehen ist immer unmittelbar, ebenso wie Verstehen, und das Gehirn, ein Ergebnis der Zeit, verhindert und verzerrt das Sehen. Zeit und Denken sind untrennbar; wenn man dem einen ein Ende setzt, hört auch das andere auf. Das Denken kann nicht vom Willen zerstört werden, denn der Wille ist handelndes Denken. Das Denken ist eine Sache, und das Zentrum, von dem das Denken ausgeht, ist eine andere. Denken ist das Wort, und das Wort ist die Anhäufung von Erinnerung, von Erfahrung. Gibt es ein Denken ohne das Wort? Es gibt eine Bewegung, die nicht Wort ist, und sie entstammt nicht dem Denken. Diese Bewegung kann vom Denken beschrieben werden, doch sie kommt nicht aus dem Denken. Diese Bewegung entsteht, wenn das Gehirn still und dennoch aktiv ist, und das Denken kann diese Bewegung niemals ergründen.

Das Denken ist Erinnerung, und Erinnerung ist eine Anhäufung von Reaktionen, und so ist das Denken immer etwas Bedingtes, sosehr es sich auch einbildet, frei zu sein. Denken ist mechanisch, gebunden an das Zentrum seines eigenen Wissens. Die Strecke, die das Denken zurücklegt, ist abhängig vom Wissen, und das Wissen ist immer das, was von gestern übrigblieb, von der Bewegung, die vergangen ist. Das Denken kann sich in die Zukunft projizieren, doch es ist an das Gestern gebunden. Das Denken baut sich sein eigenes Gefängnis und lebt darin, sei es in der Zukunft oder in der Vergangenheit, vergoldet oder schlicht. Das Denken kann niemals still sein, es ist seiner Natur nach ruhelos, immer vorwärtsdrängend und sich wieder zurückziehend. Der Mechanismus des Denkens ist immer in Bewegung, geräuschvoll oder leise, an der Oberfläche oder verborgen. Er kann sich nicht abnutzen. Das Denken kann sich verfeinern, sein Wandern kontrollieren; kann seine eigene Richtung wählen und sich der Umgebung anpassen.

Das Denken kann nicht über sich selbst hinaus; es kann in engen oder weiten Bereichen funktionieren, doch es wird immer innerhalb der Grenzen der Erinnerung bleiben, und Erinnerung ist immer begrenzt. Die Erinnerung muß psychisch, innerlich sterben, doch rein äußerlich funktionieren. Innerlich muß der Tod sein und äußerlich Sensibilität für jede Herausforderung und Reaktion. Das innere Anliegen des Denkens verhindert das Handeln.

9.

An einem so schönen Tag in der Stadt zu sein ist eine solche Verschwendung; keine Wolke ist am Himmel, die Sonne ist warm, und die Tauben wärmen sich auf dem Dach, doch der Lärm der Stadt geht erbarmungslos weiter. Die Bäume spüren die Herbstluft, und ihre Blätter verfärben sich, langsam und zögernd, unbekümmert. Die Straßen sind von Menschen überfüllt, die ständig Geschäfte betrachten, sehr wenige nur den Himmel, sie sehen einander im Vorübergehen, doch sie sind mit sich selbst beschäftigt, wie sie aussehen, welchen Eindruck sie machen; Neid und Angst sind immer da, trotz ihrer Aufmachung, trotz ihrer gepflegten Erscheinung. Die Arbeiter sind zu müde, schwerfällig und mürrisch. Und die dicht gepflanzten Bäume vor der Mauer des Museums

wirken so völlig selbstgenügsam; der Fluß, der von Zement und Steinen eingefaßt ist, wirkt unendlich gleichgültig. Tauben sind überall mit der ihnen eigenen stolzierenden Würde. Und so ging ein Tag vorüber, auf der Straße, im Büro. Es ist eine Welt der Monotonie und Verzweiflung, mit einem Gelächter, das bald versiegt. Am Abend sind die Denkmäler, die Straßen erleuchtet, doch es herrscht eine ungeheure Leere und unerträglicher Schmerz.
Ein gelbes Blatt liegt auf dem Straßenpflaster, gerade abgefallen; es ist noch voll des Sommers, und obwohl es im Tod noch immer sehr schön ist, nichts an ihm ist verwelkt, hat es noch die Form und Anmut des Frühlings, doch es ist gelb und wird bis zum Abend verwelkt sein. Früh am Morgen, als die Sonne sich gerade in einem klaren Himmel zeigte, kam ein Blitz des Anderen mit seinem Segen, und seine Schönheit ist noch da. Es ist nicht, daß das Denken es eingefangen hat und festhält, sondern es hat seine Spur im Bewußtsein hinterlassen. Das Denken ist immer fragmentarisch, und was es festhält, ist immer unvollständig, als Erinnerung. Es kann das Ganze nicht beobachten; das Teil kann das Ganze nicht sehen, und die Spur des Segens ist wortlos und nicht mitteilbar durch Worte, durch irgendein Symbol. Das Denken wird immer versagen in seinem Versuch, das, was jenseits von Zeit und Raum ist, zu entdecken, zu erfahren. Das Gehirn, der Mechanismus des Denkens, kann still sein; das sehr aktive Gehirn kann still sein; sein Mechanismus kann ganz langsam laufen. Die Stille des Gehirns, bei äußerster Sensibilität, ist wesentlich; nur dann kann das Denken sich entwirren und zu Ende gehen. Das Enden des Denkens ist nicht Tod; nur dann kann Unschuld, Frische dasein; eine neue Qualität des Denkens. Es ist diese Qualität, die Kummer und Verzweiflung ein Ende setzt.

10.
Es ist ein Morgen ohne eine Wolke; die Sonne scheint jede Wolke ins Unsichtbare verbannt zu haben. Es ist friedlich, bis auf den Lärm des Verkehrs, obwohl Sonntag ist. Die Tauben wärmen sich auf den Zinkdächern und sind fast von der gleichen Farbe wie das Dach. Kein Lüftchen regt sich, doch es ist kühl und frisch.
Es ist ein Frieden jenseits von Denken und Fühlen. Es ist nicht der Frieden des Politikers, auch nicht der des Priesters oder des Menschen, der ihn sucht. Er kann nicht gesucht werden. Was gesucht wird, muß bereits bekannt sein, und was bekannt ist, ist nie das Wirkliche. Frieden ist nicht für den Gläubigen, den Philosophen, der sich auf Theorien spezialisiert. Er ist keine Reaktion, keine Entgegnung auf Gewalttätigkeit. Er hat kein Gegenteil; alle Gegensätze müssen aufhören, der Konflikt der Dualität. Es gibt Dualität, Licht und Dunkelheit, Mann und Frau und so weiter, doch der Konflikt zwischen Gegensätzen ist keineswegs notwendig. Konflikt zwischen Gegensätzen kommt nur auf, wenn das Bedürfnis existiert, der Zwang zur Erfüllung, das Bedürfnis nach Sex, das psychisehe Verlangen nach Sicherheit. Nur dann besteht Konflikt zwischen den Gegensätzen; die Flucht vor Gegensätzen, Bindung und Loslösung, ist die Suche nach Frieden durch Kirche und Gesetz. Das Gesetz kann und wird eine oberflächliche Ordnung schaffen; der Friede, den Kirche und Tempel anbieten, ist Phantasie, ein Mythos, in den ein verwirrter Geist sich flüchten kann. Aber das ist kein Frieden. Das Symbol, das Wort, muß zerstört werden, nicht zerstört, um Frieden zu haben, sondern es muß vernichtet werden, denn es ist ein Hindernis für das Verstehen. Frieden ist nicht verkäuflich, keine Ware zum Austausch. Konflikt in jeglicher Form muß enden, und dann vielleicht ist er da. Es muß eine totale Verneinung sein, das Enden von Verlangen und Bedürfnissen; nur dann geht der Konflikt zu Ende. In der Leere vollzieht sich die Geburt. Die ganze innere Struktur von Widerstand und Sicherheit muß absterben; nur dann ist Leere. Nur in dieser Leere ist Frieden, dessen Tugend weder Wert noch Gewinn kennt.
Er war früh am Morgen da, er kam mit der Sonne an einem klaren, undurchsichtigen Himmel; er war etwas Herrliches, voller Schönheit, ein Segen, der nichts verlangte, kein Opfer, keinen Jünger, keine Tugend, keine Mitternachtsstunde. Er war da im Oberfluß, und nur ein Geist, ein Herz, das überströmend ist, konnte ihn empfangen. Erging über jedes Maß hinaus.

11.
Der Park war voller Menschen; überall waren Menschen, Kinder, Kindermädchen, verschiedene Rassen, sie sprachen, riefen, spielten, und die Springbrunnen plätscherten. Der Gärtnermeister muß einen sehr guten Geschmack haben; es gab so viele Blumen und so viele verschiedene Farben. Es war ein hinreißender, festlicher Anblick. Es war ein freundlicher Nachmittag, und alle schienen in

ihren besten Kleidern ausgegangen zu sein. Wenn man durch den Park ging und über eine große Durchfahrtstraße, kam man in eine ruhige Straße mit Bäumen und gepflegten alten Häusern; die Sonne ging gerade unter und entfachte Feuer in den Wolken und auf dem Fluß. Es versprach morgen wieder ein schöner Tag zu werden, und heute morgen hatte die frühe Sonne ein paar Wolken eingefangen und sie leuchtendrosa und rötlich gefärbt. Es war eine Stunde, so recht geeignet, um still zu sein, meditativ zu sein. Lethargie und Stillsein passen nicht zusammen; zum Stillsein braucht es Intensität und Meditation, dann ist es kein Umherschweifen, sondern etwas sehr Aktives und Kraftvolles. Meditation ist kein Verfolgen von Gedanken oder Ideen; sie ist das Wesen allen Denkens, das sich jenseits von Gedanken und Gefühlen befindet. Dann ist sie eine Bewegung ins Unbekannte.

Intelligenz ist nicht die bloße Fähigkeit des Gestaltens, der Erinnerung und Vermittlung; sie ist mehr als das. Man kann auf der einen Ebene seiner Existenz sehr informiert und klug sein und ziemlich stumpfsinnig auf anderen Ebenen. Dort ist Wissen, wie tief und weitreichend es auch sein mag, nicht unbedingt ein Beweis für Intelligenz. Fähigkeit ist nicht Intelligenz. Intelligenz ist das feingestimmte Gewahrsein der Totalität des Lebens; des Lebens mit seinen Problemen, Widersprüchen, seinen Leiden und Freuden. Sich all dessen bewußt zu sein, ohne Wahl und ohne an einem seiner Probleme hängenzubleiben, sich dem Fluß der Ganzheit des Lebens zu überlassen, das ist Intelligenz. Diese Intelligenz ist nicht das Ergebnis von Einfluß und Umwelt; sie ist nicht die Gefangene des einen oder anderen, und deshalb kann sie alle verstehen und frei von ihnen sein. Das Bewußtsein ist begrenzt, offen oder verborgen, und seine Aktivität, wie rege sie auch sein mag, bleibt innerhalb der Grenzen der Zeit; nicht so die Intelligenz. Sensibles Gewahrsein der Totalität des Lebens, ohne Wahl, ist Intelligenz. Diese Intelligenz läßt sich nicht für Gewinn und Profit, sei er persönlich oder kollektiv, nutzbar machen. Diese Intelligenz ist Zerstörung, und daher hat die Form keine Bedeutung, und Reform wird dann ein Rückschritt. Ohne Zerstörung ist jegliche Veränderung eine modifizierte Kontinuität. Psychologische Zerstörung von allem, was gewesen ist, nicht nur äußerliche Veränderung, das ist das Wesen der Intelligenz. Ohne diese Intelligenz führt alles Handeln zu Kummer und Verwirrung. Kummer ist das Leugnen dieser Intelligenz.

Unwissenheit ist nicht Mangel an Wissen, sondern an Selbstkenntnis; ohne Selbstkenntnis gibt es keine Intelligenz. Selbsterkenntnis sammelt sich nicht an wie das Wissen; Lernen geschieht von Augenblick zu Augenblick. Es ist kein additiver Prozeß, im Prozeß des Anhäufens, Hinzufügens, bildet sich ein Kern, ein Kern des Wissens, der Erfahrung. In diesem Prozeß, positiv oder negativ, gibt es kein Verstehen, denn solange eine Absicht des Ansammelns oder des Widerstands besteht, wird die Bewegung des Denkens und Fühlens nicht verstanden, gibt es keine Selbstkenntnis. Ohne Selbstkenntnis gibt es keine Intelligenz. Selbstkenntnis ist aktive Gegenwart, kein Urteilen; jede Selbstbeurteilung bedeutet ein Anhäufen, ein Bewerten aus einem Kern der Erfahrung und des Wissens heraus. Diese Vergangenheit verhindert das Verstehen der aktiven Gegenwart. In dem Streben nach Selbsterkenntnis ist Intelligenz.

12.

Eine Stadt ist kein angenehmer Ort, so schön die Stadt auch sein mag, und diese ist es. Der saubere Fluß, die offenen Plätze, die Blumen, der Lärm, der Schmutz und der erstaunliche Turm, die Tauben und die Menschen, dies alles und der Himmel darüber machen sie zu einer angenehmen Stadt, doch sie ist nicht das Land, die Felder, die Wälder und die reine Luft; das Land ist immer schön, so weit weg von allem Rauch und Verkehrslärm, so weit weg, und da ist die Erde, so üppig, so fruchtbar. Als man am Fluß entlangging, in dem unaufhörlichen Lärm des Verkehrs, schien der Fluß die ganze Erde zu enthalten; obwohl er von Stein und Beton eingefaßt war, war er unendlich, er war das Wasser aller Flüsse von den Bergen bis zu den Ebenen. Es nahm die Farbe des Sonnenuntergangs an, jede Farbe, die das Auge je gesehen hatte, so herrlich und vergänglich. Die Abendbrise spielte mit allem, und der Herbst berührte jedes Blatt. Der Himmel war so nah, er umfing die Erde, und es war ein unglaublicher Friede. Und allmählich kam die Nacht.

Beim Aufwachen früh heute morgen, als die Sonne noch unter dem Horizont war und es zu dämmern begann, wich die Meditation jenem Anderen, dessen Segen Klarheit und Kraft ist. Es war in der vergangenen Nacht da, als man zu Bett ging, so unerwartet, so klar. Man war seit einigen Tagen nicht mit ihm in Berührung gewesen, der Körper mußte sich an die Lebensweise der Stadt gewöhnen, und als es nun kam, war eine große Intensität und Schönheit, und alles wurde still; es

erfüllte das Zimmer und weit mehr als das Zimmer. Da war eine gewisse Starre, nein, eine gewisse Unbeweglichkeit des Körpers, obwohl er entspannt war. Während der ganzen Nacht muß es dagewesen sein, denn beim Aufwachen war es aktiv anwesend, erfüllte das Zimmer und alles darüber hinaus. Jede Beschreibung ist bedeutungslos, denn das Wort kann niemals seine Grenzenlosigkeit und Schönheit erfassen. Alles hört auf, wenn dies geschieht, und seltsamerweise findet sich das Gehirn mit all seinen Reaktionen und Regungen plötzlich und freiwillig still, ohne eine einzige Reaktion, ohne eine einzige Erinnerung, und es registriert auch nicht, was vorgeht. Es ist sehr lebendig, doch unendlich still. Es ist zu grenzenlos für ein Phantasiegebilde, das ohnehin reichlich unreif und töricht wäre. Was tatsächlich geschieht, ist so vital und bedeutend, daß jede Phantasie und Illusion ihren Sinn verloren hat.

Es ist sehr wichtig zu verstehen, was Bedürfnis ist. Es gibt äußere Bedürfnisse, die notwendig und lebenswichtig sind, wie Nahrung, Kleidung und Unterkunft; doch gibt es darüber hinaus noch andere Bedürfnisse? Zwar ist jedermann in dem Wirrwarr innerer Bedürfnisse befangen, doch sind sie unbedingt notwendig? Das Bedürfnis nach Sex, das Bedürfnis nach Erfüllung, das zwanghafte Getriebensein von Ehrgeiz, Neid, Besitzgier, bestimmen sie unser Leben? Jeder Mensch hat sie seit Tausenden von Jahren zu seinem Lebensinhalt gemacht, der von der Gesellschaft und der Kirche überaus geachtet und geehrt wird. Jeder Mensch hat diesen Lebensinhalt akzeptiert oder ist dieses Leben so gewohnt, daß er es mitmacht, schwach gegen den Strom kämpft, den Mut verliert und Fluchtwege sucht. Und Fluchtwege werden wichtiger als die Realität. Die psychischen Bedürfnisse sind Abwehrmechanismen gegen etwas viel Wichtigeres und Wirklicheres. Das Bedürfnis nach Erfüllung, nach Selbstbestätigung entspringt der Angst vor etwas, das da ist, aber nicht erfahren, erkannt wird. Erfüllung und Selbstbestätigung im Namen des eigenen Vaterlandes oder der eigenen Partei oder eines befriedigenden Glaubens sind Fluchtversuche vor der Tatsache der eigenen Nichtigkeit, Leere, Verlassenheit oder der eigenen selbstentfremdenden Beschäftigungen. Die inneren Bedürfnisse, die kein Ende zu haben scheinen, vervielfältigen sich, ändern sich und dauern fort. Sie sind die Quelle widersprüchlichen und brennenden Verlangens.

Das Verlangen ist immer da; die Gegenstände des Verlangens ändern sich, vermindern sich oder vermehren sich, doch es selbst ist immer da. Kontrolliert, gepeinigt, verleugnet, akzeptiert, unterdrückt, losgelassen oder abgeschnitten, es ist immer da, schwach oder stark. Was ist falsch an dem Verlangen? Warum dieser unaufhörliche Krieg dagegen? Es ist beunruhigend, schmerzlich, führt zu Verwirrung und Kummer, und doch ist es da, immer da, schwach oder stark. Es völlig zu verstehen, es nicht zu unterdrücken, es nicht zu disziplinieren bis zur Unkenntlichkeit heißt, das Bedürfnis zu verstehen. Bedürfnis und Verlangen gehören zusammen wie Erfüllung und Frustration. Es gibt kein edles oder unedles Verlangen, sondern nur Verlangen, immer in Konflikt mit sich selbst. Der Einsiedler und der Parteibonze brennen von ihm, bezeichnen es mit verschiedenen Namen, doch es ist da und zerfrißt das Herz der Dinge. Wenn das Bedürfnis vollkommen verstanden wird, das äußere wie das innere, dann ist das Verlangen keine Qual. Dann hat es eine gänzlich andere Bedeutung, eine Bedeutung weit über den Inhalt des Denkens und über das Gefühl hinaus, mit seinen Emotionen, Mythen und Illusionen. Mit dem vollkommenen Verstehen des Bedürfnisses, nicht seiner Quantität, sondern seiner Qualität, ist das Verlangen eine Flamme und keine Qual. Ohne diese Flamme ist das Leben selbst verloren. Es ist diese Flamme, welche die Unwesentlichkeit ihres Gegenstandes verbrennt, die Grenzen, die Zäune, in die man sie eingepfercht hat. Dann kann man sie nennen, wie man will, Liebe, Tod, Schönheit. Dann ist sie da und hat kein Ende.

13.

Gestern war ein seltsamer Tag. Den ganzen gestrigen Tag war jenes Andere da, auf dem kurzen Spaziergang, beim Ausruhen und besonders intensiv während des Sprechens. (Dies war der dritte Vortrag, hauptsächlich über Konflikt und Bewußtsein) Es blieb fast die ganze Nacht, und heute morgen, als man nach kurzem Schlaf früh aufwachte, war es noch immer da. Der Körper ist zu müde und braucht Ruhe. Seltsamerweise wird der Körper ganz ruhig, ganz still, bewegungslos, doch ganz und gar lebendig und sensibel.

Soweit das Auge sehen kann, sieht es kurze, kleine Schornsteine, alle ohne Rauch, denn das Wetter ist sehr warm; der Horizont ist weit weg, zugebaut, nur hier und da als ungleichmäßiger Streifen sichtbar; die Stadt scheint sich endlos auszudehnen. Die Allee ist von Bäumen gesäumt, die auf den Winter warten, denn allmählich beginnt schon der Herbst. Der Himmel war silbern, glänzend und

hell, und die Brise zeichnete Muster auf den Fluß. Die Tauben regten sich früh am Morgen, und als die Sonne die Zinkdächer erwärmte, waren sie da und wärmten sich. Der Geist, dem das Gehirn, Gedanken, Gefühle und jede subtile Emotion, Phantasie und Einbildung innewohnen, ist etwas Außerordentliches. Sein gesamter Inhalt macht noch nicht den Geist aus, und doch existiert er nicht ohne ihn; er ist mehr als sein Inhalt. Ohne den Geist gäbe es den Inhalt nicht, dieser existiert durch ihn. In der totalen Leere des Geistes existieren der Intellekt, das Denken, das Gefühl und das gesamte Bewußtsein. Ein Baum ist nicht das Wort, auch nicht das Blatt, der Zweig und die Wurzeln; das alles zusammen ist der Baum, und doch ist er keines dieser einzelnen Dinge. Der Geist ist diese Leere, in der die Dinge des Geistes existieren können, doch die Dinge sind nicht der Geist. Aufgrund dieser Leere entstehen Zeit und Raum. Doch das Gehirn und sein Inhalt decken einen ganzen Existenzbereich ab; es wird von seinen vielfältigen Problemen in Anspruch genommen. Es kann das Wesen des Geistes nicht erfassen, weil es nur aus der Fragmentierung heraus arbeitet, und die vielen Fragmente ergeben nicht das Ganze. Und doch ist es damit beschäftigt, die einander widersprechenden Fragmente zusammenzufügen, um das Ganze daraus zu machen. Das Ganze kann niemals gesammelt und zusammengefügt werden.

Die Aktivität der Erinnerung, das eingesetzte Wissen, der Konflikt gegensätzlicher Wünsche, die Suche nach Freiheit befinden sich noch innerhalb der Grenzen des Gehirns; das Gehirn kann seine Wünsche sublimieren, erweitern, vermehren, doch der Kummer wird bleiben. Es gibt kein Ende des Kummers, solange das Denken nur eine Reaktion der Erinnerung, der Erfahrung ist. Es gibt ein »Denken«, das aus der vollkommenen Leere des Gehirns hervorgegangen ist; diese Leere hat kein Zentrum und ist daher unendlicher Bewegung fähig. Schöpfung ist aus dieser Leere entstanden, doch es ist nicht die Schöpfung des Menschen, der Dinge zusammensetzt. Diese Schöpfung der Leere ist Liebe und Tod.

Es war wieder ein seltsamer Tag. Jenes Andere war gegenwärtig, ganz gleich, wo man war, ganz gleich, womit man sich gerade beschäftigte. Es ist, als ob das eigene Gehirn in ihm lebte; das Gehirn war ganz still, ohne einzuschlafen, sensibel und wach. Es ist ein Beobachten aus unendlicher Tiefe. Obwohl der Körper müde ist, ist eine eigentümliche Wachsamkeit vorhanden. Eine Flamme, die immer brennt.

14.

Es hat die ganze Nacht geregnet, und das ist erfreulich nach so vielen Wochen Sonne und Staub. Die Erde war trocken, ausgedörrt und rissig, schwerer Staub bedeckte die Blätter, und die Rasen wurden besprengt. In einer überfüllten und schmutzigen Stadt waren so viele sonnige Tage unangenehm; die Luft war schwer, und nun hat es schon seit vielen Stunden geregnet. Nur die Tauben mögen das nicht; sie suchen Schutz, wo sie können, sind betrübt und gurren nicht mehr. Die Spatzen haben, wo immer es Wasser gab, gemeinsam mit den Tauben ihr Bad genommen, und jetzt sind sie irgendwo untergeschlüpft; sie kamen immer auf die Terrasse, scheu und eifrig, aber der peitschende Regen hat sie vertrieben, und die Erde ist naß.

Wieder war fast die ganze Nacht dieser Segen, dieses Andere da; obwohl man schlief, war es da; man spürte es beim Aufwachen, stark, beharrlich, dringlich; es war da, als sei es schon die ganze Nacht dagewesen. Mit ihm kommt immer eine große Schönheit, nicht die der Bilder, Gefühle und Gedanken. Schönheit ist weder Denken noch Fühlen; sie hat nicht das geringste mit Emotion oder Sentimentalität zu tun.

Es gibt die Angst. Angst ist niemals gegenwärtige Wirklichkeit; sie kommt entweder vor oder nach der aktiven Gegenwart. Wenn Angst in der aktiven Gegenwart herrscht, ist sie dann Angst? Sie ist da, und es gibt kein Entkommen von ihr, kein Ausweichen ist möglich. In diesem konkreten Moment, im Augenblick der Gefahr, der physischen oder psychischen, herrscht totale Aufmerksamkeit. Wenn vollkommene Aufmerksamkeit herrscht, ist keine Angst da. Aber die reale Tatsache der Unaufmerksamkeit erzeugt Angst; Angst kommt auf, wenn ein Vermeiden der Tatsache stattfindet, eine Flucht; dann ist eben diese Flucht die Angst.

Angst in ihren vielen Erscheinungsformen, Schuld, Sorge, Hoffnung, Verzweiflung, kommt im Verlauf jeder Beziehung vor; sie ist da in jeder Suche nach Sicherheit; sie ist da in der sogenannten Liebe und Verehrung; sie ist da in Ehrgeiz und Erfolg; sie ist da im Leben und im Tod; sie ist da im physischen Bereich und in psychischen Faktoren. Angst gibt es in sehr vielen Formen und auf allen Ebenen unseres Bewußtseins. Abwehr, Widerstand und Verweigerung entspringen der Angst. Angst

vor der Dunkelheit und Angst vor dem Licht; Angst vor dem Gehen und Angst vor dem Kommen. Angst beginnt und endet mit dem Verlangen nach Sicherheit, innerer und äußerer Sicherheit, mit dem Verlangen, sicher zu sein, Beständigkeit zu finden. Die immerwährende Beständigkeit wird überall gesucht, in Tugend, in Beziehungen, im Handeln, in Erfahrung, in Wissen, in äußeren und inneren Dingen. Sie zu finden und sicher zu sein, das ist der ewige Schrei. Dieses beharrliche Verlangen ruft Angst hervor.

Aber gibt es überhaupt Beständigkeit, äußerlich oder innerlich? Vielleicht äußerlich bis zu einem gewissen Grade, und selbst das ist unsicher; es gibt Kriege, Revolutionen, Fortschritt, Unfälle und Erdbeben. Man braucht Nahrung, Kleidung und Unterkunft; das ist für jedermann lebenswichtig und notwendig. Selbst wenn man, gedankenlos oder wohlüberlegt, nach ihr verlangt, gibt es jemals innere Sicherheit, innere Kontinuität, Beständigkeit? Es gibt sie nicht. Die Flucht vor dieser Realität ist Angst. Die Unfähigkeit, sich dieser Realität zu stellen, beschwört jede Form von Hoffnung und Verzweiflung herauf.

Das Denken selbst ist die Quelle der Angst. Denken ist Zeit; das Denken an morgen ist Freude oder Schmerz; wenn es etwas Erfreuliches ist, wird das Denken ihm nachgehen und sein Ende fürchten; wenn es etwas Schmerzliches ist, dann besteht die Angst gerade darin, ihm auszuweichen. Freude und Schmerz, beide verursachen Angst. Zeit als Gedanke und Zeit als Gefühl verursacht Angst. Das Verstehen des Denkens, des Mechanismus von Erinnerung und Erfahrung, das ist das Ende der Angst. Das Denken ist der gesamte Prozeß des Bewußtseins, des offenen und des verborgenen; das Denken ist nicht nur die Sache, an die gedacht wird, sondern der Ursprung seiner selbst. Das Denken ist nicht nur Glauben, Dogma, Idee und Vernunft, sondern das Zentrum, aus dem diese hervorgehen. Dieses Zentrum ist der Ursprung aller Angst. Doch ist es die Erfahrung der Angst oder ist es das Gewahrsein der Ursache der Angst, vor der das Denken die Flucht ergreift? Psychischer Selbstschutz ist vernünftig, normal und gesund, doch jede andere Form des Selbstschutzes, nämlich die innerliche, ist Widerstand, und dieser nimmt ständig an Stärke zu, und diese ist Angst. Doch diese innere Angst macht die äußere Sicherheit zu einem Problem von Klasse, Prestige, Macht, und so entsteht ein skrupelloser Wettbewerb.

Wenn dieser ganze Prozeß von Denken, Zeit und Angst gesehen wird, nicht als eine Idee, ein intellektuelles Programm, dann bedeutet es das totale Ende der Angst, der bewußten wie der verborgenen. Selbst-Verstehen ist das Erwachen und das Enden der Angst.

Und wenn die Angst verschwindet, dann verschwindet auch der machtvolle Drang, Illusionen, Mythen, Visionen zu schaffen, mit ihrer Hoffnung und Verzweiflung, und erst dann beginnt eine Bewegung, die über das Bewußtsein, das Denken und Fühlen ist, hinausführt. Es ist das Entleeren der innersten Nischen und tief verborgenen Wünsche und Begierden. Dann, wenn diese totale Leere da ist, wenn absolut und buchstäblich nichts da ist, kein Einfluß, kein Wert, keine Grenze, kein Wort, dann ist in dieser vollkommenen Stille von Zeit-Raum das da, was unnennbar ist.

15.

Es war ein schöner Abend, der Himmel war klar, und trotz der Lichter der Stadt strahlten die Sterne; obwohl der Turm von allen Seiten angestrahlt wurde, konnte man den fernen Horizont sehen, und unten auf dem Fluß lagen Tupfen von Licht; trotz des unaufhörlich lärmenden Verkehrs war es ein friedlicher Abend. Meditation überkam einen wie eine Welle, die den Sand überspült. Es war nicht eine Meditation, die das Gehirn in seinem Netz der Erinnerung einfangen konnte; es war etwas, dem sich das ganze Gehirn ohne jeglichen Widerstand überließ. Es war eine Meditation, die weit über jede Formel, jede Methode hinausging; Methode und Formel und Wiederholung zerstören die Meditation. Sie nahm alles in ihre Bewegung auf, die Sterne, den Lärm, die Stille und die Wasserfläche.

Doch es gab keinen Meditierenden; der Meditierende, der Beobachter mußte aufhören zu sein, damit die Meditation sein konnte. Auch das Sichauflösen des Meditierenden ist Meditation; doch wenn der Meditierende aufhört zu sein, dann ist es eine vollkommen andere Meditation.

Es war ganz früh am Morgen; der Orion stieg über dem Horizont auf, und die Plejaden standen fast ganz oben. Der Lärm der Stadt hatte sich beruhigt, und zu dieser Stunde war in keinem der Fenster mehr Licht, und eine angenehme kühle Brise wehte. In vollkommener Aufmerksamkeit gibt es keine Erfahrung. Es gibt sie in der Unaufmerksamkeit; diese Unaufmerksamkeit ist es, die Erfahrung sammelt, die Erinnerung vervielfältigt, Mauern des Widerstands aufbaut; diese Unaufmerksamkeit

ist es, welche die selbstbezogenen Aktivitäten entwickelt. Unaufmerksamkeit ist Konzentration, die ein Ausschließen, ein Abschneiden bedeutet; Konzentration kennt Ablenkung und den endlosen Konflikt von Kontrolle und Disziplin. Im Zustand der Unaufmerksamkeit ist jede Reaktion auf jede beliebige Herausforderung unzulänglich; diese Unzulänglichkeit ist Erfahrung. Erfahrung führt zu Unempfindlichkeit; dämpft den Mechanismus des Denkens; verdickt die Mauern der Erinnerung, und Gewohnheit, Routine werden zur Norm. Erfahrung, Unaufmerksamkeit sind nicht befreiend. Unaufmerksamkeit ist langsamer Verfall.

In der vollkommenen Aufmerksamkeit gibt es kein Erfahren; es gibt kein Zentrum, das erfährt, und auch keine Peripherie, innerhalb derer die Erfahrung stattfinden kann. Aufmerksamkeit ist nicht Konzentration, die einengend, begrenzend ist. Totale Aufmerksamkeit schließt ein, schließt niemals aus. Die Oberflächlichkeit der Beobachtung ist Unaufmerksamkeit; totale Aufmerksamkeit schließt das Oberflächliche und Verborgene mit ein, die Vergangenheit und ihren Einfluß auf die Gegenwart, die sich in die Zukunft bewegt. Alles Bewußtsein ist partiell, eingegrenzt, und die totale Aufmerksamkeit schließt das Bewußtsein mit seinen Begrenzungen mit ein und ist somit fähig, die Grenzen, die Begrenzungen aufzubrechen. Alles Denken ist bedingt, und das Denken kann sich nicht von seiner Bedingtheit frei machen. Denken ist Zeit und Erfahrung; es ist seinem Wesen nach das Ergebnis von Nicht-Aufmerksamkeit.

Was führt zu totaler Aufmerksamkeit? Nicht eine Methode oder ein System; diese führen zu einem Ergebnis, das von ihnen versprochen wurde. Aber totale Aufmerksamkeit ist kein Ergebnis, sowenig wie Liebe es ist; sie kann nicht herbeigeführt werden, sie kann nicht durch irgendwelches Handeln hervorgerufen werden. Totale Aufmerksamkeit ist die Negation der Ergebnisse der Unaufmerksamkeit, doch diese Negation ist nicht der Akt wissender Aufmerksamkeit. Was falsch ist, muß abgelehnt werden, nicht weil man bereits weiß, was wahr ist; wenn man wüßte, was wahr ist, dann würde das Falsche nicht existieren. Das Wahre ist nicht das Gegenteil des Falschen; Liebe ist nicht das Gegenteil von Haß. Weil man den Haß kennt, kennt man die Liebe nicht. Das Ablehnen des Falschen, das Ablehnen der Dinge der Nicht-Aufmerksamkeit kommt nicht aus dem Wunsch, totale Aufmerksamkeit zu erreichen. Das Falsche als das Falsche zu sehen und das Wahre als das Wahre und das Wahre im Falschen ist nicht das Ergebnis von Vergleichen. Das Falsche als das Falsche zu sehen ist Aufmerksamkeit. Das Falsche kann nicht als das Falsche gesehen werden, wenn Meinung, Urteil, Bewertung, Bindung und so weiter existieren, die das Ergebnis der Nicht-Aufmerksamkeit sind. Das ganze Gefüge der Nicht-Aufmerksamkeit zu sehen ist totale Aufmerksamkeit. Ein aufmerksamer Geist ist ein leerer Geist.

Die Reinheit des Anderen ist unermeßliche und undurchdringliche Kraft. Und es war heute morgen da, mit außerordentlicher Stille.

16.

Es war ein klarer, heiterer Abend, keine Wolke war zu sehen. Er war so schön, daß man sich wunderte, daß in einer Stadt ein solcher Abend möglich war. Der Mond stand zwischen den Bögen des Turmes, und der ganze Schauplatz erschien so künstlich und unwirklich. Die Luft war so weich und angenehm, daß es ein Sommerabend hätte sein können. Auf dem Balkon war es sehr ruhig, und jeder Gedanke war abgeklungen, und die Meditation schien eine zufällige Bewegung ohne irgendeine Richtung zu sein. Und dennoch war es eine. Sie begann nirgends und ging weiter in ungeheure, unfaßbare Leere, wo das Wesen aller Dinge ist. In dieser Leere ist eine sich ausdehnende explodierende Bewegung, die Explosion, die Schöpfung und Zerstörung ist. Liebe ist das Wesen dieser Zerstörung.

Entweder suchen wir aus Angst, oder, wenn wir frei von ihr sind, suchen wir ohne jegliches Motiv. Dieses Suchen entspringt nicht der Unzufriedenheit; nicht zufrieden zu sein mit allen Formen des Denkens und Fühlens, ihre Bedeutung zu sehen, das ist nicht Unzufriedenheit. Unzufriedenheit ist so leicht befriedigt, wenn Gedanken und Gefühle einen gewissen Schutz gefunden haben, einen Erfolg, eine befriedigende Stellung, einen Glauben und so weiter, nur um wieder geweckt zu werden, wenn dieser Schutz angegriffen, erschüttert oder niedergerissen wird. Mit diesem Zyklus von Hoffnung und Verzweiflung sind die meisten von uns vertraut. Eine Suche, deren Motiv Unzufriedenheit ist, kann nur zu irgendeiner Form von Illusion führen, einer kollektiven oder privaten Illusion, einem Gefängnis mit vielen Attraktionen. Aber es gibt ein Suchen ohne jegliches Motiv; ist es dann ein Suchen? Suchen beinhaltet doch ein Ziel, nicht wahr, ein Ziel, das man bereits kennt oder in Gefühle

oder Worte fassen kann. Wenn es in Worte gefaßt wird, ist es die Berechnung des Denkens, das alle Dinge, die es gekannt oder erfahren hat, zusammenfügt, um mit ausgeklügelten Methoden und Systemen das Gesuchte zu finden. Das ist überhaupt kein Suchen; es ist nur der Wunsch, ein befriedigendes Ziel zu finden, oder nur, um in eine Phantasie oder in das Versprechen einer Theorie oder eines Glaubens zu flüchten. Das ist kein Suchen. Wenn Angst, Befriedigung, Flucht ihre Bedeutung verloren haben, gibt es dann überhaupt noch ein Suchen?

Wenn das Motiv allen Suchens sich verflüchtigt hat, wenn Unzufriedenheit und der Drang, erfolgreich zu sein, erloschen sind, gibt es dann ein Suchen? Wenn es kein Suchen gibt, wird das Bewußtsein absterben, stagnieren? Im Gegenteil, es ist dieses Suchen, von einem Engagement zum anderen, von einer Kirche zur anderen, das die Energie schwächt, die notwendig ist, um zu verstehen, was ist. Das, „was ist«, ist immer neu; es ist nie gewesen und wird niemals sein. Die Entfaltung dieser Energie ist nur möglich, wenn jede Form der Suche aufhört.

Es war ein wolkenloser Morgen, ganz früh, und die Zeit schien stillzustehen. Es war halb fünf, aber die Zeit schien ihren ganzen Sinn verloren zu haben. Es war, als ob es kein Gestern und kein Morgen oder keinen nächsten Augenblick gäbe. Die Zeit stand still, und das Leben ohne einen Schatten ging weiter; das Leben ohne Gedanken und Gefühle ging weiter. Der Körper war dort auf der Terrasse, der hohe Turm mit seinem blitzenden Warnlicht war da und die zahllosen Schornsteine; das Gehirn sah das alles und beließ es dabei. Die Zeit als Maß und die Zeit als Denken und Fühlen stand still. Es gab keine Zeit; jede Bewegung hatte aufgehört, doch nichts war statisch. Im Gegenteil, eine außerordentliche Intensität und Sensibilität war da, ein Feuer, das brannte, ohne Hitze und Farbe. Oben am Himmel waren die Plejaden, und niedriger, gegen Osten stand der Orion, und der Morgenstern hing über den Dächern. Und mit diesem Feuer kam Freude, Glückseligkeit. Es war nicht so, daß man sich freute, sondern es war Ekstase. Man identifizierte sich nicht damit, es war nicht möglich, denn die Zeit hatte aufgehört. Das Feuer konnte sich nicht mit irgend etwas identifizieren und auch keine Beziehung zu irgend etwas haben. Es war da, denn die Zeit stand still. Und die Morgendämmerung kam, und der Orion und die Plejaden verblichen, und bald ging auch der Morgenstern unter.

Es war ein heißer, drückender Tag gewesen, und selbst die Tauben hielten sich versteckt, und die Luft war heiß, und in einer Stadt war es durchaus nicht angenehm. Es war eine kühle Nacht, und die wenigen Sterne, die zu sehen waren, waren hell, selbst die Lichter der Stadt konnten sie nicht trüben. Sie waren da, mit erstaunlicher Intensität.

Es war ein Tag des Anderen; es war den ganzen Tag still anwesend, und dann und wann leuchtete es auf, wurde ganz intensiv und dann wieder still, und still verweilte es. (Er hielt an diesem Morgen den fünften Vortrag) Es war da mit solcher Intensität, daß jede Bewegung unmöglich wurde; man war gezwungen, sich hinzusetzen. Beim Aufwachen mitten in der Nacht war es da mit großer Kraft und Energie. Auf der Terrasse, wo der Lärm der Stadt nicht so aufdringlich war, wurde jede Form von Meditation unzulänglich und unnötig, denn es war in höchstem Maße gegenwärtig. Es ist ein Segen, und alles andere erscheint ziemlich töricht und kindisch. Bei solchen Gelegenheiten ist das Gehirn immer sehr ruhig, doch schläft es keineswegs, und der ganze Körper wird bewegungslos. Es ist eine seltsame Sache.

Wie wenig man sich doch ändert. Durch gewisse Formen von Zwang, Druck, äußerem oder innerem, ändert man sich, was eigentlich nur eine Anpassung ist. Ein Einfluß, ein Wort, eine Geste veranlassen einen, das Schema des Gewohnten zu ändern, aber nicht allzusehr. Propaganda, eine Zeitung, ein Ereignis ändern in einem gewissen Maße den Verlauf des Lebens. Angst und Belohnung reißen die Gewohnheit des Denkens nieder, doch nur, um sich zu einem neuen Muster zusammenzufügen. Eine neue Erfindung, ein neuer Ehrgeiz, ein neuer Glaube bringen gewisse Veränderungen mit sich. Doch all diese Veränderungen sind an der Oberfläche, wie ein starker Wind auf dem Wasser; sie sind nicht fundamental, tief, überwältigend. Jede Veränderung, die aus einem Motiv heraus geschieht, ist überhaupt keine Veränderung. Ökonomische, soziale Revolution ist eine Reaktion, und jede Veränderung, die durch Reaktion herbeigeführt wird, ist keine radikale Veränderung; sie ist nur eine Veränderung des Musters. Eine solche Veränderung ist nichts als Anpassung, eine mechanische Sache des Wunsches nach Trost, Sicherheit, nach bloßem physischen Überleben.

Was also führt eine fundamentale Mutation herbei? Das Bewußtsein, das offene und verborgene, der ganze Mechanismus des Denkens, des Fühlens, der Erfahrung bleibt innerhalb der Grenzen von Zeit

und Raum. Es ist ein unteilbares Ganzes; die Aufteilung, bewußt oder verborgen, dient nur der Zweckmäßigkeit der Verständigung, doch die Aufteilung existiert nicht wirklich. Die obere Ebene des Bewußtseins kann und wird sich verändern, anpassen, verwandeln, verbessern, neues Wissen, neue Techniken erwerben; sie kann sich verändern, um sich einem neuen sozialen, ökonomischen Modell anzupassen, doch solche Veränderungen sind oberflächlich und vergänglich. Das Unbewußte, Verborgene kann und wird durch Träume seine Zwänge, seine Forderungen, seine aufgespeicherten Wünsche zu verstehen geben. Träume müssen interpretiert werden, doch der Interpretierende ist immer voreingenommen. Träume sind nicht nötig, wenn während der wachen Stunden in einem unvoreingenommenen Gewahrsein jeder flüchtige Gedanke und jede Gefühlsregung verstanden wird; dann hat der Schlaf eine ganz andere Bedeutung. Die Analyse des Verborgenen schließt den Beobachter und das Beobachtete ein, den Zensor und die Sache, die bewertet wird. Darin herrscht nicht nur ein Konflikt, auch der Beobachter selbst ist voreingenommen, und seine Bewertung, seine Interpretation kann niemals wahr sein; sie kann nur verbogen, verzerrt sein. Daher kann die Selbstanalyse oder die Analyse durch einen anderen, wie professionell sie auch sein mag, vielleicht oberflächliche Veränderungen bewirken, eine Anpassung in einer Beziehung und so weiter, aber die Analyse wird keine radikale Wandlung des Bewußtseins herbeiführen. Die Analyse verwandelt das Bewußtsein nicht.

18.

Die Spätnachmittagssonne schien auf den Fluß und die rostbraunen Blätter der herbstlichen Bäume der langen Allee; die Farben brannten intensiv und in solcher Vielfalt; der schmale Fluß stand in Flammen. Eine sehr lange Schlange wartete an der Werft, um das Vergnügungsschiff zu besteigen, und die Autos machten einen schrecklichen Lärm. An einem heißen Tag war die große Stadt fast unerträglich; der Himmel war klar und die Sonne erbarmungslos. Doch sehr früh heute morgen, als der Orion noch am Himmel stand und nur ein oder zwei Autos am Fluß entlangfuhren, war auf der Terrasse Stille und Meditation bei einer vollkommenen Offenheit von Geist und Herz, am Rande des Todes. Vollkommen offen zu sein, äußerst verletzlich zu sein, ist Tod. Der Tod hat dann keinen Schlupfwinkel, in den er sich flüchten kann; nur in dem Schatten, den geheimen Nischen des Denkens und Wünschens ist Tod. Doch der Tod ist immer da für ein Herz, das in Angst und Hoffnung verkümmert ist; er ist immer da, wo das Denken wartet und aufpaßt. Im Park rief eine Eule, und es war ein angenehmer Laut, so klar und so früh; er kam und ging in unterschiedlichen Abständen, und sie schien ihre eigene Stimme zu mögen, denn keine andere antwortete ihr.

Meditation bricht die Grenzen des Bewußtseins auf; sie bricht den Mechanismus des Denkens auf und das Gefühl, das vom Denken wachgerufen wird. Meditation, die in eine Methode eingefangen wird, in ein System von Belohnungen und Versprechen, verkrüppelt und lähmt die Energie. Meditation ist das Freisetzen von überfließender Energie, und Kontrolle, Disziplin und Unterdrückung verderben die Reinheit dieser Energie. Meditation ist die Flamme, die intensiv brennt, ohne Asche zurückzulassen. Worte, Gefühle, Gedanken lassen immer Asche zurück, und von dieser Asche lebt alle Welt. Meditation ist Gefahr, denn sie zerstört alles; nichts, aber auch nichts bleibt übrig, nicht einmal ein Raunen des Verlangens, und in ihrer ungeheuren unfaßbaren Leere ist Schöpfung und Liebe.

Um das weiterzuführen-Analyse, sei sie persönlich oder professionell, führt keine Mutation des Bewußtseins herbei. Keine Bemühung kann es wandeln; Bemühung ist Konflikt, und Konflikt verstärkt nur die Mauern des Bewußtseins. Keine Vernunft, wie logisch und gescheit auch immer, kann das Bewußtsein befreien, denn Vernunft ist ein Gedankengebilde, geschmiedet aus Einfluß, Erfahrung und Wissen, die alle Kinder des Bewußtseins sind. Wenn dies alles als falsch erkannt wird, als ein falscher Zugang zur Mutation, dann ist die Ablehnung des Falschen das Entleeren des Bewußtseins. Die Wahrheit hat kein Gegenteil, sowenig wie die Liebe; die Suche nach dem Gegenteil führt nicht zur Wahrheit, nur die Ablehnung des Gegenteils. Eine erfüllte Hoffnung, ein erreichtes Ziel sind nicht das Ergebnis von Ablehnung. Ablehnung ist nur, wenn weder eine Belohnung noch ein Gegenwert erwartet wird. Entsagung ist nur, wenn der Akt des Entsagens keinen Gewinn bringt. Die Ablehnung des Falschen ist die Freiheit vom Positiven, vom Positiven mit seinem Gegenteil. Das Positive ist Autorität mit ihrer Akzeptanz, Konformität, Imitation und Erfahrung mit ihrem Wissen.

Abzulehnen heißt allein sein; allein von allem Einfluß, aller Tradition und von Bedürfnis, mit seiner Abhängigkeit und Bindung. Allein sein heißt, die Prägung, den Hintergrund abzulehnen. Der Rahmen, in dem das Bewußtsein existiert und lebt, ist seine Prägung; sich unvoreingenommen seiner Prägung bewußt zu sein und sie ganz und gar abzulehnen, das ist Alleinsein. Dieses Alleinsein ist nicht Isolation, Verlorenheit, ein Beschäftigtsein mit sich selbst. Alleinsein ist kein Rückzug aus dem Leben; im Gegenteil, es ist die totale Freiheit von Konflikt und Kummer, von Angst und Tod. Dieses Alleinsein ist die Mutation des Bewußtseins; die vollkommene Verwandlung des Gewesenen. Dieses Alleinsein ist Leere, es ist nicht der positive Zustand von Sein oder Nicht-Sein. Es ist Leere; in diesem Feuer der Leere ist der Geist verjüngt, frisch und unschuldig. Nur die Unschuld ist es, die das Zeitlose, Neue empfangen kann, das sich fortwährend selbst zerstört. Zerstörung ist Schöpfung. Ohne Liebe gibt es keine Zerstörung.
Hinter der riesigen Ausdehnung der Stadt lagen die Felder, Wälder und Hügel.

19.
Gibt es eine Zukunft? Es gibt ein Morgen, das bereits geplant ist; gewisse Dinge, die getan werden müssen; es kommt auch das Übermorgen, mit all den Dingen, die getan werden müssen; nächste Woche und nächstes Jahr. Daran läßt sich nichts ändern, man kann sie nicht teilweise oder ganz verändern, denn die vielen Morgen kommen; man kann sie nicht leugnen. Und es gibt den Raum, von hier nach dort, nah und fern; die Entfernung in Kilometern; Raum zwischen Wesen; die Entfernung, die das Denken blitzartig zurücklegt; die andere Seite des Flusses und den fernen Mond. Zeit, um den Raum zu durchmessen, Entfernung, und Zeit, um den Fluß zu überqueren; von hier nach dort, Zeit ist notwendig, um diesen Raum zu durchmessen, es kann eine Minute, einen Tag oder ein Jahr dauern. Diese Zeit bemißt sich nach der Sonne und nach der Uhrzeit, Zeit ist ein Mittel, um anzukommen. Das ist recht einfach und klar. Gibt es eine Zukunft, abgesehen von dieser mechanischen, chronologischen Zeit? Gibt es ein Ankommen, gibt es ein Ziel, für das Zeit notwendig ist?
Die Tauben saßen auf dem Dach, so früh am Morgen; sie gurrten, putzten sich und verscheuchten einander. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, und ein paar dunstige Wolken waren über den ganzen Himmel verstreut; sie hatten noch keine Farbe, und der Lärm des Verkehrs hatte noch nicht begonnen. Es war noch viel Zeit, bis die gewöhnlichen Geräusche beginnen würden, und hinter all diesen Mauern lagen die Gärten. Gestern abend war das Gras, auf dem niemand gehen darf, außer natürlich die Tauben und ein paar Spatzen, sehr grün, erstaunlich grün, und die Blumen leuchteten. Überall sonst war der Mensch mit seiner Geschäftigkeit und endlosen Arbeit. Dort war der Turm, so stark und fein konstruiert, und bald würde er von strahlendem Licht überflutet sein. Das Gras schien so vergänglich, und die Blumen würden verblassen, denn der Herbst war überall. Doch lange bevor die Tauben auf dem Dach saßen, war auf der Terrasse die Freude der Meditation. Es gab keinen Grund für diese Ekstase - Grund zur Freude zu haben ist keine Freude mehr; sie war einfach da, und das Denken konnte sie nicht einfangen und zu einer Erinnerung machen. Sie war zu stark und aktiv, als daß das Denken mit ihr spielen konnte, und die Gedanken und Gefühle wurden ganz ruhig und still. Sie kam Welle auf Welle, ein lebendiges Etwas, das nichts festhalten konnte, und mit dieser Freude kam ein Segen. Es war alles so vollkommen, jenseits aller Gedanken und Wünsche. Gibt es ein Ankommen? Ankommen heißt, Kummer zu haben und im Schatten der Angst zu leben. Gibt es innerlich ein Ankommen, ein Ziel zu erreichen, etwas Endgültiges zu gewinnen? Das Denken hat ein Ziel fixiert, Gott, Glück, Erfolg, Tugend und so weiter. Doch das Denken ist nur eine Reaktion, eine Reaktion der Erinnerung, und das Denken schafft Zeit, um den Raum zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, auszufüllen. Das, was sein sollte, das Ideal, ist verbal, theoretisch; es hat keine Realität. Das Wirkliche kennt keine Zeit, es hat kein Ziel zu erreichen, keine Entfernung zurückzulegen. Das Wirkliche ist, und alles andere ist nicht. Es gibt keine Wirklichkeit, wenn es keinen Tod des Ideals, der Leistung, des Ziels gibt; das Ideal, das Ziel sind eine Flucht vor der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit hat keine Zeit und keinen Raum. Und gibt es dann den Tod? Es ist ein Absterben; der Mechanismus des physischen Organismus verfällt, wird abgenutzt, und das ist Tod. Doch das ist unausweichlich, so wie das Blei dieses Bleistifts abgenutzt wird. Ist es das, was Angst verursacht? Oder der Tod der Welt des Werdens, Gewinnens, Erringens? Jene Welt hat keine Gültigkeit; es ist die Welt des Vortäuschens, der Flucht. Die Tatsache, das, was ist, und das, was sein sollte, hat mit Zeit und Entfernung zu tun, mit Kummer und Angst. Deren Tod läßt nur die Tatsache übrig, das, was ist. Es gibt keine Zukunft für das, was ist; das Denken, das Zeit hervorbringt, kann

nichts an der Tatsache bearbeiten; das Denken kann die Tatsache nicht ändern, es kann nur vor ihr flüchten, und wenn aller Drang zu flüchten tot ist, dann vollzieht sich an der Tatsache eine ungeheure Mutation. Aber dazu muß das Denken, das Zeit ist, tot sein. Wenn Zeit als Denken nicht ist, ist dann die Tatsache das, was ist? Wenn die Zerstörung der Zeit, des Denkens geschieht, dann gibt es keine Bewegung in irgendeiner Richtung, gibt es keinen Raum zu füllen, dann ist nur die Stille der Leere da. Das ist die totale Zerstörung der Zeit als Gestern, Heute und Morgen, als die Erinnerung der Kontinuität, des Werdens.

Dann ist das Sein zeitlos, nur aktive Gegenwart, doch diese Gegenwart ist nicht die der Zeit. Es ist Aufmerksamkeit, ohne die Grenzen des Denkens und die Grenzen des Fühlens. Worte werden benutzt, um sich zu verständigen, und Worte, Symbole, haben nicht die geringste Bedeutung in sich selbst. Leben ist immer aktive Gegenwart; Zeit gehört immer der Vergangenheit an und also auch der Zukunft. Und Tod der Zeit ist Leben in der Gegenwart. Es ist dieses Leben, das unsterblich ist, nicht das Leben im Bewußtsein. Zeit ist Denken im Bewußtsein, und das Bewußtsein wird innerhalb dieses Rahmens festgehalten. Es gibt immer Angst und Kummer innerhalb des Gespinsts von Denken und Fühlen. Das Ende des Kummers ist das Enden der Zeit.

20.

Es war ein sehr heißer Tag, und in diesem heißen Saal mit einer großen Menschenmenge war es zum Ersticken. (Bei seinem Vortrag am vorherigen Tag. Es war der siebente Vortrag und handelte hauptsächlich vom Tod) Am Anfang bat er seine Zuhörer höflich, keine Notizen zu machen.

Doch trotz alldem und der Müdigkeit wachte man mitten in der Nacht auf, und das Andere war im Zimmer. Es war da mit großer Intensität, erfüllte nicht nur das Zimmer und drang darüber hinaus, sondern es war tief innerhalb des Gehirns, so tief, daß es durch und über alles an Denken, Raum und Zeit hinauszugehen schien. Es war unglaublich stark, von solcher Energie, daß es unmöglich war, im Bett zu bleiben, und auf der Terrasse, wo ein frischer kühler Wind wehte, hielt seine Intensität an. So ging es fast eine Stunde, mit großer Kraft und Energie; es war den ganzen Morgen da. Es ist keine Täuschung, es ist kein Wunsch, der diese Form der Empfindung, Erregung annimmt; das Denken hat es nicht aus vergangenen Ereignissen aufgebaut; keine Phantasie könnte etwas derartig Anderes ausdrücken. Seltsamerweise ist es jedesmal, wenn dies stattfindet, etwas vollkommen Neues, Unerwartetes und Plötzliches. Das Denken, das es versucht hat, erkennt, daß es sich nicht erinnern kann, was zu anderen Zeiten stattgefunden hat, und es kann auch die Erinnerung an das, was heute morgen geschah, nicht wecken. Es ist jenseits allen Denkens, Wünschens und aller Einbildungskraft. Es ist zu ungeheuerlich für das Denken oder Wünschen, um es heraufzubeschwören; es ist zu unermeßlich für das Gehirn, um es herbeizuführen. Es ist keine Illusion.

Das Seltsame an alldem ist, daß man sich noch nicht einmal über all dies Gedanken macht; wenn es kommt, ist es da, ohne Einladung, und wenn nicht, vermißt man es auch nicht. Mit seiner Schönheit und Kraft ist nicht zu spielen; man kann es nicht einladen oder ablehnen. Es kommt und geht, wie es will.

Früh heute morgen, kurz vor Sonnenaufgang, wurde die Meditation, in der jegliche Bemühung seit langem aufgehört hat, eine Stille, eine Stille, in der kein Zentrum war, und also auch keine Peripherie. Sie war einfach Stille. Sie hatte keine Eigenschaft, keine Bewegung, weder Tiefe noch Höhe. Sie war vollkommen still. Es ist diese Stille, die eine sich endlos ausdehnende Bewegung war, und ihr Maß war nicht in Zeit und Raum. Diese Stille explodierte, bewegte sich ständig weiter fort. Doch sie hatte kein Zentrum; wenn ein Zentrum da wäre, dann wäre es keine Stille, es wäre ein stagnierender Verfall; es hatte nicht das Geringste mit den Kompliziertheiten des Gehirns zu tun. Die Eigenschaft der Stille, die das Gehirn hervorbringen kann, ist in jeder Weise vollkommen verschieden von der Stille, die heute morgen da war. Es war eine Stille, die nichts stören konnte, denn sie hatte keinen Widerstand; alles war in ihr, und sie war jenseits von allem. Der frühe Morgenverkehr der Lastwagen, die Lebensmittel und andere Dinge in die Stadt bringen, störte in keiner Weise diese Stille, und auch nicht die rotierenden Lichtstrahlen, die von dem hohen Turm ausgingen. Sie war da, ohne Zeit.

Als die Sonne aufging, wurde sie von einer prächtigen Wolke eingefangen, die blaue Lichtstreifen über den Himmel sandte. Es war Licht, das mit der Dunkelheit spielte, und das Spiel ging weiter, bis die phantastische Wolke hinter den tausend Schornsteinen verschwand. Wie seltsam beschränkt doch das Gehirn ist, so intelligent es durch Ausbildung und Studium auch sein mag. Es wird immer

beschränkt bleiben, es kann machen, was es will; es kann auf den Mond fliegen und noch weiter oder hinuntersteigen in die tiefsten Tiefen der Erde; es kann die kompliziertesten Maschinen erfinden und konstruieren, Computer, die andere Computer erfinden; es kann sich selbst zerstören und neu erschaffen, aber es kann machen, was es will, es wird immer beschränkt bleiben. Denn es kann nur in Zeit und Raum funktionieren; seine Philosophien sind an seine eigene Bedingtheit gebunden; seine Theorien, seine Spekulationen wurden aus seiner eigenen Schlauheit gesponnen. Es kann nicht vor sich selbst flüchten, sosehr es sich auch bemüht. Seine Götter und seine Erlöser, seine Meister und Führer sind so klein und beschränkt wie es selbst. Wenn es dumm ist, versucht es schlau zu werden, und seine Schlauheit nimmt Maß am Erfolg. Immer jagt es nach etwas oder wird selbst gejagt. Sein Schatten ist sein eigener Kummer. Was es auch tut, es wird immer beschränkt bleiben.
Sein Handeln ist das Nichthandeln, das sich um sich selbst dreht; seine Reform ist ein Handeln, das immer weitere Reformen benötigt. Es ist in seinem eigenen Handeln und Nichthandeln befangen. Es schläft nie, und seine Träume sind das Erwachen des Denkens. Wie aktiv es auch ist, wie edel oder unedel, es ist beschränkt. Es ist unendlich beschränkt. Es kann sich selbst nicht davonlaufen; seine Tugend ist armselig, und seine Moral ist armselig. Es gibt nur eins, was es tun kann - ganz und gar still sein. Diese Stille ist nicht Schlaf oder Faulheit. Das Gehirn ist feinfühlig, und um feinfühlig zu bleiben, ohne seine bekannten selbstschützenden Reaktionen, ohne seine gewohnten Urteile, Verdammung und Anerkennung, ist das einzige, was es tun kann, ganz still zu sein, das heißt, in einem Zustand der Verneinung zu sein, der vollkommenen Ablehnung seiner selbst und seiner Aktivitäten. In diesem Zustand der Verneinung ist es nicht mehr beschränkt; dann sammelt es nichts mehr an, um zu vollbringen, zu erfüllen, zu werden. Dann ist es, was es ist, mechanisch, erfinderisch, selbstschützend, berechnend. Eine perfekte Maschine ist niemals beschränkt, und wenn sie auf dieser Ebene funktioniert, ist sie etwas Wunderbares. Wie alle Maschinen nutzt sie sich ab und steht still. Sie wird beschränkt, wenn sie dazu übergeht, das Unbekannte zu erkunden, das, was nicht meßbar ist. Seine Funktion ist das Bekannte, und es kann nicht im Unbekannten funktionieren. Seine Schöpfungen befinden sich im Bereich des Bekannten, doch die Schöpfung des Unfaßbaren kann es niemals erfassen, weder in Farbe noch in Worten; seine Schönheit kann es niemals kennen. Nur wenn es vollkommen still ist, schweigend, ohne ein Wort und still, ohne eine Geste, ohne Bewegung, dann ist das Grenzenlose da.

21.
Das Abendlicht lag auf dem Fluß, und der Verkehr über die Brücke war hektisch und schnell. Auf dem Gehsteig wimmelte es von Menschen, die nach einem Arbeitstag in den Büros nach Hause gingen. Der Fluß glitzerte; Wellen kräuselten sich, kleine, die mit großem Entzücken einander verfolgten. Man konnte sie fast hören, aber der Verkehr war zu hektisch. Weiter flußabwärts veränderte sich das Licht auf dem Wasser, wurde dunkler, und bald würde es ganz dunkel sein. Der Mond stand auf der anderen Seite des riesigen Turms und sah so fehl am Platz aus, so künstlich; er hatte keine Realität, wohl aber der hohe Stahlturm; auf ihm sah man Menschen; das Restaurant dort oben war beleuchtet, und man konnte die Menschenmenge sehen, die hineinging. Und da die Nacht dunstig war, waren die Strahlen des rotierenden Lichts viel heller als der Mond. Alles schien so weit entfernt, außer dem Turm. Wie wenig wissen wir über uns selbst. Wir scheinen so viel über andere Dinge zu wissen, über die Entfernung zum Mond, die Atmosphäre der Venus, wie man die erstaunlichsten und kompliziertesten elektronischen Gehirne konstruiert, Atome zertrümmert und die winzigsten Teilchen der Materie. Doch wir wissen so wenig über uns selbst. Zum Mond zu fliegen ist viel aufregender, als in uns selbst zu gehen; vielleicht ist man faul oder furchtsam, oder es ist nicht gewinnbringend, im Sinne von Geld und Erfolg, in uns selbst zu gehen. Es ist eine viel längere Reise, als auf den Mond zu fliegen; keine Maschinen stehen zur Verfügung, um diese Reise zu machen, und niemand kann helfen, kein Buch, keine Theorien, kein Führer. Man muß es selber tun. Man muß viel mehr Energie aufbringen als für die Erfindung und Konstruktion der Teile einer riesigen Maschine. Man kann diese Energie nicht durch eine Droge bekommen, durch eine wechselseitige Beziehung oder durch Kontrolle, Ablehnung. Keine Götter, Rituale, Glaubenslehren, Gebete können sie einem geben. Im Gegenteil, gerade in dem Akt, diese beiseite zu lassen, im Gewahrsein ihrer Bedeutung, kommt diese Energie, dringt ins Bewußtsein und über dieses hinaus.
Man kann diese Energie nicht durch das Anhäufen von Wissen über sich selbst erkaufen. Jede Art von Anhäufung, an die man gebunden ist, vermindert und verzerrt diese Energie. Das Wissen über

einen selbst bindet, belastet, fesselt einen; es gibt keine Bewegungsfreiheit, und man handelt und bewegt sich innerhalb der Grenzen dieses Wissens. Etwas über sich selbst zu lernen ist niemals das gleiche, wie Wissen über sich selbst anzuhäufen. Lernen ist aktive Gegenwart, und Wissen ist die Vergangenheit; wenn man lernt, um anzuhäufen, hört es auf, ein Lernen zu sein; Wissen ist statisch, ihm kann mehr hinzugefügt oder weggenommen werden, aber Lernen ist aktiv, nichts kann ihm hinzugefügt oder weggenommen werden, denn es gibt zu keiner Zeit ein Anhäufen. Das Verstehen, das Lernen über sich selbst hat keinen Anfang und kein Ende, doch das Wissen hat beides. Das Wissen ist endlich, und Lernen, Verstehen ist unendlich.

Du bist das angesammelte Ergebnis der vielen tausend Jahrhunderte der Menschheit, ihrer Hoffnungen und Wünsche, ihrer Schuld und Ängste, ihrer Glaubenslehren und Götter, ihrer Erfüllungen und Frustrationen; das alles bist du selbst, und noch mehr ist in jüngster Zeit hinzugefügt worden. Aus all dem zu lernen, tief innerlich und an der Oberfläche, ist nicht eine bloße verbale oder intellektuelle Feststellung des Offenkundigen und der daraus gezogenen Schlüsse. Lernen ist das Erfahren dieser Tatsachen, emotional und unmittelbar; es heißt, mit ihnen in Berührung zu kommen, nicht theoretisch, verbal, sondern tatsächlich, wie ein hungriger Mensch.

Lernen ist nicht möglich, wenn es einen Lernenden gibt; der Lernende ist das Angehäufte, die Vergangenheit, das Wissen. Es gibt eine Trennung zwischen dem Lernenden und dem Gegenstand, über den er etwas lernt, und daher stehen sie in Konflikt miteinander. Dieser Konflikt zerstört, vermindert die Energie, zu lernen und der gesamten Zusammensetzung des Bewußtseins ganz bis zum Ende nachzugehen. Wahl ist Konflikt, und Wahl verhindert das Sehen; Verdammung, Urteil verhindert ebenfalls das Sehen. Wenn diese Tatsache gesehen, verstanden wird, nicht verbal oder theoretisch, sondern wirklich, als Tatsache, dann ist das Lernen eine Sache von Augenblick zu Augenblick. Und das Lernen hört niemals auf; Lernen ist überaus wichtig, nicht die Niederlagen, Erfolge und Fehler. Es gibt nur ein Sehen, und nicht den Seher und das Gesehene. Das Bewußtsein ist begrenzt; seine eigentliche Natur ist Begrenztheit; es funktioniert innerhalb des Rahmens seiner eigenen Existenz, die Erfahrung, Wissen, Erinnerung ist. Das Lernen über diese Begrenztheit zerbricht den Rahmen; dann behalten Denken und Fühlen ihre begrenzte Funktion; dann können sie sich nicht in die weiteren und tieferen Fragen des Lebens einmischen. Wo das Selbst endet, mit all seinen geheimen und offenen Intrigen, seinen Zwängen und seinem Verlangen, seinen Freuden und Schmerzen, da beginnt eine Bewegung des Lebens, die jenseits der Zeit und ihrer Fesseln liegt.

22.

Eine kleine Brücke führt über den Fluß, die nur für Fußgänger bestimmt ist; dort ist es ziemlich ruhig. Der Fluß war von Licht erfüllt, und ein großer Lastkahn fuhr flußaufwärts, voller Sand, den er von der Küste brachte, es war feiner, sauberer Sand. Ein Haufen davon war im Park, für die Kinder zum Spielen. Mehrere Kinder waren dort, sie gruben tiefe Tunnels, eine große Burg mit einem Wassergraben darum; sie hatten viel Spaß. Es war ein angenehmer Tag, ziemlich kühl, die Sonne nicht zu heiß, und in der Luft war Feuchtigkeit; die Bäume verfärbten sich zunehmend braun und gelb, und es roch nach Herbst. Die Bäume bereiteten sich auf den Winter vor; viele Äste waren bereits kahl, schwarz vor dem blässen Himmel; jeder Baum hatte sein eigenes Farbmuster in verschiedenen Schattierungen, von rostbraun bis blaßgelb. Selbst im Sterben waren sie schön. Es war ein angenehmer Abend voller Licht und Frieden, trotz des Verkehrslärms.

Ein paar Blumen waren auf der Terrasse, und heute morgen waren die gelben leuchtender und lebendiger denn je; im frühen Morgenlicht schienen sie wacher zu sein und hatten mehr Farbe, viel mehr als die anderen. Im Osten begann es heller zu werden, und das Andere war im Zimmer; es war schon seit einigen Stunden da. Beim Aufwachen mitten in der Nacht war es da, etwas völlig Objektives, das Gedanken und Phantasie unmöglich hervorbringen konnten. Wieder war beim Aufwachen der Körper vollkommen still, ohne jede Bewegung, und ebenso das Gehirn. Das Gehirn schlief nicht, sondern war ganz wach und beobachtete ohne jegliche Interpretation. Es war die Kraft der unnahbaren Reinheit, mit einer Energie, die erstaunlich war. Es war da, immer neu, immer durchdringend. Es war nicht draußen im Zimmer oder auf der Terrasse, es war innen und außen, aber es gab keine Trennung. Es war etwas, das Geist und Herz vollkommen gefangennahm, und Geist und Herz hörten auf zu sein.

Es gibt keine Tugend, nur Demut; wo sie ist, da ist alle Tugend. Gesellschaftliche Moral ist keine Tugend; sie ist nur eine Anpassung an ein Muster, und dieses Muster verschiebt und verändert sich,

der Zeit und dem Klima entsprechend. Sie wird von der Gesellschaft und der organisierten Religion respektiert, doch sie ist keine Tugend. Die Moral, die von der Kirche, von der Gesellschaft anerkannt wird, ist keine Tugend; Moral ist konstruiert, sie paßt sich an; sie kann gelehrt und praktiziert werden; sie kann durch Belohnung und Strafe, durch Zwang herbeigeführt werden. Einfluß formt die Moral, ebenso wie Propaganda. In der Struktur der Gesellschaft gibt es verschiedene Grade von Moralität, in verschiedenen Schattierungen. Aber sie ist nicht Tugend. Tugend ist nicht von der Zeit und von Einflüssen abhängig; sie kann nicht gepflegt werden; sie ist nicht das Ergebnis von Kontrolle und Disziplin; sie ist überhaupt kein Ergebnis und hat keine Ursache. Sie kann nicht gesellschaftsfähig gemacht werden. Tugend ist nicht teilbar wie Güte, Nächstenliebe, brüderliche Liebe und so weiter. Sie ist nicht das Produkt der Umwelt, des sozialen Wohlstands oder der Armut, auch nicht eines Klosters oder irgendeines Dogmas. Sie ist nicht einem findigen Gehirn entsprungen; sie ist nicht das Ergebnis von Denken und Emotionen; auch ist sie keine Revolte gegen gesellschaftliche Moral mit ihrer Respektabilität; eine Revolte ist eine Reaktion, und eine Reaktion ist eine angewandelte Fortdauer des Gewesenen.

Demut kann nicht entwickelt werden; wird sie es aber, dann ist sie Hochmut, der im Mantel der Demut gesellschaftsfähig geworden ist. Eitelkeit kann niemals zu Demut werden, ebensowenig wie Liebe zu Haß werden kann. Gewalttätigkeit kann nicht Gewaltlosigkeit werden; Gewalttätigkeit muß aufhören. Demut ist kein Ideal, das man erstreben kann; Ideale haben keine Realität; nur das, was ist, hat Realität. Demut ist nicht das Gegenteil von Hochmut; sie hat kein Gegenteil. Alle Gegensätze stehen in Beziehung zueinander, und Demut hat keine Beziehung zu Hochmut. Hochmut muß enden, nicht durch einen Entschluß oder Disziplin oder um eines Gewinns willen, sie endet nur in der Flamme der Aufmerksamkeit, nicht in der Widersprüchlichkeit oder Verwirrung der Konzentration. Den Hochmut zu sehen, äußerlich und innerlich, in seinen vielen Erscheinungsformen, ist sein Ende. Ihn zu sehen heißt, aufmerksam jede Bewegung des Hochmuts zu verfolgen; in der Aufmerksamkeit existiert keine Wahl. Aufmerksamkeit existiert nur in der aktiven Gegenwart; sie kann nicht trainiert werden; wenn sie es wird, dann wird sie eine weitere schlaue Fähigkeit des Gehirns, und ihr Produkt ist nicht Demut. Aufmerksamkeit ist da, wenn das Gehirn vollkommen still ist, lebendig und aufnahmefähig, aber still. Es ist kein Mittelpunkt da, von dem aus man aufmerksam ist, während die Konzentration mit ihren Ausschließungen einen Mittelpunkt hat. Aufmerksamkeit, das vollkommene und unmittelbare Sehen der ganzen Bedeutung des Hochmuts, beendet den Hochmut. Dieser erwachte »Zustand« ist Demut. Aufmerksamkeit ist Tugend, denn in ihr blühen Güte und Barmherzigkeit. Ohne Demut gibt es keine Tugend.

23.

Es war heiß und ziemlich drückend, selbst im Garten; es war schon seit langem so heiß, was ungewöhnlich war. Ein tüchtiger Regen und kühles Wetter werden angenehm sein. In den Gärten wurden die Rasen besprengt, und trotz der Hitze und dem Mangel an Regen leuchtete und funkelte das Gras, und die Blumen waren prächtig; einige Bäume blühten noch immer, doch der Winter wird bald kommen. Tauben waren überall, sie mieden scheu die Kinder, und ein paar Kinder scheuchten sie zum Spaß, und die Tauben wußten das.

Die Sonne stand rot an einem dumpfen, schweren Himmel; nichts hatte Farbe außer den Blumen und dem Gras. Der Fluß war undurchsichtig und teilnahmslos.

Meditation zu dieser Stunde war Freiheit, und sie war, als beträte man eine unbekannte Welt der Schönheit und Stille; sie ist eine Welt ohne Bild, Symbol oder Wort, ohne die Wellen der Erinnerung. Liebe war der Tod jeder Minute, und jeder Tod war die Erneuerung der Liebe. Sie war keine Bindung, sie hatte keine Wurzeln; sie blühte ohne Ursache, und sie war eine Flamme, welche die Grenzen verbrannte, die sorgfältig errichteten Zäune des Bewußtseins. Sie war Schönheit jenseits von Denken und Fühlen; sie war nicht auf der Leinwand, in Worten oder in Marmor gestaltet. Meditation war Freude, und mit ihr kam ein Segen.

Es ist ganz seltsam, wie es jeden Menschen nach Macht gelüstet, der Macht durch Geld, gesellschaftliche Stellung, Fähigkeiten, Wissen. Beim Erlangen der Macht entstehen Konflikt, Verwirrung und Kummer. Der Einsiedler und der Politiker, die Hausfrau und der Wissenschaftler suchen sie. Sie töten und vernichten einander, um sie zu bekommen. Die Asketen erlangen diese Macht durch Selbstverleugnung, Kontrolle, Unterdrückung; der Politiker gewinnt diese Macht durch seine Worte, Fähigkeiten, seine Gerissenheit; die Ehefrau, die ihren Mann beherrscht oder er sie,

fühlen diese Macht; der Priester, der die Verantwortung seines Gottes übernommen, auf sich genommen hat, kennt diese Macht. Jeder sucht diese Macht oder möchte mit göttlicher oder menschlicher Macht in Verbindung stehen. Durch Macht entsteht Autorität, und mit ihr kommen Konflikt, Verwirrung und Kummer. Autorität korrumpiert denjenigen, der sie besitzt, und diejenigen, die ihr nahestehen oder sie suchen. Die Macht des Priesters und der Hausfrau, des Führers und des tüchtigen Organisators, des Heiligen und des Lokalpolitikers ist böse; je mehr Macht, um so größer das Böse. Es ist eine Krankheit, die jeder Mensch sich zuzieht und hegt und vergöttert. Doch mit ihr gehen stets unendlicher Konflikt, Verwirrung und Kummer einher. Aber niemand will sie ablehnen, beiseite lassen.

Mit ihr gehen Ehrgeiz und Erfolg einher und eine Skrupellosigkeit, die für gesellschaftsfähig erklärt und damit zulässig geworden ist. Jede Gesellschaft, jeder Tempel und jede Kirche gibt ihren Segen dazu, und damit wird die Liebe verzerrt und zerstört. Und Neid wird geachtet, und Wettbewerb ist moralisch. Doch mit alldem kommt Angst, Krieg und Kummer, und trotzdem will niemand sie beiseite lassen. Macht in jeglicher Form abzulehnen, das ist der Anfang der Tugend; Tugend ist Klarheit; sie tilgt Konflikt und Kummer. Diese verderbliche Energie mit ihren endlosen raffinierten Machenschaften bringt immer zwangsläufig Unfrieden und Kummer mit sich; sie hat kein Ende, soviel sie auch durch Gesetze oder moralische Konvention reformiert und eingeschränkt wird; sie wird einen Ausweg finden, heimlich und ungebeten. Denn sie ist da, verborgen in den geheimen Winkeln der Gedanken und Wünsche. Diese sind es, die untersucht und verstanden werden müssen, wenn es keinen Konflikt, keine Verwirrung, keinen Kummer geben soll. Jeder einzelne muß das tun, nicht durch einen anderen, nicht durch ein System von Belohnung oder Strafe. Jeder einzelne muß sich seiner eigenen psychischen Struktur bewußt sein. Zu sehen, was ist, ist das Ende dessen, was ist.

Mit dem völligen Enden dieser Macht, die Verwirrung, Konflikt und Kummer bedeutet, ist jeder mit dem konfrontiert, was er ist, ein Bündel von Erinnerungen und sich vertiefender Verlassenheit. Das Verlangen nach Macht und Erfolg ist eine Flucht vor dieser Verlassenheit und vor der Asche der Erinnerungen. Um darüber hinwegzukommen, muß man sie sehen, sich ihnen stellen, ihnen nicht auf irgendeine Weise ausweichen, durch Verurteilen oder aus Angst vor dem, was ist. Angst entsteht nur in diesem Akt des Davonlaufens vor der Wirklichkeit, vor dem, was ist. Man muß vollkommen und ganz, freiwillig und leicht Macht und Erfolg beiseite tun, und dann im Anschauen, im Sehen, im passiven, unvoreingenommenen Gewahrsein haben die Asche und die Verlassenheit eine vollkommen andere Bedeutung. Mit etwas zu leben heißt, es zu lieben, nicht an es gebunden zu sein. Um mit der Asche der Verlassenheit zu leben, bedarf es großer Energie, und diese Energie kommt, wenn keine Angst mehr da ist.

Wenn du durch diese Verlassenheit gegangen bist, wie durch eine physische Tür, dann wirst du erkennen, daß du und die Verlassenheit eins sind, du bist nicht der Beobachter, der das Gefühl jenseits von Worten beobachtet. Du bist es. Und du kannst ihr nicht mehr entkommen, wie du es vorher auf so mancherlei Schleichwegen getan hast. Du bist diese Verlassenheit; es gibt keinen Weg, ihr auszuweichen, und nichts kann sie bemänteln oder ausfüllen. Dann erst lebst du mit ihr; sie ist ein Teil von dir, sie ist das Ganze von dir. Weder Verzweiflung noch Hoffnung können sie bannen, weder eine Form von Zynismus noch intellektuelle Schlauheit. Du bist diese Verlassenheit, die Asche, die einmal Feuer gewesen ist. Das ist vollkommene Verlassenheit, unauslöschlich, jenseits allen Handelns. Das Gehirn kann sich keine Mittel und Wege der Flucht mehr ausdenken; es ist der Schöpfer dieser Verlassenheit, durch seine unaufhörlichen selbstbezogenen Aktivitäten der Abwehr und Aggression. Wenn es sich dessen bewußt ist, negativ, ganz unvoreingenommen, dann ist es willens zu sterben, vollkommen still zu sein.

Aus dieser Verlassenheit, aus dieser Asche, ist eine neue Bewegung entstanden. Es ist die Bewegung des Allein. Es ist dieser Zustand, wenn jeder Einfluß, jeder Zwang, jede Form von Suche und Erringen natürlich und gänzlich zum Stillstand gekommen ist. Es ist der Tod des Bekannten. Dann erst beginnt die niemals endende Reise des Unkennbaren. Dann ist eine Macht da, deren Reinheit Schöpfung ist.

24. (An diesem Tag hielt er seinen letzten Vortrag in Paris)

Es war ein schöner, wohlgepflegter Rasen, nicht zu groß, und er war unglaublich grün; er lag hinter einem eisernen Gitter, ausgiebig besprengt, sorgfältig gehegt, gewalzt und herrlich lebendig, strahlend in seiner Schönheit. Er mußte schon viele hundert Jahre alt sein; nicht einmal ein Stuhl

stand darauf, er war eingefriedet und abgeschirmt von einem hohen, engen Zaun. Am Ende des Rasens stand ein einzelner Rosenstrauch, mit einer einzigen, voll erblühten Rose. Es war ein Wunder, der weiche Rasen und die einzige Rose; sie waren dort abseits von der ganzen Welt mit ihrem Lärm, Chaos und Elend; obwohl der Mensch sie dort angepflanzt hatte, waren es die wunderbarsten Dinge, viel schöner als Museen, Türme und die anmutigen Linien der Brücken. Sie waren herrlich in ihrer wunderbaren Abgeschiedenheit. Sie waren, was sie waren, Gras und Blume und sonst nichts. Eine große Schönheit und Stille umgab sie, und die Würde der Reinheit. Es war ein heißer Nachmittag, ohne einen Windhauch, und der Auspuffgeruch von so vielen Autos lag in der Luft, doch das Gras dort hatte seinen eigenen Geruch, und man konnte fast den Duft der einsamen Rose riechen.

Beim Aufwachen, ganz früh, als der Vollmond ins Zimmer schien, war der Zustand des Gehirns ein anderer. Es schlief nicht, war auch nicht benommen vom Schlaf; es war vollkommen wach und wachsam; es beobachtete nicht sich selbst, sondern etwas außerhalb seiner selbst. Es war bewußt, bewußt seiner selbst als eines Teils der ganzen Bewegung des Geistes. Das Gehirn funktioniert in der Fragmentierung. Es funktioniert teilweise, in getrennten Bereichen. Es spezialisiert sich. Es ist nie das Ganze; es versucht, das Ganze zu erfassen, zu verstehen, kann es aber nicht. Das Denken ist seiner ganzen Natur nach immer unvollständig, ebenso das Gefühl; das Denken, die Reaktion der Erinnerung, kann nur im Bekannten funktionieren oder aus dem Gewußten heraus interpretieren, aus dem Wissen. Das Gehirn ist das Produkt der Spezialisierung; es kann nicht über sich selbst hinausreichen. Es teilt sich und spezialisiert sich - in den Wissenschaftler, Künstler, Priester, Rechtsanwalt, Techniker, Bauern. In seinem Funktionieren bringt es seinen eigenen Status, die Privilegien, die Macht, das Prestige zur Geltung. Funktion und Status gehören zusammen, denn das Gehirn ist ein Organismus, der sich selbst beschützt. Aus dem Verlangen nach Status gehen die gegnerischen und widersprüchlichen Elemente der Gesellschaft hervor. Der Spezialist kann das Ganze nicht sehen.

25.

Meditation ist das Blühen des Verstehens. Verstehen geschieht nicht innerhalb der Grenzen der Zeit, Zeit bringt niemals Verstehen. Verstehen ist kein allmählicher Prozeß, in dem es nach und nach, sorgfältig und geduldig mehr wird. Verstehen geschieht jetzt oder nie; es ist ein vernichtender Blitz, nicht eine zahme Angelegenheit; es ist dieses Zerschmettern, vor dem man sich fürchtet, und das man deshalb vermeidet, wissentlich oder unwissentlich. Das Verstehen kann den Lauf eines Lebens verändern, die Art zu denken und zu handeln; es kann erfreulich sein oder nicht, doch das Verstehen ist eine Gefahr für jede Beziehung. Doch ohne Verstehen wird der Kummer fortdauern. Der Kummer endet nur durch Selbstkenntnis, durch die Wahrnehmung eines jeden Gedankens und Gefühls, jeder Bewegung des Bewußten und des Verborgenen. Meditation ist das Verstehen des Bewußtseins, des verborgenen und des offenen, und der Bewegung, die jenseits aller Gedanken und Gefühle liegt.

Der Spezialist kann das Ganze nicht wahrnehmen; sein Himmel ist das, worauf er sich spezialisiert, doch sein Himmel ist eine beschränkte Angelegenheit des Gehirns, der Himmel der Religion oder des Technikers. Fähigkeit, Begabung, ist offensichtlich nachteilig, denn sie stärkt die Selbstbezogenheit; sie ist fragmentarisch, und deshalb ruft sie Konflikt hervor. Fähigkeit ist nur von Bedeutung in der totalen Wahrnehmung des Lebens, also im Bereich des Geistes, nicht des Gehirns. Fähigkeit und ihre Funktion innerhalb der Grenzen des Gehirns werden dementsprechend skrupellos, gleichgültig gegenüber dem totalen Prozeß des Lebens. Fähigkeit führt zu Hochmut, Neid, und ihre Erfüllung wird wichtiger als alles andere und führt somit zu Verwirrung, Feindseligkeit und Kummer; sie hat ihre Bedeutung nur in dem totalen Gewahrsein des Lebens. Das Leben findet nicht nur auf getrennten Ebenen statt, Brot, Sex, Wohlstand, Ehrgeiz; das Leben ist nicht fragmentarisch; wenn es dazu gemacht wird, wird es eine vollkommen verzweifelte und unendlich trostlose Angelegenheit. Das Gehirn funktioniert in der Spezialisierung des Fragments, in selbstisolierender Aktivität, und innerhalb des begrenzten Bereichs der Zeit. Es ist unfähig, das Ganze des Lebens zu sehen; der Verstand ist nur ein Teil, wie gut er auch ausgebildet sein mag, er ist nicht das Ganze. Der Geist allein sieht das Ganze, und der Verstand befindet sich innerhalb des Bereichs des Geistes; der Verstand kann den Geist nicht in sich fassen, wie sehr er sich auch bemüht.

Um vollkommen zu sehen, muß das Gehirn in einem Zustand der Negation sein. Negation ist nicht das Gegenteil des Positiven; alle Gegensätze stehen in Beziehung zueinander. Die Negation hat kein

Gegenteil. Das Gehirn muß in einem Zustand der Negation sein, um das Ganze zu sehen; es darf sich nicht einmischen mit seinen Bewertungen und Rechtfertigungen, mit seinen Verdammungen und Abwehrmaßnahmen. Es muß still sein, nicht still gemacht werden durch Zwang irgendwelcher Art, denn dann ist es ein totes Gehirn, das nur imitiert und sich anpaßt. Wenn es in einem Zustand der Verneinung ist, ist es still und wählt nicht mehr. Nur dann geschieht ein totales Sehen. In diesem totalen Sehen, das die Eigenschaft des Geistes ist, gibt es keinen Seher, keinen Beobachter, keinen Erfahrenden; es gibt nur das Sehen. Der Geist ist dann vollkommen wach. In diesem voll erwachten Zustand gibt es nicht den Beobachter und das Beobachtete; es gibt nur Licht, Klarheit. Der Widerspruch und der Konflikt zwischen dem Denker und dem Denken geht zu Ende.

27. (Er war jetzt in Rom. Am 25. September war er dorthin geflogen)
Wir gingen durch die Straße mit dem Blick auf die größte Basilika und die berühmten Stufen hinunter zu einem Brunnen und vielen Ständen mit Blumensträußen von großer Farbenpracht, wir überquerten den überfüllten Platz und gingen durch eine enge Einbahnstraße [Via Margutta], ruhig, mit nicht zu vielen Autos; dort, in der schwach erleuchteten Straße mit wenigen, altmodischen Geschäften kam plötzlich und ganz unerwartet das Andere mit solch intensiver Zartheit und Schönheit, daß Körper und Gehirn bewegungslos wurden. Seit einigen Tagen schon ließ es seine grenzenlose Anwesenheit spüren; es war da, vage, entfernt, ein Wispern, doch dort manifestierte sich das Grenzenlose, deutlich und mit abwartender Geduld. Es gab keine Gedanken und Worte mehr, und eine seltsame Freude und Klarheit herrschten. Es kam mit die lange, enge Straße hinunter, bis der Lärm des Verkehrs und die überfüllte Straße uns alle verschluckten. Es war ein Segen, der alle Vorstellung und alles Denken überstieg.

28.
Zu ungewöhnlichen und unerwarteten Momenten kam jenes Andere, plötzlich und unerwartet, und näherte sich ohne Einladung und ohne daß man es herbeiwünschte. Alles Bedürfnis und Verlangen muß gänzlich aufhören, damit es sein kann.
In den stillen Stunden des frühen Morgens, als kein Auto vorüberratterte, war Meditation das Sich-Entfalten der Schönheit. Es war nicht das Denken, das mit seiner begrenzten Fähigkeit forschte, auch nicht die Sensibilität des Gefühls; es war nicht eine äußere oder innere Substanz, die sich ausdrückte; es war nicht die Bewegung der Zeit, denn das Gehirn war still. Es war die totale Verneinung alles Bekannten, nicht eine Reaktion, sondern ein Ablehnen, das keine Ursache hatte; es war eine Bewegung in völliger Freiheit, eine Bewegung, die keine Richtung und Dimension hatte; in dieser Bewegung war eine grenzenlose Energie, deren eigentliches Wesen Stille war. Ihr Handeln war totales Nichthandeln, und das Wesen dieses Nichthandelns ist Freiheit. Es war eine große Glückseligkeit, eine große Ekstase, die bei der Berührung des Denkens erlosch.

30.
Die Sonne ging in großen farbigen Wolken hinter den römischen Hügeln unter; sie waren leuchtend, über den Himmel verstreut und verzauberten die ganze Erde, selbst die Telegraphenmasten und die endlosen Reihen von Gebäuden. Es wurde bald dunkel, und das Auto fuhr schnell. (Auf dem Weg nach Circeo, am Meer, zwischen Rom und Neapel.) Die Hügel verschwanden, und das Land wurde flach. Denkend zu schauen oder ohne Gedanken zu schauen sind zwei verschiedene Dinge. Diese Bäume am Straßenrand und die Gebäude hinter den trockenen Feldern denkend anzuschauen hält das Gehirn an seine eigenen Verankerungen der Zeit, Erfahrung, Erinnerung gebunden; der Mechanismus des Denkens arbeitet unaufhörlich, ruhelos, ohne Frische; das Gehirn wird davon stumpf, unsensibel, ohne die Kraft, sich zu erholen. Es reagiert immerfort auf die Herausforderung, und seine Reaktion ist unzulänglich und nicht frisch. Wenn das Gehirn mit dem Denken schaut, bleibt es in dem Geleise von Gewohnheit und Wiedererkennen; es wird müde und träge; es lebt innerhalb seiner eigenen enggesteckten Grenzen. Es ist niemals frei. Diese Freiheit kommt, wenn das Denken nicht schaut; ohne Denken zu schauen ist kein leeres Beobachten, keine zerstreute Geistesabwesenheit. Wenn das Denken nicht schaut, dann gibt es nur Beobachtung, ohne den mechanischen Prozeß des Wiedererkennens und Vergleichens, der Rechtfertigung und Verdammung; dieses Sehen ermüdet das Gehirn nicht, denn alle mechanischen Prozesse der Zeit haben aufgehört. Durch vollkommene Ruhe ist das Gehirn erfrischt, um ohne Reaktion zu antworten, ohne Verfall zu

leben, ohne die Oual von Problemen zu sterben. Schauen ohne Denken heißt, ohne die Einmischung von Zeit, Wissen und Konflikt zu sehen. Diese Freiheit zu sehen ist keine Reaktion; alle Reaktionen haben Ursachen; ohneUZeaktion zu sehen ist nicht Gleichgültigkeit, Unberührtheit, ein kaltblütiges Sichzurückziehen. Sehen ohne den Mechanismus des Denkens ist totales Sehen, ohne Aussonderung oder Trennung, was nicht bedeutet, daß es keine Unterscheidungen und Unähnlichkeiten gibt. Der Baum wird kein Haus und das Haus kein Baum. Sehen ohne Denken schläfert das Gehirn nicht ein; im Gegenteil, es ist ganz wach, aufmerksam, ohne Spannung und Schmerz. Aufmerksamkeit ohne die Grenzen der Zeit ist das Blühen der Meditation.

3. Oktober

Die Wolken waren großartig; sie füllten den Horizont, außer im Westen, wo der Himmel klar war. Einige waren schwarz, schwer von Gewitter und Regen; andere waren rein weiß, voller Licht und Glanz. Sie waren von jeder Farbe und Größe, zart, drohend, bauschig; aufeinandergetürmt, von unermeßlicher Kraft und Schönheit. Sie wirkten unbeweglich, doch es war eine gewaltige Bewegung in ihnen, und nichts konnte ihre erschütternde Unermeßlichkeit aufhalten. Ein sanfter Wind wehte von Westen und trieb diese riesigen Wolkengebirge auf die Hügel zu; die Hügel gaben den Wolken Formen, und sie bewegten sich mit diesen Wolken von Dunkel und Licht. Die Hügel mit ihren verstreuten Dörfern warteten auf den Regen, der sich schon so lange verzögert hatte; sie würden bald wieder grün sein, und die Bäume würden bald ihre Blätter verlieren, wenn der Winter nahte. Die Straße war gerade, mit schöngewachsenen Bäumen zu beiden Seiten, und das Auto schaffte die Straße mit großer Geschwindigkeit, selbst in den Kurven; das Auto war dazu geschaffen, schnell zu fahren und gut auf der Straße zu liegen, und es zeigte an diesem Morgen eine gute Leistung. (Auf dem Rückweg von Circeo, wo er in dem Hotel La Baya d'argento drei Nächte verbracht hatte, nach Rom.) Es war für hohe Geschwindigkeiten gebaut, tiefgelegt schmiegte es sich an die Straße. Wir ließen das Land schnell hinter uns und kamen in die Stadt [Rom], doch diese Wolken waren da, riesig, wild und abwartend.

Mitten in der Nacht [in Circeo], als es ganz ruhig war, außer dann und wann dem Ruf einer Eule, der ohne Antwort blieb, in einem kleinen Haus im Wald (Eines der kleinen Häuschen in einem Park, die zu dem Hotel in Circeo gehörten. Es war sehr ruhig dort. Jedes Häuschen hatte zwei Schlafzimmer, ein Bad und ein Wohnzimmer) war die Meditation reines Entzücken, ohne das Flattern eines Gedankens mit seinen endlosen Feinheiten, es war eine Bewegung, die kein Ende hatte, und jede Regung des Gehirns war still und beobachtete aus der Leere heraus. Es war eine Leere, die kein Wissen gekannt hatte; es war Leere, die keinen Raum gekannt hatte; es war leer von Zeit. Es war leer, über alles Sehen, Wissen und Sein hinaus. In dieser Leere war Ungestüm, das Ungestüm des Sturms, das Ungestüm des explodierenden Universums, das Ungestüm der Schöpfung, das niemals in irgendeiner Form zum Ausdruck kommen konnte. Es war das Ungestüm allen Lebens, des Todes und der Liebe. Und doch war es leer, eine weite, grenzenlose Leere, die nichts jemals füllen, verwandeln und verbergen konnte. Meditation war die Ekstase dieser Leere.

Die subtile wechselseitige Beziehung zwischen dem Geist, dem Gehirn, also dem Verstand, und dem Körper ist das komplizierte Spiel des Lebens. Es ist mißlich, wenn eines das andere beherrscht, und der Geist kann weder den Verstand noch den physischen Organismus beherrschen; wenn beide harmonisch aufeinander abgestimmt sind, dann kann der Geist im Einverständnis mit ihnen leben; er ist nicht des einen oder anderen Spielzeug. Das Ganze kann das Einzelne erfassen, doch das Kleine, das Teil, kann niemals das Ganze zum Ausdruck bringen. Es ist unglaublich schwierig für die beiden, in vollkommener Harmonie miteinander zu leben, ohne daß das eine das andere zwingt, bevorzugt, beherrscht. Der Intellekt kann und wird den Körper zerstören, und der Körper mit seiner Stumpfheit und Unempfindlichkeit kann den Intellekt pervertieren und seine Zerstörung bewirken. Die Vernachlässigung des Körpers mit seiner Genußsucht und seinen fordernden Gelüsten, mit seinem Appetit, kann den Körper schwer und unsensibel machen, und sein Denken wird abgestumpft. Und das Denken, das immer geschärfter, immer raffinierter wird, kann und wird die Forderungen des Körpers vernachlässigen, und dann beginnt dieser, das Denken zu pervertieren. Ein dicker, plumper Körper beeinträchtigt die Schärfe des Denkens, und das Denken, das vor den Konflikten und Problemen, die es ausgeheckt hat, flüchtet, macht den Körper zu etwas Widernatürlichem. Der Körper und der Verstand müssen sensibel und harmonisch aufeinander

abgestimmt sein, um mit der unglaublichen Schärfe des Geistes zu leben, der immer explosiv und zerstörerisch ist. Der Geist ist kein Spielzeug des Gehirns, dessen Funktion mechanisch ist.
Wenn die absolute Notwendigkeit vollkommener Harmonie zwischen Körper und Verstand begriffen wird, dann wird der Verstand auf den Körper achten, anstatt ihn zu beherrschen, und ebendieses Achtgeben schärft den Verstand und macht den Körper feinfühlig. Das Sehen ist die Tatsache, und mit der Tatsache läßt sich nicht feilschen; sie kann vernachlässigt werden, verleugnet, vermieden, doch sie bleibt immer noch eine Tatsache. Das Verstehen der Tatsache ist notwendig, und nicht die Bewertung der Tatsache. Wenn die Tatsache erkannt wird, dann achtet das Gehirn auf die Gewohnheiten und die verderblichen Faktoren des Körpers. Dann zwingt das Denken dem Körper keine Disziplin oder Kontrolle auf; denn Disziplin und Kontrolle führen zu Abstumpfung, und jede Form von Abstumpfung ist eine Verschlechterung, ein Verkümmern.
Wieder, beim Aufwachen, als keine Autos den Hügel hinaufbrausten und der Geruch eines nahen Wäldchens (In Rom wohnte er in der Via dei Colli della Farnesina, einer neuen Straße mit wenig Verkehr; das Wäldchen lag auf der anderen Straßenseite) in der Luft lag und der Regen ans Fenster klopfte, war jenes Andere da und erfüllte das Zimmer; es war intensiv und hatte etwas Ungestümes; es war das Ungestüm eines Sturms, eines vollen, brausenden Flusses, das Ungestüm der Unschuld.
Es war da, im Zimmer, in solcher Fülle, daß jede Form von Meditation zu Ende ging und das Gehirn aus seiner eigenen Leere herausschaute, fühlte. Es blieb ziemlich lange und trotz des Ungestüms seiner Intensität oder gerade deshalb.
Das Gehirn blieb leer, von diesem Anderen erfüllt. Es zerstörte alles, was man dachte, was man fühlte oder sah; es war eine Leere, in der nichts existierte. Es war vollkommene Zerstörung.

4.
Der Zug [nach Florenz] fuhr sehr schnell, über 150 Stundenkilometer; die Städte auf den Hügeln waren vertraut und der See [der Trasimenische] war wie ein Freund. Es war ein vertrautes Land, die Oliven und Zypressen und die Straße, die an den Schienen entlang verlief. Es regnete, und die Erde war froh darüber, denn es hatte seit Monaten nicht geregnet, und nun sah man Triebe von jungem Grün, und die Flüsse flossen braun, schnell und voll dahin. Der Zug folgte den Tälern, hupte an den Kreuzungen, und die Arbeiter, die an den Schienen arbeiteten, hielten inne und winkten, als der Zug langsamer fuhr. Es war ein angenehmer, kühler Morgen, und der Herbst färbte viele Blätter braun und gelb; man pflügte tief für die Wintersaat, und die Hügel schienen so freundlich, nicht besonders hoch, sanft und alt. Der Zug fuhr wieder sehr schnell, und die Fahrer dieses elektrischen Zuges begrüßten uns und luden uns in ihr Führerhaus ein, denn wir waren uns schon verschiedentlich in den vergangenen Jahren begegnet; bevor der Zug abfuhr, sagten sie, wir müßten sie besuchen kommen; sie waren so freundlich wie die Flüsse und Hügel. Von ihrem Fenster aus war das Land offen, und die Hügel mit ihren Städten und der Fluß, an dem wir entlangfuhren, schienen auf das vertraute Geräusch des Zuges zu warten. Die Sonne berührte einige dieser Hügel, und auf dem Gesicht der Landschaft lag ein Lächeln. Als wir nordwärts rasten, wurde der Himmel klar, und die Zypressen und die Oliven vor dem blauen Himmel waren zart in ihrer Pracht. Die Erde war, wie immer, schön.
Es war tief in der Nacht, als die Meditation die Nischen des Gehirns erfüllte und sich weiter ausbreitete. Meditation ist kein Konflikt, kein Krieg zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte; es gab keine Kontrolle und also auch keine Ablenkung. Es gab keinen Widerspruch zwischen Denker und Denken, denn keiner von beiden existierte. Es gab nur Sehen ohne den Beobachter; dieses Sehen kam aus der Leere, und diese Leere hatte keine Ursache. Jede Ursache führt zu einem Nichthandeln, das Handeln genannt wird.
Wie seltsam ist doch die Liebe, und wie gesellschaftsfähig ist sie geworden, die Liebe zu Gott, die Liebe zum Nächsten, die Liebe zur Familie. Wie säuberlich ist sie eingeteilt worden, in profan und heilig, in Pflicht und Verantwortung, Gehorsam und die Bereitwilligkeit, zu sterben oder Tod zu verbreiten. Die Priester sprechen über sie und ebenso die Generäle, die Kriege planen; die Politiker und die Hausfrau lamentieren unaufhörlich darüber. Eifersucht und Neid nähren die Liebe, und die Beziehung ist darin eingekerkert. Man sieht sie auf der Leinwand und in Zeitschriften, und aus jedem Radio und Fernseher wird sie herausposaunt. Wenn der Tod die Liebe wegnimmt, rahmt man das Photo ein, oder das Bild wird in der Erinnerung wiederholt oder wird im Glauben festgehalten. Eine Generation nach der anderen ist damit aufgewachsen, und der Kummer geht endlos weiter.

Das Fortbestehen der Liebe ist Lust, und mit dieser ist immer Schmerz verbunden, doch wir versuchen das eine zu vermeiden und uns an das andere zu klammern. Dieses Fortbestehen ist Stabilität und Sicherheit in den Beziehungen, und in der Beziehung darf sich nichts ändern, denn Beziehung ist Gewohnheit, und in der Gewohnheit ist Sicherheit und Kummer. An diesen endlosen Mechanismus von Lust und Schmerz klammern wir uns, und das nennt man Liebe. Um ihrem Überdruß zu entgehen, hat man die Religion und die Romantik. Das Wort wechselt und wird jedesmal abgewandelt, doch die Romantik bietet eine herrliche Zuflucht vor der Tatsache von Lust und Schmerz. Und natürlich, die letzte Zuflucht der Hoffnung ist Gott, der so gesellschaftsfähig und nützlich geworden ist.
Doch all das ist nicht Liebe. Liebe kennt kein Fortbestehen, sie kann nicht auf morgen vertagt werden; sie hat keine Zukunft. Die hat nur die Erinnerung, und Erinnerungen sind die Asche alles Toten und Begrabenen. Liebe kennt kein Morgen; sie kann nicht in der Zeit gefangen und gesellschaftsfähig gemacht werden. Sie ist da, wenn die Zeit nicht ist. Sie kennt kein Versprechen, keine Hoffnung; Hoffnung bringt Verzweiflung. Sie gehört keinem Gott und auch keinen Gedanken und Gefühlen. Sie wurde nicht vom Gehirn erdacht. Sie lebt und stirbt in jeder Minute. Sie ist etwas Schreckliches, denn Liebe ist Zerstörung. Sie ist Zerstörung ohne ein Morgen. Liebe ist Zerstörung.

5.
Im Garten steht ein riesiger, hoher Baum, (Eine Steineiche. Er war zu Besuch in einer Villa, 11 Leccio, nördlich von Florenz, oberhalb von Fiesole) er hat einen gewaltigen Stamm, und während der Nacht hörte man das Geräusch seiner trockenen Blätter im Herbstwind; jeder Baum im Garten war lebendig und raschelte, und der Winter war noch weit entfernt; sie alle wisperten und schrien, und der Wind war rastlos. Doch der Baum beherrschte den Garten; er überragte das vierstöckige Haus, und der Fluß [Mugogne] nährte ihn. Es war nicht einer dieser großen, brausenden, gefährlichen Flüsse; sein Leben war berühmt geworden, und er windet sich durch die Täler hindurch und mündet in das Meer, das in einiger Entfernung liegt. Er hat immer Wasser, und Fischer beugen sich über die Brücken und an seinen Ufern entlang. In der Nacht lamentiert der kleine Wasserfall laut, und sein Rausehen erfüllt die Luft; das Rascheln der Blätter, der Wasserfall und der rastlose Wind haben sich wohl viel zu erzählen. Es war ein lieblicher Morgen mit einem blauen Himmel und ein paar verstreuten Wolken; zwei Zypressen, die etwas entfernt von allen übrigen stehen, zeichnen sich deutlich gegen den Himmel ab.
Wieder wurde, weit nach Mitternacht, als der Wind zwischen den Bäumen lärmte, die Meditation eine heftige Explosion, die alles, was im Gehirn war, zerstörte; jeder Gedanke formt jede Reaktion und schränkt das Handeln ein. Das Handeln, das aus der Idee kommt, ist Nichthandeln, solches Nichthandeln führt zu Konflikt und Kummer. In dem stillen Augenblick der Meditation war Kraft. Kraft besteht nicht aus den vielen Fäden des Willens; Wille ist Widerstand, und das Handeln des Willens führt zu Verwirrung und Kummer, innerlich und äußerlich. Kraft ist nicht das Gegenteil von Schwäche; alle Gegensätze tragen ihren eigenen Widerspruch in sich.

7.
Es hatte angefangen zu regnen, und der Himmel war schwer von Wolken; bevor der Himmel ganz bedeckt war, hatten riesige Wolken den Horizont erfüllt, und es war wunderbar, sie zu sehen. Sie waren so riesig und friedlich; es war der Friede einer ungeheuren Macht und Kraft. Und die toskanischen Hügel waren ihnen so nahe und warteten auf ihr Ungestüm. Es kam während der Nacht, mit gewaltigem Donner und Blitz, der jedes Blatt bebend von Wind und Leben zeigte. Es war eine herrliche Nacht voller Sturm, Leben und Unendlichkeit. Den ganzen Nachmittag hatte sich das Andere genähert, im Auto und auf der Straße. Es war den größten Teil der Nacht da und früh am Morgen, lange vor der Dämmerung, als die Meditation in die unbekannten Tiefen und Höhen eindrang; sie war da mit beharrlichem Ungestüm. Die Meditation machte dem Anderen Platz. Es war da, im Zimmer, in den Zweigen des riesigen Baumes im Garten; es war da mit solch unglaublicher Kraft und Lebendigkeit, daß man es bis in die Knochen spürte; es schien sich durch einen hindurchzupressen und machte den Körper und das Gehirn vollkommen unbeweglich. Es war die ganze Nacht da, auf milde und sanfte Weise, und der Schlaf wurde etwas ganz Leichtes, doch als die Dämmerung herannahte, wurde es eine erdrückende, durchdringende Kraft. Der Körper und das Gehirn waren ganz wach, lauschten dem Rascheln der Blätter und sahen die Dämmerung durch die

dunklen Zweige einer hohen geraden Kiefer kommen. Es war von großer Zartheit und Schönheit, die weit jenseits allen Denkens und Fühlens war. Es war da, und mit ihm kam ein Segen.
Kraft ist nicht das Gegenteil von Schwäche; alle Gegensätze beschwören nur neue Gegensätze herauf. Kraft ist kein Ereignis des Willens, und Wille ist Handeln im Widerspruch. Es gibt eine Kraft, die keine Ursache hat, die nicht aus vielfachen Entscheidungen zusammengesetzt ist. Es ist diese Kraft, die in Negation und Ablehnung existiert; es ist diese Kraft, die aus totalem Alleinsein entsteht. Es ist diese Kraft, die kommt, wenn aller Konflikt und alle Bemühungen vollkommen aufgehört haben. Sie ist da, wenn alle Gedanken und Gefühle zu Ende gegangen sind und es nur noch ein Sehen gibt. Sie ist da, wenn Ehrgeiz, Habgier, Neid ohne jeglichen Zwang zu Ende gegangen sind; sie verkümmern mit dem Verstehen. Die Kraft ist da, wenn Liebe Tod ist und Tod Leben. Das Wesen der Kraft ist Demut.
Wie stark ist das neugeborene Blatt im Frühling, so verletzlich, so leicht zerstört. Verletzlichkeit ist das Wesen der Tugend. Tugend ist niemals stark; sie kann das grelle Licht der Respektabilität und die Eitelkeit des Intellekts nicht ertragen. Tugend ist nicht die mechanische Fortdauer einer Idee, des Denkens in Gewohnheiten. Die Kraft der Tugend ist, daß sie leicht zerstört wird, um wieder neu geboren zu werden. Kraft und Tugend gehören zusammen, denn keine kann ohne die andere existieren. Sie können nur in der Leere überleben.

8.
Es hatte den ganzen Tag geregnet; die Straßen waren schlammig, und im Fluß war das braune Wasser angestiegen, und das leichte Gefälle des Flusses rauschte stärker. Es war eine stille Nacht, eine Einladung für den Regen, der bis zum frühen Morgen nicht aufhörte. Und plötzlich kam die Sonne heraus, und nach Westen hin war der Himmel blau, vom Regen gewaschen und sauber, mit diesen riesigen Wolken voller Licht und Glanz. Es war ein schöner Morgen, und wenn man nach Westen sah, mit dem so intensiv blauen Himmel, verschwanden alle Gedanken und Gefühle, und das Sehen kam aus der Leere.
Vor dem Morgengrauen war die Meditation eine immense Öffnung ins Unbekannte. Nichts kann die Tür öffnen, es sei denn die vollkommene Zerstörung des Bekannten. Meditation ist die Explosion des Verstehens. Es gibt kein Verstehen ohne Selbstkenntnis; das Lernen über das Selbst ist kein Ansammeln von Wissen über es; das Ansammeln von Wissen verhindert das Lernen ; Lernen ist kein vermehrender Prozeß; Lernen geschieht von Augenblick zu Augenblick, so wie das Verstehen. Dieser totale Prozeß des Lernens ist das Explodieren in Meditation.

9.
Früh heute morgen war der Himmel wolkenlos; hinter den toskanischen Hügeln, grau von Olivenbäumen mit dunklen Zypressen dazwischen, ging die Sonne auf. Keine Schatten waren auf dem Fluß, und die Espenblätter waren ruhig. Ein paar Vögel, die noch nicht fortgezogen waren, schwatzten, und der Fluß schien bewegungslos; als die Sonne hinter dem Fluß aufstieg, warf sie lange Schatten auf das ruhige Wasser.(Ein kleiner Teich, den ein Bach im Wald gebildet hatte)
Doch eine sanfte Brise kam über die Hügel und durch die Täler; sie strich durch die Blätter und brachte sie im Schein der Morgensonne zum Zittern und Tanzen. Lange und kurze, dicke und kleine Schatten lagen auf dem braunen funkelnden Wasser; ein vereinzelter Schornstein begann zu rauchen und schickte graue Schwaden über die Bäume. Es war ein herrlicher Morgen, voller Zauber und Schönheit, so viele Schatten waren da, und so viele Blätter bebten. Es war ein Duft in der Luft, und obwohl die Sonne herbstlich war, war ein Hauch von Frühling zu spüren. Ein kleines Auto fuhr den Hügel hinauf und machte einen schrecklichen Lärm, doch tausend Schatten blieben bewegungslos. Es war ein herrlicher Morgen.
Gestern nachmittag begann es plötzlich in einem Zimmer mit Blick auf eine laute Straße (Eine Wohnung in Florenz, wo er einen Besuch machte); die Kraft und die Schönheit des Anderen verbreitete sich von dem Zimmer nach draußen über den Verkehr, an den Gärten vorüber und über die Hügel hinaus. Es war da, riesig und undurchdringlich; es war da am Nachmittag, und als man gerade zu Bett ging, war es da mit wütender Intensität, ein Segen von großer Heiligkeit. Man konnte sich nicht daran gewöhnen, denn es war immer anders, es ist etwas immer Neues, eine neue Eigenschaft, eine feine Bedeutung, ein neues Licht, etwas, das vorher nie wahrgenommen worden war. Es war nicht etwas, das man aufbewahrte, im Gedächtnis behielt und in Muße untersuchte; es

war da, und kein Gedanke konnte sich ihm nähern, denn das Gehirn war still, und es gab keine Zeit, um zu erfahren, zu bewahren. Es war da, und alles Denken wurde still.
Die intensive Energie des Lebens ist immer da, Nacht und Tag. Sie ist ohne Reibung, ohne Richtung, ohne Wahl und Anstrengung. Sie ist da mit solcher Intensität, daß Gedanken und Gefühle sie nicht erfassen können, um sie nach ihrer Lust und Laune zu formen, nach ihren Glaubensvorstellungen, Erfahrungen und Forderungen. Sie ist da in solchem Überfluß, daß nichts sie vermindern kann. Doch wir versuchen sie zu benutzen, ihr eine Richtung zu geben, sie in die Form unserer Existenz zu pressen und sie dabei zu verzerren, damit sie in unser Schema paßt, in unsere Erfahrung und unser Wissen.
Ehrgeiz, Neid, Habgier schmälern diese Energie, und so gibt es Konflikt und Kummer; die Grausamkeit des Ehrgeizes, des persönlichen oder kollektiven, verzerrt seine Intensität und verursacht Haß, Feindschaft, Konflikt. Jedes Handeln des Neides pervertiert diese Energie und verursacht Unzufriedenheit, Elend, Angst; mit der Angst kommen Schuldgefühle und Sorgen und das unaufhörliche Elend von Vergleich und Nachahmung. Es ist diese pervertierte Energie, die den Priester und den General, den Politiker und den Dieb ausmachen. Diese grenzenlose Energie, die durch unser Verlangen nach Beständigkeit und Sicherheit unzulänglich gemacht wurde, ist der Nährboden, auf dem unfruchtbare Ideen, Konkurrenzdenken, Grausamkeit und Krieg wachsen; das ist die Ursache des ewigen Konflikts zwischen den Menschen.
Wenn das alles beiseite getan wird, mit Leichtigkeit und ohne Anstrengung, dann nur ist diese intensive Energie da, die nur in Freiheit existieren und blühen kann. Nur in Freiheit verursacht sie keinen Konflikt und Kummer; dann nur wächst sie und hat kein Ende. Sie ist Leben, das keinen Anfang und kein Ende hat; sie ist Schöpfung, die Liebe, Zerstörung ist.
Energie, die in einer bestimmten Richtung benutzt wird, führt zu dem einen, zu Konflikt und Kummer; Energie, die der Ausdruck totalen Lebens ist, ist ein Glück ohne Maßen.

12.
Der Himmel war gelb von der untergehenden Sonne, und die dunklen Zypressen und grauen Oliven waren erstaunlich schön, und der Fluß, der sich dort unten schlängelte, war golden. Es war ein herrlicher Abend voller Licht und Stille. Von dieser Höhe (Vom S. Miniato al Monte auf der Südseite des Arno) konnte man die Stadt im Tal sehen, den Dom und den schönen Campanile und den Fluß, der sich durch die Stadt wand. Wenn man den Abhang und die Stufen hinunterging, spürte man die große Schönheit des Abends; es waren wenig Menschen da, und die merkwürdig ruhelosen Touristen waren zuvor vorübergegangen, sie schwatzten unaufhörlich, fotografierten und sahen kaum jemals etwas. Es war ein Duft in der Luft, und als die Sonne unterging, wurde die Stille intensiv, voll und unergründlich. Nur aus dieser Stille kann man wirklich sehen und hören, und aus dieser kam die Meditation, obwohl das kleine Auto geräuschvoll die kurvenreiche und sehr holprige Straße hinunterfuhr. Zwei römische Pinien standen vor dem gelblichen Himmel, und obwohl man sie schon oft gesehen hatte, war es, als hätte man sie noch nie gesehen; der sanft abfallende Hügel war silbergrau von den Oliven, und überall standen einzelne dunkle Zypressen. Die Meditation war eine Explosion, nicht sorgfältig geplant, überlegt und entschlossen angestrebt. Es war eine Explosion, die keinen Rückstand der Vergangenheit übrigließ. Sie sprengte die Zeit, und die Zeit mußte nie wieder stillstehen. In dieser Explosion war alles ohne Schatten, und ohne Schatten zu sehen bedeutet, über die Zeit hinaus zu sehen. Es war ein wunderbarer Abend, so voller Humor und Weite. Die lärmende Stadt mit ihren Lichtern und der ruhig fahrende Zug waren in dieser ungeheuren Stille, und ihre Schönheit war überall.
Der Zug, der südwärts fuhr [zurück nach Rom], war voller Touristen und Geschäftsleute; sie rauchten ununterbrochen und aßen reichlich, als die Mahlzeit serviert wurde. Die Landschaft war wunderbar, vom Regen gewaschen, frisch, und keine Wolke war am Himmel. Alte, von Mauern umgebene Städte lagen auf den Hügeln, und der See so vieler Erinnerungen war blau, ohne die kleinste Welle; das reiche Land ging über in magere und dürre Erde, und die Bauernhöfe sahen weniger wohlhabend aus, die Hühner waren magerer, man sah keine Rinder und nur wenige Schafe. Der Zug fuhr schnell und versuchte, die Zeit aufzuholen, die er verloren hatte. Es war ein wunderbarer Tag, und hier in dem verräucherten Abteil, in dem die Fahrgäste kaum aus dem Fenster schauten, war dieses Andere. Die ganze Nacht war es da, mit solcher Intensität, daß das Gehirn seinen Druck spürte. Es war, als ob es in seiner Reinheit und Grenzenlosigkeit im Mittelpunkt allen

Lebens wirkte. Das Gehirn war wachsam, als es beobachtete, wie die Landschaft vorüberraste, und indem es das tat, ging es über seine eigene Begrenztheit hinaus. Und während der Nacht gab es Augenblicke, da war die Meditation das Feuer einer Explosion.

13.

Der Himmel war klar, das Wäldchen auf der anderen Seite der Straße ist voller Licht und Schatten. Früh am Morgen, bevor die Sonne über dem Hügel zu sehen war, als die Dämmerung noch über dem Land lag und keine Autos den Hügel hinauffuhren, war die Meditation unerschöpflich. Das Denken ist immer begrenzt, es kann nicht sehr weit gehen, denn es ist in der Erinnerung verwurzelt, und wenn es weit geht, wird es nur spekulativ, phantasievoll, ohne Gültigkeit. Das Denken kann nicht über seine eigene Zeitbegrenztheit hinweg herausfinden, was ist und was nicht; das Denken ist zeitbindend. Das Denken, das sich selbst entwirrt, sich aus dem Netz entwirrt, das es selbst gesponnen hat, ist nicht die totale Bewegung der Meditation. Das Denken im Konflikt mit sich selbst ist nicht Meditation; das Enden des Denkens und der Anfang des Neuen ist Meditation. Die Sonne malte Muster auf die Mauer, Autos kamen den Hügel herauf, und bald pfiffen und sangen die Arbeiter auf dem neuen Gebäude auf der anderen Straßenseite.

Das Gehirn ist ruhelos, ein erstaunlich empfindliches Instrument. Es nimmt ständig Eindrücke auf, interpretiert sie, verwahrt sie; es ist niemals still, wachend oder schlafend. Seine Sorge ist Überleben und Sicherheit, die ererbten animalischen Instinkte; auf dieser Basis hat es seine raffinierten Erfindungen entwickelt, innerlich und äußerlich; seine Götter, seine Tugenden, seine Moralbegriffe sind seine Schutzmaßnahmen; sein Ehrgeiz, sein Verlangen, seine Zwänge und Anpassungen entstanden aus dem dringenden Bedürfnis nach Überleben und Sicherheit. Das hochempfindliche Gehirn beginnt mit seinem Mechanismus des Denkens die Zeit zu kultivieren, das Gestern, das Heute und die vielen Morgen; dies gibt ihm die Gelegenheit für Verzögerung und Erfüllung; die Verzögerung, das Ideal und die Erfüllung sind die Fortdauer seiner selbst. Doch damit ist stets Kummer verbunden, und vor diesem beginnt die Flucht in den Glauben, in das Dogma, das Handeln und in die vielen Formen der Unterhaltung, wozu auch die religiösen Rituale gehören. Doch der Tod und die Angst sind immer da; das Denken sucht dann Trost und Zuflucht in rationalen und irrationalen Glaubensvorstellungen, Hoffnungen, Schlußfolgerungen. Worte und Theorien werden erstaunlich wichtig, man lebt von ihnen und baut die gesamte Struktur der Existenz auf diesen Gefühlen auf, die von Worten und Schlußfolgerungen hervorgerufen werden. Das Gehirn und seine Gedanken funktionieren auf einer sehr oberflächlichen Ebene, in welche Tiefen gewandert zu sein das Denken auch gehofft haben mochte. Denn das Denken, wie erfahren auch immer, wie klug und gelehrt auch immer, ist oberflächlich. Das Gehirn und seine Aktivitäten sind ein Fragment der Totalität des Lebens; das Fragment ist sich selbst und seiner Beziehung zu anderen Fragmenten ungeheuer wichtig geworden. Diese Fragmentierung und der Widerspruch, den sie hervorruft, ist seine eigentliche Existenz; es kann das Ganze nicht verstehen, und wenn es versucht, die Totalität des Lebens zu formulieren, kann es nur in Gegensätzen und Reaktionen denken, die nichts als Konflikt, Verwirrung und Elend heraufbeschwören.

Das Denken kann niemals das Ganze des Lebens verstehen und formulieren. Nur wenn das Gehirn und sein Denken vollkommen still sind, nicht schlafend oder betäubt von Disziplin, Zwang oder Hypnose, nur dann ist das Gewahrsein des Ganzen da. Das Gehirn, das so erstaunlich sensibel ist, kann still sein, still in seiner Sensibilität, ganz und zutiefst aufmerksam, doch vollkommen ruhig. Wenn die Zeit und ihr Maß enden, nur dann ist das Ganze, das Unerkennbare da.

14.

Als man in den Gärten [der Villa Borghese] inmitten der lauten und übelriechenden Stadt, mit ihren flachen Pinien und den vielen Bäumen, die sich gelb und braun färbten, und dem Geruch von feuchter Erde mit einem gewissen Ernst spazierenging, war man des Anderen gewahr. Es war da, mit großer Schönheit und Zartheit; nicht daß man daran gedacht hätte - es weicht allem Denken aus -, doch es war in solchem Überfluß da, daß es Überraschung und große Freude auslöste. Der Ernst des Denkens ist so fragmentarisch und unreif, es muß vielmehr ein Ernst sein, der nicht das Produkt des Verlangens ist. Es gibt einen Ernst, der die Eigenschaft des Lichts hat, dessen eigentliche Natur es ist, zu durchdringen, ein Licht, das keinen Schatten hat; dieser Ernst ist unendlich flexibel und deshalb freudig. Es war da, und jeder Baum und jedes Blatt, jeder Grashalm und jede Blume wurde

äußerst lebendig und strahlend; die Farben intensiv und der Himmel grenzenlos. Die Erde, feucht und mit Blättern bestreut, war Leben.

15.
Die Morgensonne liegt über dem Wäldchen auf der anderen Straßenseite; es ist ein ruhiger, friedlicher Morgen, mild, die Sonne nicht zu heiß, und die Luft ist frisch und kühl. Jeder Baum ist so faszinierend lebendig, mit so vielen Farben, und es gibt so viele Schatten; sie alle rufen und warten. Lange bevor die Sonne aufgegangen war, als es ruhig war und kein Auto den Hügel hinauffuhr, war die Meditation eine Bewegung des Segens. Diese Bewegung floß in das Andere über, denn es war im Raum, erfüllte ihn und überflutete ihn, drang hinaus und weiter, ohne Ende. In ihm war eine Tiefe, die unergründlich war, von solcher Grenzenlosigkeit, und es war Friede. Dieser Friede hatte nie Konflikt gekannt, war unbefleckt von Denken und Zeit. Es war nicht der Friede der letzten Endgültigkeit; es war etwas, das außerordentlich und gefährlich lebendig war. Und es war widerstandslos. Jede Form von Widerstand ist Gewalt, sogar das Zugeständnis. Es war nicht der Friede, der Konflikt erzeugt; er war jenseits allen Konflikts und des Gegenteils von Konflikt. Er war nicht die Frucht von Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, in welchen der Keim des Verderbens liegt.

16.
Es war vor der Morgendämmerung, kein Lärm war zu hören, und die Stadt schlief noch, da wurde das erwachende Gehirn ruhig, denn das Andere war da. Es kam so still herein und mit zögernder Vorsicht, denn es war noch Schlaf in den Augen, doch es war eine große Freude, die Freude großer Einfachheit und Reinheit.

18.
Im Flugzeug. (Er flog nach Bombay, wo er am 20. ankam. Für den 19. gibt es keinen Eintrag) Es donnerte und ein heftiger Regen fiel; er hatte einen mitten in der Nacht [in Rom] geweckt, und der Regen trommelte gegen das Fenster und auf' die Bäume auf der anderen Straßenseite. Der Tag war heiß gewesen, und die Luft war jetzt angenehm kühl; die Stadt schlief, und das Unwetter war in vollem Gange. Die Straßen waren naß, und so früh am Morgen gab es fast keinen Verkehr; der Himmel war noch von Wolken verhangen, und die Dämmerung lag über dem Land. Die Kirche [S. Giovanni in Laterano] mit ihrem goldenen Mosaik war von künstlichem Licht erhellt. Der Flughafen war weit weg, (Ciampino. Der Flughafen in Fiumicino war noch nicht gebaut worden) und das schnelle Auto fuhr wunderbar, es versuchte, schneller als die Wolken zu sein. Es fuhr an den wenigen Autos vorüber, die auf der Straße waren, und nahm die Kurven knapp am Straßenrand mit hoher Geschwindigkeit. Es war zu lange in der Stadt gehalten worden, und nun war es auf offener Straße. Und der Flughafen kam zu bald. Der Geruch des Meeres und der feuchten Erde lag in der Luft; die frisch gepflügten Felder waren dunkel und das Grün der Bäume so leuchtend, obwohl der Herbst ein paar Blätter berührt hatte; der Wind wehte vom Westen, und das Land würde heute den ganzen Tag die Sonne nicht sehen. Jedes Blatt war reingewaschen, und über dem Land war Schönheit und Friede.
Mitten in der Nacht, als es nach dem Gewitter ruhig war, war das Gehirn äußerst still, und die Meditation war eine Öffnung in unermeßliche Leere. Die Sensibilität des Gehirns machte es still; es war still aus keinem Anlaß, das Hervorkommen der Stille aus einem Anlaß ist Auflösung. Es war so still, daß der begrenzte Raum eines Zimmers verschwunden war, und die Zeit stand still. Da war nur eine erwachte Aufmerksamkeit, mit einem Mittelpunkt, der aufmerksam war; es war die Aufmerksamkeit, in der die Quelle des Denkens versiegt war, ohne jegliche Gewalt, natürlich, leicht. Es konnte den Regen hören und die Bewegung im angrenzenden Zimmer; es lauschte, ohne zu deuten, und beobachtete ohne Wissen. Der Körper war bewegungslos. Meditation wich dem Anderen; es war von zerstörender Reinheit. Seine Reinheit ließ keinen Rückstand; sie war da, das ist alles, und nichts existierte. Indem nichts war, war es. Es war die Reinheit allen Wesens. Dieser Friede ist ein weiter, grenzenloser Raum von unermeßlicher Leere.

20.

Das Meer, weit unten, fast 12000 Meter unter uns, schien ohne Wellen zu sein, so ruhig, so weit, so leer von jeder Bewegung; die Wüste, die brennend roten Hügel, baumlos, schön und mitleidlos; wieder Meer und die entfernten Lichter der Stadt, wo alle Fluggäste landeten; der Lärm, der Berg von Gepäck, die Inspektion und die lange Fahrt durch schlechtbeleuchtete Straßen, und der Gehsteig voll des Gewimmels einer ständig wachsenden Bevölkerung; die vielen durchdringenden Gerüche, die schrillen Stimmen, die geschmückten Tempel, die Autos mit Blumengirlanden, denn es war ein Feiertag, die reichen Häuser, die dunklen Slums, und am Fuße eines steilen Abhangs hielt das Auto, und die Tür wurde geöffnet.

Da steht ein Baum voller leuchtend grüner Blätter, ganz still in seiner Reinheit und Würde, umgeben von schlecht proportionierten Häusern mit Menschen, die den Baum oder nur ein einziges seiner Blätter nie angesehen haben. Doch sie verdienen Geld, gehen in Büros, trinken, zeugen Kinder und essen ungeheure Mengen. Der Mond stand letzte Nacht über dem Baum, und die ganze herrliche Dunkelheit war lebendig. Und beim Aufwachen, als es zu dämmern begann, war die Meditation der Glanz des Lichts, denn das Andere war da, in einem unvertrauten Zimmer. Wieder nahte sich unaufhaltsam drängend ein Friede, nicht der Friede der Politiker oder der Priester oder der Zufriedenen; er war zu gewaltig, um in Raum und Zeit gefangen zu sein, um von Gedanken oder Gefühlen ausgedrückt zu werden. Er war das Gewicht der Erde und der Dinge auf ihr; er war der Himmel und jenseits von ihm. Der Mensch muß vergehen, damit er sein kann.

Die Zeit wiederholt ständig ihre Herausforderung und ihre Probleme; die Reaktionen und Antworten haben mit dem Nächstliegenden zu tun. Wir sind von der nächstliegenden Herausforderung beansprucht und von der sofortigen Antwort darauf. Diese sofortige Antwort auf den nächstliegenden Ruf ist Weltlichkeit mit all ihren unlösbaren Problemen und Qualen, der Intellektuelle antwortet mit einem Handeln, das aus Ideen geboren ist, die ihre Wurzeln in der Zeit haben, im Nächstliegenden, und die Gedankenlosen folgen ihm staunend; der Priester der gut organisierten Religion aus Propaganda und Glauben reagiert auf die Herausforderung, wie es ihn gelehrt wurde; die übrigen folgen dem Muster von Mögen und Nichtmögen, von Vorurteil und Bosheit. Und jedes Argument und jede Geste ist die Fortdauer von Verzweiflung, Schmerz und Verwirrung. Das geht endlos so weiter. Dem allen den Rücken zukehren und dieses Handeln mit anderen Namen zu benennen heißt nicht, es zu beenden. Es ist da, ob man es leugnet oder nicht; ob man es kritisch analysiert hat, oder ob man sagt, das Ganze sei eine Illusion, Maja. Es ist da, und man mißt es andauernd. Mit diesen sofortigen Antworten auf eine Reihe von unmittelbaren Rufen muß es ein Ende haben. Denn entweder wirst du von der Leere der Zeitlosigkeit auf die unmittelbare Forderung der Zeit reagieren, oder du antwortest überhaupt nicht, was die richtige Antwort sein könnte. Jede Antwort des Denkens und Fühlens wird nur die Verzweiflung verlängern und die Qual der Probleme, auf die es keine Antwort gibt, die endgültige Antwort liegt jenseits des Nächstliegenden.

Im Nächstliegenden ist all deine Hoffnung, deine Eitelkeit und dein Ehrgeiz, gleich ob das Nächstliegende in die Zukunft der vielen Morgen projiziert wird oder in das Jetzt. Dies ist der Weg des Kummers. Der Kummer endet nie in der nächstliegenden Antwort auf die vielen Herausforderungen. Das Enden besteht im Sehen dieser Tatsache.

21.

Die Palmen wiegten sich mit großer Würde, sie neigten sich erfreut in der westlichen Brise vom Meer; sie schienen so weit weg von dem lauten Gedränge der Straße. Vor dem Abendhimmel waren sie dunkel, ihre hohen Stämme waren wohlgeformt, schlank geworden in vielen Jahren geduldiger Arbeit, sie beherrschten den Abend mit den Sternen und dem warmen Meer. Sie streckten fast ihre Blätter nach dir aus, um dich zu empfangen, dich wegzureißen von der schmutzigen Straße, doch die Abendbrise nahm sie wieder fort, um den Himmel mit ihrer Bewegung zu erfüllen. Die Straße war voller Menschen; sie würde nie sauber sein, zu viele Leute hatten auf sie gespuckt; ihre Mauern waren verschmutzt von den Ankündigungen der neuesten Filme, sie waren vollgeklebt mit Namen, denen man seine Stimme geben mußte, mit Parteisymbolen; es war eine schmutzige Straße, obwohl es eine der Hauptdurchfahrtsstraßen war; ungewaschene Busse ratterten vorüber; Taxis hupten einen an, und offensichtlich hatten auch viele Hunde ihre Spuren hinterlassen. Etwas weiter vorn war das Meer und die untergehende Sonne. Sie war ein runder, roter Feuerball, es war ein glühendheißer Tag gewesen; sie färbte das Meer und die wenigen Wolken rot. Das Meer war ohne die kleinste Welle, doch es war unruhig und träumerisch. Es war ein zu heißer Abend, um angenehm zu sein, und die

Brise schien ihr Entzücken vergessen zu haben. Entlang dieser schmutzigen Straße, wo Leute einen anrempelten, war die Meditation das eigentliche Wesen des Lebens. Das Gehirn, so feinfühlig und aufmerksam, war vollkommen still, betrachtete die Sterne, war sich der Menschen, der Gerüche, des Bellens der Hunde bewußt. Ein einzelnes gelbes Blatt fiel auf die schmutzige Straße, und das vorüberfahrende Auto zerstörte es; es war so voller Farbe und Schönheit und so leicht zerstört.
Als man über die Straße mit den wenigen Palmen ging, kam das Andere wie eine Welle, die reinigte und stärkte; es war da wie ein Duft, ein Hauch der Unendlichkeit. Es war kein Gefühl, keine romantische Illusion oder die Blutleere des Denkens; es war da, scharf und klar, ohne den geringsten Zweifel, ohne Zögern, eindeutig. Es war da, etwas Heiliges, und nichts konnte es berühren, nichts konnte seine Endgültigkeit zerstören. Das Gehirn war sich der Nähe der vorbeifahrenden Busse, der nassen Straße und der quietschenden Bremsen bewußt; es war sich aller dieser Dinge und des dahinterliegenden Meeres bewußt, doch das Gehirn hatte zu keinem dieser Dinge eine Beziehung; es war vollkommen leer, ohne jegliche Wurzeln, betrachtete, beobachtete aus dieser Leere heraus. Das Andere preßte sich herein mit starkem Drängen. Es war kein Gefühl, keine Sinneswahrnehmung, sondern so wirklich wie der rufende Mann. Es war keine Emotion, die sich verändert, wechselt und weitergeht, und das Denken konnte es nicht berühren. Es war da, mit der Endgültigkeit des Todes, die keine Vernunft einem ausreden konnte. Da es keine Wurzeln und keine Beziehung hatte, konnte nichts es verderben; es war unzerstörbar.

23.
Die vollkommene Stille des Gehirns ist etwas Außerordentliches; es ist hochsensibel, kraftvoll, lebensvoll, jeder äußerlichen Bewegung gewahr und doch äußerst still. Es ist still, weil es vollkommen offen ist, ohne irgendeine Behinderung, ohne irgendwelche geheimen Wünsche und Bestrebungen; es ist still, weil kein Konflikt herrscht, was im Grunde genommen ein widersprüchlicher Zustand ist. Es ist äußerst still in Leere; diese Leere ist kein Zustand wie ein Vakuum, eine Lücke; sie ist Energie ohne ein Zentrum, ohne eine Grenze. Als man durch das Gedränge der übelriechenden, schmutzigen Straße ging, mit den vorüberratternden Bussen, war das Gehirn sich seiner Umgebung bewußt, und der Körper ging weiter, feinfühlig, empfänglich für die Gerüche, den Schmutz, die schwitzenden Arbeiter, doch es gab kein Zentrum, von dem aus ein Beobachten, Steuern, Zensieren stattfand. Während der ganzen Meile und zurück war das Gehirn ohne eine Bewegung wie Denken und Fühlen; der Körper wurde müde, er war die schreckliche Hitze und Feuchtigkeit nicht gewohnt, obwohl die Sonne schon seit einer geraumen Weile untergegangen war. Es war ein seltsames Phänomen, obwohl es schon mehrmals zuvor geschehen war. Man kann sich nie an irgend etwas dergleichen gewöhnen, denn es ist nicht eine Sache der Gewohnheit oder des Wünschens. Es ist immer überraschend, nachdem es vorüber ist.
Das überfüllte Flugzeug [nach Madras] war heiß, und selbst in dieser Höhe, etwa 2500 Meter, schien es nie kühl zu werden. Auf diesem morgendlichen Flug kam plötzlich und höchst unerwartet das Andere. Es ist nie das gleiche, immer neu, immer unerwartet; das Seltsame daran ist, daß das Denken nicht darauf zurückkommen, es sich noch einmal überlegen, es in Muße untersuchen kann. Die Erinnerung hat nichts damit zu tun, denn jedesmal, wenn es geschieht, ist es so vollkommen neu und unerwartet, daß keine Erinnerung daran bleibt. Denn es ist ein totales und vollkommenes Geschehen, ein Ereignis, das keine Spuren, wie Erinnerung, hinterläßt. So ist es immer neu, jung, unerwartet. Es kam mit außerordentlicher Schönheit, nicht wegen der phantastischen Formen der Wolken und des Lichts in ihnen, nicht wegen des blauen Himmels, so unendlich blau und zart; es gab keinen Grund, keine Ursache für seine unglaubliche Schönheit, und deshalb war es schön. Es war das Wesen, nicht all der Dinge, die zusammengesetzt und zusammengefaßt wurden, damit man sie fühlen und sehen kann, sondern der Gesamtheit des Lebens, die war und ist und sein wird, Leben ohne Zeit. Es war da, und es war das Ungestüm der Schönheit.
Das kleine Auto fuhr nach Hause in sein Tal (Rishi Valley, etwa 275 km nördlich von Madras und 760m über dem Meeresspiegel. Dort befindet sich eine Krishnamurti-Schule, der sein nächster Besuch galt), weit entfernt von den Städten und Zivilisationen, es fuhr über holprige Straßen, über Schlaglöcher, um scharfe Kurven, ächzend, quietschend, aber es fuhr; es war nicht alt, aber es war nachlässig zusammengebaut; es roch nach Benzin und Öl, doch es raste heimwärts, so schnell es konnte, über gepflasterte und ungepflasterte Straßen. Die Landschaft war schön; es hatte vor kurzem, in der vergangenen Nacht, geregnet. Die Bäume strotzten von leuchtend grünen Blättern - Ta-

marinden und Banyans und andere unzählige Bäume; sie waren so lebendig, frisch und jung, obwohl einige von ihnen wahrscheinlich schon ziemlich alt waren. Da waren Hügel und rote Erde; es waren keine gewaltigen Hügel, sie waren sanft und alt, sie gehörten zu den ältesten Hügeln der Erde, und in dem Abendlicht waren sie friedlich, von diesem uralten Blau, das nur gewisse Hügel haben. Einige waren felsig und kahl, andere waren mit Buschwerk bewachsen, und auf anderen standen ein paar Bäume, doch sie waren freundlich, als ob sie alles Leid gesehen hätten. Und die Erde an ihrem Fuß war rot; der Regen hatte sie noch röter gemacht; es war nicht das Rot von Blut oder von der Sonne oder von irgendeiner künstlichen Farbe; es war Rot, die Farbe aller Rots; es war von solcher Klarheit und Reinheit, und das Grün hob sich noch überraschender von ihm ab. Es war ein bezaubernder Abend, und es wurde kühler, denn das Tal war ziemlich hoch gelegen.
Inmitten des Abendlichts und der blauer werdenden Hügel und des noch gesättigteren Rots der Erde kam still das Andere mit einem Segen. Es ist jedesmal wunderbar neu, und ist doch das gleiche. Es war unendlich voller Kraft, der Kraft der Zerstörung und Verletzlichkeit. Es kam in solcher Fülle und war blitzartig wieder verschwunden; der Augenblick war jenseits aller Zeit. Es war ein ermüdender Tag, doch das Gehirn war seltsam wach, es sah ohne den Beobachter; es sah nicht mit Erfahrung, sondern aus der Leere heraus.

24.
Soeben stieg der Mond über den Hügeln auf, er hing in einer langen, schlangenförmigen Wolke, die ihm eine phantastische Form gab. Er war so riesig, daß die Hügel, die Erde und die grünen Weiden klein erschienen; dort, wo er heraufkam, war es klarer, weniger bewölkt, doch bald verschwand er in dunklen, regenschweren Wolken. Es begann zu nieseln, und die Erde war froh; hier regnet es nicht viel, und jeder Tropfen zählt; die großen Banyans, die Tamarinden und die Mangos würden sich durchkämpfen, doch die kleinen Pflanzen und die Reisfelder freuten sich selbst über ein bißchen Regen. Leider hörten auch die paar Tropfen wieder auf, und bald leuchtete der Mond an einem klaren Himmel. An der Küste regnete es heftig, doch hier, wo der Regen nötig war, zogen die Regenwolken vorüber. Es war ein schöner Abend mit tiefen, dunklen Schatten in vielen Mustern. Der Mond war sehr hell, und die Schatten waren ganz still, und die reingewaschenen Blätter funkelten. Während des Gehens und Sprechens geschah die Meditation tief unter den Worten und der Schönheit der Nacht. Sie vollzog sich in großer Tiefe, strömte nach außen und nach innen; sie explodierte und dehnte sich aus. Man war sich ihrer bewußt; sie geschah; man erfuhr sie nicht, das Erfahren ist begrenzend; sie fand statt. Es gab kein Teilhaben an ihr; das Denken konnte nicht an ihr teilhaben, denn das Denken ist ohnehin etwas so Müßiges und Mechanisches, und auch Gefühle konnten nicht in sie verwickelt werden; sie war zu verstörend aktiv für das eine wie das andere. Es geschah in einer solch unbekannten Tiefe, daß es kein Maß für sie gab. Doch es war eine große Stille. Es war ganz überraschend und durchaus nicht alltäglich.
Die dunklen Blätter glänzten, und der Mond war ganz hoch gestiegen; er war auf westlichem Kurs und durchflutete das Zimmer. Die Morgendämmerung war noch viele Stunden entfernt, und man hörte keinen Laut; selbst die Dorfhunde mit ihrem schrillen Kläffen waren ruhig. Beim Aufwachen war es da, mit Klarheit und Schärfe; das Andere war da, und man mußte einfach aufwachen, nicht schlafen; das geschah absichtlich, um wahrzunehmen, was geschah, mit vollem Bewußtsein wahrzunehmen, was stattfand. Im Schlaf hätte es ein Traum sein können, ein Wink des Unbewußten, ein Trick des Gehirns, doch vollkommen wach war dieses seltsame und unfaßbare Andere eine spürbare Realität, eine Tatsache und keine Illusion, kein Traum. Es hatte die Eigenschaft, wenn ein solches Wort auf es angewandt werden kann, von Gewichtlosigkeit und undurchdringlicher Kraft. Wieder haben diese Worte eine bestimmte Bedeutung, genau festgelegt und mitteilbar, doch diese Worte verlieren alle Bedeutung, wenn das Andere in Worten vermittelt werden soll; Worte sind Symbole, doch kein Symbol kann jemals die Realität vermitteln. Es war da mit solch unzerstörbarer Kraft, daß nichts es zunichte machen konnte, denn es war unnahbar. Etwas bereits Vertrautem kann man nahekommen, man muß dieselbe Sprache sprechen, um sich zu verständigen, eine Art Denkvorgang mit oder ohne Worte; vor allem muß ein gegenseitiges Erkennen stattfinden. Das gab es nicht. Aus deiner Sicht kannst du sagen, es ist dies oder das, hat diese oder jene Eigenschaft, doch im Augenblick des Geschehens gab es keine Worte dafür, denn das Gehirn war äußerst still, ohne irgendeine Regung des Denkens. Doch das Andere hat keine Beziehung zu irgend etwas, und alles Denken und Sein ist ein Prozeß von Ursache und Wirkung, und deshalb gab es keine Verständigung

mit ihm und keine Beziehung. Es war eine unnahbare Flamme, und du konntest sie nur betrachten und Abstand wahren. Und beim Aufwachen war es plötzlich da. Und mit ihm kam eine unerwartete Ekstase, eine unvernünftige Freude; es gab für sie keine Ursache, denn man hatte sie niemals gesucht oder angestrebt. Wieder kam diese Ekstase beim Aufwachen zur gewohnten Stunde; sie war da und hielt noch eine Zeitlang an.

25.

Im Garten wächst eine langstielige Pflanze, eine wildwachsende Grasart, und sie hat fedrige Blüten von funkelndem Gold, das im Wind aufleuchtet, sie schwankt, bis sie fast abbricht, doch sie bricht nie ab, es sei denn bei starkem Wind. Da steht ein Büschel dieses Grases von goldenem Beige, und wenn die Brise weht, bringt sie es zum Tanzen; jeder Stengel hat seinen eigenen Rhythmus, seinen eigenen Glanz, und sie sind wie eine Woge, wenn sie sich alle zusammen bewegen; dann ist die Farbe im Abendlicht unbeschreiblich; es ist die Farbe des Sonnenuntergangs, der Erde und der goldenen Hügel und Wolken. Die Blumen neben ihnen waren zu auffallend, zu grob, sie wollten angeschaut werden. Diese Gräser hatten eine seltsame Zartheit; sie hatten einen schwachen Geruch nach Weizen und etwas Altertümlichem, sie waren kräftig und rein, voll reichen Lebens. Eine Abendwolke zog vorüber, voller Licht, während die Sonne hinter dem dunklen Hügel unterging. Der Regen hatte der Erde einen guten Geruch verliehen, und die Luft war angenehm kühl. Der Regen würde kommen, und im Land war Hoffnung.

Plötzlich geschah es, als man wieder ins Zimmer kam; es war da mit einem überschwenglichen Willkommen, ganz unerwartet. Man war nur hereingekommen, um gleich wieder hinauszugehen; wir hatten über verschiedene Dinge gesprochen, nichts besonders Ernstes. Es war ein Schock und eine Überraschung, dieses einladende Andere im Zimmer vorzufinden; es wartete dort mit solch offener Einladung, daß eine Entschuldigung sinnlos erschien. Mehrere Male, auf dem Common (Wimbledon Common. Er erinnerte sich an London, wo er im Mai in einem Haus in Wimbledon gewohnt hatte), weit fort von hier, unter ein paar Bäumen, auf einem Pfad, der von vielen Menschen begangen wurde, hatte es an der Biegung des Pfades gewartet; voller Staunen stand man da, neben diesen Bäumen, vollkommen offen, verwundbar, sprachlos, ohne sich zu rühren. Es war keine Einbildung, keine selbsterzeugte Täuschung; der andere, der zufällig dabei war, spürte es auch; zu verschiedenen Gelegenheiten war es da, mit einem allumfassenden Willkommensgruß der Liebe, und es war ganz unglaublich; jedesmal hatte es eine neue Eigenschaft, eine neue Schönheit, eine neue Strenge. Und es war so wie in diesem Zimmer, etwas vollkommen Neues und ganz Unerwartetes. Es war Schönheit, die den Geist ganz still machte und den Körper bewegungslos; es machte den Geist, das Gehirn und den Körper äußerst wach und sensibel; es ließ den Körper erzittern, und in ein paar Minuten war dieses einladende Andere verschwunden, so geschwind wie es wohl gekommen war. Kein Gedanke oder eingebildetes Gefühl konnte jemals solch ein Geschehen ersinnen; das Denken ist beschränkt, man kann tun, was man will, und das Gefühl ist so verletzlich und täuschend; keines von beiden könnte auch in der maßlosesten Anstrengung diese Geschehnisse erfinden. Sie sind zu unermeßlich groß, zu unendlich in ihrer Kraft und Reinheit für das Denken und Fühlen; diese haben Wurzeln, und jene haben keine. Man kann sie nicht einladen und festhalten; das Denken-Fühlen kann alle möglichen schlauen und phantasievollen Tricks anwenden, aber es kann das Andere weder erfinden noch in sich aufnehmen. Es ist allein, und nichts kann es berühren.

Sensibilität ist etwas ganz anderes als Verfeinerung; Sensibilität ist ein ganzheitlicher Zustand, Verfeinerung ist immer partiell. Es gibt keine partielle Sensibilität, entweder ist sie der Zustand des ganzen Seins, des totalen Bewußtseins, oder sie ist überhaupt nicht vorhanden. Man kann sie nicht stückweise erwerben; sie kann nicht kultiviert werden ; sie ist nicht das Ergebnis von Erfahrung und Denken, sie ist kein gefühlsbetonter Zustand. Sie zeichnet sich durch Schärfe aus, ohne einen Beigeschmack von Romantik und Phantasie. Nur der Sensible kann dem Tatsächlichen standhalten, ohne sich in Schlußfolgerungen, Meinungen und Bewertungen zu flüchten. Nur der Sensible kann allein sein, und dieses Alleinsein ist zerstörerisch. Diese Sensibilität ist von allem Vergnügen frei, und daher hat sie die Nüchternheit, nicht des Verlangens und des Willens, sondern des Sehens und des Verstehens. An der Verfeinerung hat man Vergnügen; sie hat etwas mit Bildung, Kultur, Umwelt zu tun. Der Weg der Verfeinerung ist endlos; sie ist das Ergebnis von Wahl, Konflikt und Schmerz, und der Wählende ist immer da, derjenige, der verfeinert, der Zensor. Und so gibt es immer Konflikt und Widerspruch und Schmerz.

Verfeinerung führt zu Vereinsamung, zu selbsteingrenzender Distanziertheit, zu der Trennung, die Intellekt und Wissen verursachen. Verfeinerung ist selbstbezogene Aktivität, gleich wie aufgeklärt sie auch ist in ästhetischer und moralischer Beziehung. Der Verfeinerungsprozeß verschafft große Befriedigung, doch keine Freude an der Tiefe; er ist oberflächlich und beschränkt, ohne besondere Bedeutung. Sensibilität und Verfeinerung sind zwei verschiedene Dinge; die eine führt zu einem vereinsamenden Tod und die andere zu einem Leben, das kein Ende hat.

26.

Dort steht ein Baum, genau gegenüber der Veranda, mit großen Blättern und vielen großen roten Blüten; sie sind phantastisch, und das Grün ist nun kurz nach dem Regen lebhaft und kräftig. Die Blüten sind orange-rot, und vor dem Grün und dem felsigen Hügel scheinen sie sich die Erde angeeignet zu haben, und sie nehmen den ganzen Raum des frühen Morgens ein. Es war ein schöner Morgen, bewölkt, und es war ein Licht, das jede Farbe klar und kräftig erscheinen ließ. Kein Blatt bewegte sich, und sie alle warteten, hofften auf mehr Regen; die Sonne würde heiß sein, und die Erde brauchte viel mehr Regen. Die Flußbetten waren schon seit vielen Jahren trocken; Sträucher wuchsen in ihnen, und überall wurde Wasser benötigt; die Brunnen standen sehr niedrig, und die Dorfbewohner würden leiden, wenn es nicht mehr Wasser geben würde. Die Wolken waren schwarz über den Hügeln, beladen mit dem Versprechen von Regen. Man hörte Donner und sah Blitze in der Ferne, und bald kam ein Regenschauer. Er hielt nicht lange an, doch vorläufig genügte es, und man konnte mit mehr rechnen.

Dort, wo die Straße abwärts führt, über die Brücke eines trockenen Flußbetts mit rotem Sand, waren die westlichen Hügel dunkel, von brütender Schwere; und in dem Abendlicht waren die üppigen grünen Reisfelder unglaublich schön. Ihnen gegenüber standen dunkle grüne Bäume, und die Hügel im Norden waren violett; das Tal lag dem Himmel offen. An diesem Abend waren in dem Tal alle Farben, sichtbar oder unsichtbar; jede Farbe vibrierte im Licht, verborgen und offen, und jedes Blatt und jeder Reishalm explodierte aus Entzücken an der Farbe. Farbe war Gott, nicht mild und sanft. Die Wolken zogen sich schwarz und schwer zusammen, besonders über den Hügeln, und über den weiter entfernt liegenden Hügeln blitzte es, lautlos. Es fielen schon ein paar Tropfen; in den Hügeln regnete es, und bald würde es hier anfangen. Ein Segen für das verdurstende Land.

Nach einem leichten Abendessen unterhielten wir uns alle über die Dinge, welche die Schule betrafen, daß dies und jenes notwendig sei, wie schwierig es sei, gute Lehrer zu finden, daß Regen nötig sei und so weiter. Sie sprachen weiter, und da, plötzlich und unerwartet, erschien das Andere; es war da mit solcher Grenzenlosigkeit und mit solch durchschlagender Kraft, daß man ganz still wurde; die Augen sahen es, der Körper fühlte es, und das Gehirn war wach, ohne zu denken. Die Unterhaltung war nicht allzu ernst, und inmitten dieser zwanglosen Atmosphäre ereignete sich etwas Ungeheuerliches. Man ging damit zu Bett, und es ging weiter als ein Wispern in der Nacht. Man kann es nicht erfahren; es ist einfach da, mit solchem Ungestüm und Segen. Um zu erfahren, muß es einen Erfahrenden geben, doch wenn keiner da ist, ist es ein vollkommen anderes Phänomen. Man kann es weder akzeptieren noch ablehnen, es ist einfach da, als eine Tatsache. Diese Tatsache hatte keine Beziehung zu irgend etwas, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, und das Denken konnte keine Verbindung mit ihm herstellen. Es hatte keinen Wert in Bezug auf Nützlichkeit und Profit, man konnte nichts davon haben. Doch es war da, und durch seine bloße Existenz war Liebe, Schönheit, Unendlichkeit. Ohne es ist nichts. Ohne Regen würde die Erde zugrunde gehen.

Zeit ist Illusion. Es wird ein Morgen sein, und es waren viele Gestern; diese Zeit ist keine Illusion. Das Denken, das Zeit als ein Mittel benutzt, um eine innere Wandlung zu bewirken, eine psychische Veränderung, erstrebt eine Nicht-Wandlung, denn eine solche Wandlung ist nur eine modifizierte Fortdauer des Gewesenen; ein solches Denken ist träge, schiebt auf, nimmt Zuflucht in der Illusion des Allmählichen, in Idealen, in Zeit. Durch Zeit ist keine Mutation möglich. Nur das Verleugnen der Zeit ist Mutation; Mutation findet statt, wo die Dinge, welche die Zeit hervorgebracht hat, Gewohnheit, Tradition, Reform, die Ideale, abgelehnt werden. Lehne die Zeit ab, und die Mutation hat stattgefunden, eine totale Mutation, nicht die Änderung des Schemas oder das Ersetzen eines Schemas durch ein anderes. Doch das Erwerben von Wissen, das Erlernen einer Technik erfordern Zeit, die man nicht ablehnen kann und darf; sie sind unerläßlich für die Existenz. Die Zeit, um von hier nach dort zu gelangen, ist keine Illusion, doch jede andere Form von Zeit ist Illusion. In dieser Mutation ist Aufmerksamkeit, und aus dieser Aufmerksamkeit geht eine vollkommen andere Art des

Handelns hervor. Solches Handeln wird nicht zu einer Gewohnheit, zur Wiederholung einer Sinneswahrnehmung, einer Erfahrung, zu Wissen, welches das Gehirn stumpf macht, unsensibel für eine Mutation. Tugend ist dann nicht die bessere Gewohnheit, das bessere Verhalten; sie hat kein Schema, keine Grenze; sie hat nicht den Stempel der Respektabilität; sie ist dann kein von der Zeit aufgebautes Ideal, dem man nachstreben kann. Tugend ist dann eine Gefahr, keine zahme Angelegenheit der Gesellschaft. Dann ist Liebe Zerstörung; eine Revolution, nicht wirtschaftlich und gesellschaftlich, sondern des totalen Bewußtseins.

27.

Einige von uns rezitierten und sangen; wir lernten neue Rezitationen und Lieder; der Raum überblickte den Garten, der unter großen Schwierigkeiten instand gehalten wurde, denn es gab wenig Wasser; die Blumen und Sträucher wurden aus kleinen Eimern gegossen, genauer gesagt, aus Kerosindosen. Es war ein sehr hübscher Garten mit vielen Blumen, doch die Bäume beherrschten den Garten; sie waren gut gewachsen, ausladend, und zu gewissen Jahreszeiten voller Blüten; jetzt blühte nur ein Baum, orangerote Blüten mit großen Blütenblättern in verschwenderischer Fülle. Da waren mehrere Bäume mit schönen, kleinen, zarten Blättern, mimosenartige Bäume, doch mit größerer Laubfülle. So viele Vögel kamen, und nun, nach zwei langen heftigen Regenschauern, sahen sie triefnaß aus, durch und durch naß. Da war ein gelber Vogel mit schwarzen Flügeln, größer als ein Star, fast so groß wie eine Amsel; das Gelb war so leuchtend vor dem dunkelgrünen Laub, und seine glänzenden länglichen Augen beobachteten alles, die kleinste Bewegung der Blätter und das Hin und Her anderer Vögel. Da waren zwei schwarze Vögel, kleiner als Krähen, ihre Federn durchnäßt, sie saßen nahe bei dem gelben Vogel auf demselben Baum; sie hatten ihre Flügel gespreizt, um sie zu trocknen; mehrere andere Vögel in verschiedenen Größen flogen auf diesen Baum, alle friedlich miteinander, alle wachsam. Das Tal brauchte den Regen sehr nötig, und jeder Tropfen war willkommen ; die Brunnen waren sehr niedrig, und die städtischen Tanks waren leer, und diese Regenfälle würden helfen, sie zu füllen. Sie waren seit vielen Jahren leer, und jetzt gab es Hoffnung. Das Tal war sehr schön geworden, frisch, voll saftigem Grün in verschiedenen Schattierungen. Die Felsen waren reingewaschen und hatten ihre Hitze verloren, und die niedrigen Sträucher, die zwischen den Felsen wuchsen, sahen zufrieden aus, und die trokkenen Flußbetten sangen wieder. Das Land lächelte wieder.

Das Rezitieren und Singen ging weiter in dem ziemlich kahlen Zimmer ohne Möbel, und man hielt es für normal und bequem, auf dem Boden zu sitzen. Mitten in einem Lied erschien ganz plötzlich und unerwartet das Andere; einige sangen weiter, doch auch sie wurden still, und ihr Schweigen war ihnen gar nicht bewußt. Es war da mit einem Segen und erfüllte den Raum zwischen Erde und Himmel. Über gewöhnliche Dinge ist die Verständigung durch Worte bis zu einem gewissen Grade möglich: Worte haben Bedeutung, doch Worte verlieren gänzlich ihre begrenzte Bedeutung, wenn sie versuchen, sich über Ereignisse zu verständigen, die man nicht in Worte fassen kann. Liebe ist nicht das Wort, und sie ist etwas vollkommen anderes, wenn alles In-Worte-Fassen und die törichte Trennung von dem, was ist, und dem, was nicht ist, aufhört. Dieses Ereignis ist keine Erfahrung, keine Sache des Denkens, kein Wiedererkennen eines Geschehens von gestern, nicht das Produkt des Bewußtseins, in welcher Tiefe auch immer. Es ist nicht von der Zeit verunreinigt. Es ist etwas jenseits von allem und über allem; es war da, und das ist genug für Himmel und Erde.

Jedes Gebet ist ein Flehen, und man bittet um nichts, wenn Klarheit herrscht und das Herz unbeschwert ist. Instinktiv kommt einem in schwierigen Zeiten etwas wie ein Gebet über die Lippen, um das Unglück, den Schmerz abzuwenden oder um einen Vorteil zu gewinnen. Man hat die Hoffnung, daß irgendein irdischer Gott oder die Götter im Geist eine befriedigende Antwort geben, und manchmal wird durch Zufall oder durch ein seltsames Zusammentreffen von Ereignissen ein Gebet erhört. Dann hat Gott geantwortet, und der Glaube ist gerechtfertigt. Die Götter der Menschen, die einzig wahren Götter, sind da, um zu trösten, zu schützen und all die unbedeutenden und erhabenen Forderungen des Menschen zu erfüllen. Es gibt eine Menge solcher Götter, jede Kirche, jeder Tempel, jede Moschee hat sie. Die irdischen Götter sind sogar viel mächtiger und erreichbarer; jeder Staat hat sie. Aber der Mensch leidet immer weiter, trotz Gebet und Flehen in jeder Form. Mit dem Ansturm des Verstehens allein kann der Kummer enden, doch das andere ist einfacher, gesellschaftsfähig und weniger anstrengend. Und der Kummer nagt an Gehirn und Körper, macht sie stumpf, unsensibel und müde. Verstehen erfordert Selbstkenntnis, die keine momentane

Angelegenheit ist; das Lernen über das eigene Selbst ist endlos, und seine Schönheit und Größe ist, daß es endlos ist. Doch Selbstkenntnis geschieht von Augenblick zu Augenblick; diese Selbstkenntnis geschieht nur in der aktiven Gegenwart; sie hat keine Kontinuität in Form von Wissen. Was aber Kontinuität hat, ist die Gewohnheit, der mechanische Prozeß des Denkens. Verstehen hat keine Kontinuität.

28.

Eine rote Blume blüht zwischen den dunkelgrünen Blättern, und von der Veranda aus kannst du nur sie allein sehen. Dort sind die Hügel, der rote Sand der Flußbetten, der große hohe Banyanbaum und die vielen Tamarinden, doch du siehst nur diese Blume, sie ist so lustig, so voller Farbe; keine andere Farbe ist da; die Flecken blauer Himmel, die brennenden Lichtwolken, die violetten Hügel, das üppige Grün des Reisfelds, sie alle verblassen, und nur die wundersame Farbe dieser Blume bleibt. Sie erfüllt den ganzen Himmel und das Tal; sie wird verwelken und abfallen; sie wird vergehen, und die Hügel werden bestehen. Doch an diesem Morgen war sie die Ewigkeit, jenseits aller Zeit und allen Denkens; sie enthielt alle Liebe und Freude; es war keine Sentimentalität und nichts romantisch Abwegiges in ihr; auch war sie kein Symbol von etwas anderem. Sie war sie selbst, um am Abend zu sterben, doch sie enthielt alles Leben. Sie war nichts Ausgeklügeltes und auch nichts Törichtes, keine romantische Phantasie; sie war so wirklich wie die Hügel dort und diese Stimmen, die einander zuriefen. Sie war die vollkommene Meditation des Lebens, und die Illusion existiert nur, wenn die Wirkung des Tatsächlichen aufhört. Diese Wolke, so voller Licht, ist eine Realität, deren Schönheit keine gewaltige Wirkung auf ein Gehirn ausübt, das durch Einfluß, Gewohnheit und die unaufhörliche Suche nach Sicherheit stumpf und unsensibel geworden ist. Sicherheit in Ruhm, in Beziehungen, im Wissen zerstört die Sensibilität, und der Verfall beginnt. Diese Blume, diese Hügel und das blaue, rastlose Meer sind die Herausforderungen des Lebens, wie Atombomben, und nur der sensible Geist kann ihnen in völliger Aufgeschlossenheit begegnen; nur eine unbedingte Aufgeschlossenheit hinterläßt keine Spuren von Konflikt, und Konflikt verrät sich in einer begrenzten Aufgeschlossenheit.

Die sogenannten Heiligen und Sanyasis haben zu der Abstumpfung des Geistes beitragen und zur Zerstörung der Sensibilität. Jede Gewohnheit, Wiederholung, alle Rituale, verstärkt durch Glauben und Dogma, durch die Ansprechbarkeit der Sinne, können verfeinert werden und werden es auch, doch das wache Gewahrsein, die Sensibilität, ist etwas ganz anderes. Sensibilität ist absolut unerläßlich, um tief ins Innere zu schauen; diese Bewegung des Ins-InnereGehens ist keine Reaktion auf das Äußere; das Äußere und das Innere sind ein- und dieselbe Bewegung, sie sind nicht getrennt. Die Trennung dieser Bewegung in Äußeres und Inneres bewirkt Unsensibilität. Ins Innere zu gehen ist der natürliche Verlauf des Äußeren; die Bewegung des Inneren hat ihr eigenes Handeln, das sich äußerlich ausdrückt, doch es ist keine Reaktion des Äußeren. Dieser ganzen Bewegung gewahr zu sein ist Sensibilität.

29.

Es war wirklich ein ganz ungewöhnlich schöner Abend. Den ganzen Tag hatte es mit Unterbrechungen genieselt; man war den ganzen Tag drinnen eingesperrt gewesen; es gab einen Vortrag mit Diskussion, Besucher und so weiter. Seit ein paar Stunden hatte es aufgehört zu regnen, und es war gut hinauszukommen. Gegen Westen waren die Wolken dunkel, fast schwarz, schwer von Regen und Gewitter; sie hingen über den Hügeln und machten sie dunkelviolett und ungewöhnlich streng und drohend. Die Sonne ging in einem stürmischen Aufruhr von Wolken unter. Im Osten schossen Wolken empor, erfüllt vom Abendlicht; jede hatte eine andere Form mit ihrem eigenen Licht, sie türmten sich über den Hügeln, riesig, erschütternd lebendig, und stiegen zum Himmel auf. Da waren vereinzelte Flecken blauer Himmel, so intensiv blau, und ein Grün von solcher Zartheit, daß es in das weiße Licht der aufbrechenden Wolken einblendete. Die Hügel waren modelliert von der Würde endloser Zeit; da war einer, der von innen heraus leuchtete, transparent und seltsam zart, äußerst künstlich; ein anderer war aus Granit gemeißelt, geheimnisvoll allein, in der Form aller Tempel der Welt. Jeder Hügel war lebendig, voller Bewegung und entrückt in der Tiefe der Zeit. Es war ein wunderbarer Abend, voller Schönheit, Stille und Licht.

Anfangs gingen wir alle zusammen, aber jetzt waren wir schweigsam geworden, jeder für sich, mit ein wenig Abstand voneinander. Die Straße war holprig, führte durch das Tal über die trockenen, rotsandigen Flußbetten, in denen dünne Rinnsale von Regenwasser flossen. Die Straße bog nach Osten ab. Unten im Tal steht ein weißes Bauernhaus, umgeben von Bäumen, und ein riesiger Baum breitete seine Zweige über alle anderen aus. Es war ein friedlicher Anblick, und das Land schien verzaubert. Das Haus lag etwa eine Meile entfernt zwischen den grünen saftigen Reisfeldern, ganz still. Man hatte es oft gesehen, da die Straße weiterführte zum Ende des Tales und noch weiter; es war die einzige Straße, die im Auto oder zu Fuß ins Tal und zurück führte. Das weiße Haus unter den wenigen Bäumen stand dort schon seit einigen Jahren und war immer ein erfreulicher Anblick gewesen, doch als man es an diesem Abend sah, an der Biegung der Straße, war es in eine vollkommen andere Schönheit und Stimmung gehüllt. Denn das Andere war da und kam das Tal herauf; es war wie ein Regenschleier, nur daß kein Regen da war; es kam, wie eine Brise kommt, leise und sanft, und es war da, innerlich und äußerlich. Es war kein Gedanke, es war kein Gefühl und keine Phantasie, nichts aus dem Gehirn. Jedesmal ist es so neu und überraschend, reine Kraft und Unermeßlichkeit, daß es Erstaunen und Freude auslöst. Es ist etwas vollkommen Unbekanntes, und das Bekannte hat keine Berührung mit ihm. Das Bekannte muß vollkommen sterben, damit es sein kann. Erfahrung befindet sich noch innerhalb des Bereichs des Bekannten, also war es keine Erfahrung. Alle Erfahrung ist ein Zustand der Unreife. Man kann nur etwas erfahren und als Erfahrung erkennen, das man bereits gekannt hat. Aber dieses war nicht erfahrbar, erkennbar; jede Form von Denken und jedes Gefühl muß aufhören; denn sie sind alle bekannt und erkennbar; das Gehirn und die Gesamtheit des Bewußtseins müssen frei sein vom Bekannten und leer sein, ohne Anstrengung irgendwelcher Art. Es war da, innen und außen; man ging in ihm und mit ihm. Die Hügel, das Land, die Erde waren mit ihm.

Es war ganz früh am Morgen, und es war noch dunkel. Die Nacht war gewittrig und regnerisch; Fenster schlugen, und der Regen tropfte ins Zimmer. Kein Stern war zu sehen, der Himmel und die Hügel waren mit Wolken bedeckt, und es regnete heftig und geräuschvoll. Beim Aufwachen hatte der Regen aufgehört, und es war noch dunkel. Meditation ist keine Übung, die einem System, einer Methode folgt; diese führen nur zur Verdunkelung des Geistes, und es bleibt immer eine Bewegung innerhalb der Grenzen des Bekannten; es ist eine verzweifelte und trügerische Beschäftigung. Es war sehr still so früh am Morgen, und kein Vogel oder Blatt rührte sich. Meditation, die in unbekannten Tiefen begann und mit zunehmender Intensität und Dynamik weiterging, schnitt in das Gehirn, bis es vollkommen still wurde, grub die Tiefen des Denkens heraus, entwurzelte das Gefühl, leerte das Gehirn vom Bekannten und seinem Schatten. Es war eine Operation, und kein Operateur war da, kein Chirurg; sie vollzog sich, wie ein Chirurg einen Krebs operiert, alles verseuchte Gewebe herausschneidet, damit das Übel sich nicht weiter verbreitet. Diese Meditation dauerte nach der Uhr eine Stunde. Und es war eine Meditation ohne den Meditierenden. Der Meditierende mischt sich ein mit seinen Dummheiten und Eitelkeiten, mit Ehrgeiz und Habgier. Der Meditierende ist das Denken, genährt von diesen Konflikten und Verletzungen, und in der Meditation muß das Denken vollkommen aufhören. Das ist die Grundlage der Meditation.

30.

Überall war Stille, die Hügel waren unbeweglich, die Bäume waren still und die Flußbetten leer; die Vögel hatten Unterschlupf für die Nacht gefunden, und alles war still, selbst die Dorfhunde. Es hatte geregnet, und die Wolken bewegten sich nicht. Die Stille wuchs und wurde intensiv, weiter und tiefer. Was außen gewesen war, war nun im Innern; das Gehirn, das der Stille der Hügel, Felder und Haine gelauscht hatte, war nun selbst still; es hörte sich selbst nicht mehr zu; damit hatte es aufgehört und war still geworden, auf natürliche Weise, ohne irgend etwas zu erzwingen. Es war noch immer bereit, sich jeden Augenblick zu regen. Es war still, tief in sich selbst; wie ein Vogel, der seine Flügel zusammenfaltet, so hatte es sich eingefaltet; es schlief nicht oder war träge, doch indem es sich einfaltete, war es in Tiefen eingedrungen, die jenseits seiner selbst waren. Das Gehirn ist im Grunde genommen oberflächlich; seine Tätigkeiten sind oberflächlich, fast mechanisch; seine Tätigkeiten und Reaktionen sind unmittelbar, obwohl diese Unmittelbarkeit auf die Zukunft übertragen wird. Seine Gedanken und Gefühle sind an der Oberfläche, obwohl es weit in die Zukunft und tief in die Vergangenheit hinein denken und fühlen kann. Alle Erfahrungen und Erinnerungen sind tief nur innerhalb des Bereichs seines eigenen begrenzten Fassungsvermögens, doch das Gehirn,

das still war und sich in sich selbst zurückzog, erfuhr von außen oder im Innern nichts mehr. Das Bewußtsein, die Bruchstücke so vieler Erfahrungen, Zwänge, Ängste, Hoffnungen und Verzweiflungen der Vergangenheit und der Zukunft, der Widersprüche der Rasse und seiner eigenen selbstbezogenen Aktivitäten war abwesend; es war nicht da. Das ganze Sein war äußerst still, und indem es intensiv wurde, war es nicht mehr oder weniger; es war intensiv; es war ein Eindringen in eine Tiefe, oder eine Tiefe entstand, in die das Denken, Fühlen, Bewußtsein nicht eindringen konnte. Es war eine Dimension, die das Gehirn nicht fassen oder verstehen konnte. Und kein Beobachter war da, der diese Tiefe bezeugen konnte. Jeder Teil des ganzen Seins war wach, sensibel, doch äußerst still. Dieses Neue, diese Tiefe dehnte sich aus, explodierte, entfernte sich, entfaltete sich in ihren eigenen Explosionen, doch außerhalb der Zeit und jenseits von Zeit und Raum.

31.

Es war ein schöner Abend; die Luft war rein, die Hügel waren blau, violett und dunkellila; die Reisfelder hatten viel Wasser und waren von kräftig leuchtendem Grün in verschiedenen Schattierungen, von hellem zu metallischem bis zu dunkelblitzendem Grün; einige Bäume hatten sich bereits für die Nacht zurückgezogen, dunkel und still, und andere waren noch offen und hielten das Licht des Tages. Die Wolken waren schwarz über den westlichen Hügeln, und im Norden und Osten waren die Wolken voll von [den Lichtreflexen der] Abendsonne, die hinter den wuchtigen, violetten Hügeln untergegangen war. Niemand war auf der Straße, die wenigen, die vorübergingen, waren schweigsam, und man sah kein Fleckchen blauen Himmels, Wolken zogen für die Nacht herauf. Doch alles schien wach zu sein, die Felsen, das trockene Flußbett, die Büsche im verblassenden Licht. Die Meditation auf dieser ruhigen und verlassenen Straße kam wie ein sanfter Regen über die Hügel; sie kam so leicht und natürlich wie die herannahende Nacht. Es gab keine Anstrengung irgendwelcher Art und keine Kontrolle mit ihrer Konzentration oder Ablenkung; es gab keine Ordnung oder Bemühung; kein Ablehnen oder Akzeptieren und auch keine Fortdauer der Erinnerung in der Meditation. Das Gehirn war sich seiner Umgebung bewußt, doch still, ohne Reaktion, unbeeinflußt, doch es erkannte, ohne zu reagieren. Es war sehr ruhig, und Worte waren mit den Gedanken zugleich verblaßt. Da war eine seltsame Energie - oder wie man sie nennen mag, das ist ganz unwichtig -, zutiefst aktiv, ohne Ziel und Zweck; sie war Schöpfung, ohne die Leinwand und den Marmor, und zerstörerisch; sie war nicht die Schöpfung des menschlichen Gehirns, Ausdruck und Verfall. Sie war unnahbar, konnte nicht klassifiziert und analysiert werden, und Gedanken und Gefühle sind nicht die Instrumente des Verstehens. Sie war vollkommen beziehungslos zu allem und ganz allein in ihrer Unermeßlichkeit und Grenzenlosigkeit. Und als man die dunkler werdende Straße entlangging, war da die Ekstase des Unmöglichen, nicht der Leistung, des Ankommens, des Erfolgs und all dieser unreifen Forderungen und Reaktionen, sondern das Alleinsein des Unmöglichen. Das Mögliche ist mechanisch, und das Unmögliche kann man sich vorstellen, es ausprobieren und vielleicht erreichen, und dann wird auch dieses mechanisch. Doch die Ekstase hatte keine Ursache, keinen Grund. Sie war einfach da, nicht als eine Erfahrung, sondern als eine Tatsache, die man nicht akzeptieren oder ablehnen, über die man nicht streiten oder die man nicht zergliedern konnte. Sie war nicht etwas, das man suchen konnte, denn kein Weg führt zu ihr. Alles muß sterben, damit sie sein kann, Tod, Zerstörung, die Liebe ist.

Ein armer erschöpfter Arbeiter in zerrissenen, schmutzigen Kleidern ging nach Hause mit seiner klapperdürren Kuh.

1. November

Der Himmel brannte in phantastischen Farben, große Spritzer von unglaublichem Feuer; der südliche Himmel glühte von Wolken in explodierender Farbe, und eine jede Wolke war noch unbändig wilder als die andere. Die Sonne war hinter dem sphinxförmigen Hügel untergegangen, doch dort war keine Farbe, es war trüb, ohne die Klarheit eines schönen Abends. Doch im Osten und Süden sah man die ganze Großartigkeit eines zu Ende gehenden Tages. Im Osten war es blau, das Blau einer Trichterwinde, einer Blume so zart, daß, wenn man sie berührt, ihre zarten transparenten Blütenblätter zerreißen; es war das intensive Blau mit dem unglaublichen Licht von Hellgrün, Violett und der Schärfe des Weiß, es schickte von Osten nach Westen Strahlen dieses phantastisch blauen Lichts über den ganzen Himmel. Und der Süden war jetzt die Heimat riesiger Feuer, die nicht gelöscht werden konnten. Durch das satte Grün der Reisfelder zog sich ein Streifen von blühendem

Zuckerrohr, die Blüten waren fedrig, blaßlila, das zarte Hellbeige einer Trauertaube; er verlief quer durch die saftiggrünen Reisfelder, durch die das Abendlicht schien, hinüber bis zu den Hügeln, die fast von der gleichen Farbe waren wie die Zuckerrohrblüte. Die Hügel waren mit den Blüten, der roten Erde und dem dunkler werdenden Himmel verbündet, und an diesem Abend jubelten die Hügel vor Freude, denn es war ein Abend, der sie entzückte. Die Sterne kamen hervor, und bald war keine Wolke mehr da, und jeder Stern leuchtete in erstaunlichem Glanz in einem regengewaschenen Himmel. Und früh heute morgen, als die Dämmerung noch lange nicht kam, beherrschte der Orion den Himmel, und die Hügel schwiegen. Nur auf der anderen Seite des Tals wurde der kehlige Ruf einer Eule von einer anderen mit hellerer Stimme beantwortet; in der klaren, stillen Luft trugen ihre Stimmen weit, und sie kamen näher, bis sie in einer Baumgruppe verstummten; dann begannen sie einander wieder rhythmisch zu rufen, eine in tieferem Ton als die andere, bis ein Mann rief und ein Hund bellte.

Es war eine Meditation ins Leere, einen leeren unbegrenzten Raum. Das Denken konnte nicht folgen; es war zurückgelassen worden, wo die Zeit beginnt, auch war da kein Gefühl, das die Liebe verzerrte. Es war eine Leere ohne Raum. Das Gehirn war in keiner Weise an dieser Meditation beteiligt; es war vollkommen still, und in dieser Stille ging es in sich selbst und aus sich heraus, doch es hatte in keiner Weise an dieser ungeheuren Leere teil. Der Geist als Totalität nahm auf oder nahm wahr oder war sich bewußt, was geschah, und doch war er nicht außerhalb seiner selbst, nichts Äußeres, nichts Fremdes. Das Denken ist der Meditation ein Hindernis, doch nur durch Meditation kann dieses Hindernis aufgelöst werden. Denn das Denken verschwendet Energie, und das Wesen der Energie ist Freiheit von Denken und Fühlen.

2.

Es war nun stark bewölkt, alle Hügel waren verdüstert, und in jeder Richtung türmten sich Wolken auf. Regen tröpfelte, und nirgends war ein Fleckchen Blau zu sehen; die Sonne war in der Dunkelheit verschwunden, und die Bäume waren fern und entrückt. Eine alte Palme hob sich von dem dunkler werdenden Himmel ab, und was an Licht dawar, wurde von ihr aufgefangen; die Flußbetten schwiegen, ihr roter Sand war feucht, aber kein Lied war zu hören; die Vögel waren verstummt und nahmen Zuflucht in dem dichten Laub. Eine Brise wehte von Nordosten, und mit ihr kamen noch mehr dunkle Wolken und ein paar Tropfen Regen, doch er hatte noch nicht richtig begonnen; später würde er mit zunehmender Heftigkeit kommen. Und die Straße vorn war leer; sie war rot, holprig und sandig, und die dunklen Hügel sahen auf sie herab; es war eine angenehme Straße, fast ohne Autos, und die Dorfbewohner mit ihren Ochsenkarren fuhren von einem Dorf zum anderen; sie waren schmutzig, dünn wie Skelette, in Lumpen, und ihre Bäuche waren eingefallen, doch sie waren drahtig und ausdauernd; sie hatten seit Jahrhunderten so gelebt, und keine Regierung wird das alles über Nacht ändern. Doch diese Menschen lächelten, obwohl ihre Augen müde waren. Sie konnten nach einem schweren Tagewerk tanzen, und sie hatten Feuer in sich, sie waren nicht hoffnungslos niedergedrückt. Das Land hatte seit vielen Jahren nicht mehr genügend Regen bekommen, und vielleicht war nun eines dieser glücklichen Jahre gekommen, das ihnen mehr Nahrung und Futter für ihre mageren Kühe bringen würde. Und die Straße führte weiter und mündete am Ende des Tales auf die große Straße mit wenigen Bussen und Autos. Und an dieser Straße, in weiter Ferne, lagen die Städte mit ihrem Schmutz, ihrer Industrie, mit reichen Häusern, Tempeln und abgestumpften Gehirnen. Doch hier auf dieser offenen Straße war Einsamkeit und die vielen Hügel, uralt und ungerührt.

Meditation ist das Entleeren des Geistes von allen Gedanken, denn Gedanken und Gefühle verschwenden Energie; sie wiederholen sich ständig und bringen mechanische Aktivitäten hervor, die ein notwendiger Teil der Existenz sind. Doch sie sind nur ein Teil, und Gedanken und Gefühle können unmöglich in die Grenzenlosigkeit des Lebens eindringen. Ein völlig anderer Zugang ist notwendig, nicht der Pfad der Gewohnheit, der Assoziation und des Bekannten; von diesen muß man frei sein. Meditation ist das Entleeren des Geistes vom Bekannten. Sie kann nicht durch Denken oder durch die heimlichen Einflüsterungen des Denkens erreicht werden, auch nicht durch Wünsche in Form von Gebeten, auch nicht durch die selbstverleugnende Betäubung durch Worte, Bilder, Hoffnungen und Eitelkeiten. Sie alle müssen mühelos, ohne Anstrengung und Wahl, in der Flamme des Gewahrseins zu Ende gehen.

Und als man dort auf dieser Straße ging, da war das Gehirn vollkommen leer, und der Geist war frei von aller Erfahrung, von gestrigem Wissen, obwohl eintausend Gestern gewesen sind. Die Zeit, das Gebilde des Denkens, stand still; es gab buchstäblich keine Bewegung des Vorher und Nachher; es gab kein Gehen oder Ankommen oder Stillstehen. Der Raum als Entfernung war nicht da; die Hügel und die Büsche waren da, doch nicht als hoch und niedrig. Es gab keine Beziehung zu irgend etwas, obwohl man die Brücke und den vorübergehenden Menschen wahrnahm. Der Geist als Totalität, in dem das Gehirn mit seinen Gedanken und Gefühlen enthalten ist, war leer; und weil er leer war, war Energie da, eine sich vertiefende und ausdehnende Energie ohne Maß. Alles Vergleichen, Messen gehörte dem Denken an, also der Zeit. Das Andere war Geist ohne Zeit; es war der Hauch der Unschuld und Unendlichkeit. Worte sind nicht die Realität; sie sind nur Mittel der Verständigung, doch sie sind nicht die Unschuld und das Unermeßliche. Die Leere war allein.

3.

Heute war ein trüber, düsterer Tag; die Wolken hatten sich zusammengezogen, und es hatte heftig geregnet. Die roten Flußbetten hatten ein wenig Wasser, doch das Land brauchte noch viel mehr Regen, um die großen Reservoirs, Tanks und Brunnen aufzufüllen; es würde mehrere Monate nicht mehr regnen, und die heiße Sonne würde das Land ausdörren. Wasser wurde in diesem Teil des Landes dringend benötigt, und jeder Tropfen war willkommen. Man war den ganzen Tag im Haus gewesen, und es tat gut, hinauszukommen. Auf den Straßen floß das Wasser, ein heftiger Schauer fiel, unter jedem Baum stand eine Pfütze, und Wasser tropfte von den Bäumen. Es wurde dunkel; man konnte die Hügel sehen, sie hoben sich nur dunkel, in der Farbe der Wolken, vom Himmel ab; die Bäume waren still und unbeweglich, in ihr Grübeln versunken; sie hatten sich zurückgezogen und lehnten es ab, sich mitzuteilen. Man wurde plötzlich dieses seltsamen Anderen gewahr; es war da und war schon dagewesen, doch wegen der Vorträge, Besuche und so weiter hatte der Körper nicht genug Ruhe gehabt, um das Seltsame wahrzunehmen, doch als man hinausging, war es da, und da erkannte man erst, daß es bereits dagewesen war. Und doch geschah es unerwartet und plötzlich, mit dieser Intensität, die das Wesen der Schönheit ist. Man ging mit ihm die Straße hinunter, nicht wie mit etwas, von dem man getrennt war, nicht wie eine Erfahrung, wie etwas, das man beobachtete und untersuchte, an das man sich erinnern konnte. Das ist die Gewohnheit des Denkens, doch das Denken hatte aufgehört, also gab es kein Erfahren. Alles Erfahren ist trennend und nutzt sich ab, es gehört zum Mechanismus des Denkens, und alle mechanischen Prozesse nutzen sich ab. Es war jedesmal etwas vollkommen Neues, und das, was neu ist, hat keinerlei Beziehung zum Bekannten, zur Vergangenheit. Und es war eine Schönheit jenseits allen Denkens und Fühlens.

Kein Eulenruf kam durch das schweigende Tal; es war sehr früh; die Sonne würde erst in einigen Stunden über den Hügeln aufsteigen. Es war bewölkt, und keine Sterne waren zu sehen; wenn der Himmel klar wäre, würde der Orion auf dieser Seite, der westlichen des Hauses, stehen, doch überall war Dunkelheit und Stille. Gewohnheit und Meditation können sich niemals vertragen, Meditation kann niemals Gewohnheit werden; Meditation kann niemals dem vom Denken festgelegten Muster folgen, das Gewohnheit bildet. Meditation ist die Zerstörung des Denkens und nicht das Denken, das in seinen eigenen Kompliziertheiten, Visionen und seinen eigenen eitlen Bestrebungen befangen ist. Das Denken, das sich an seiner eigenen Nichtigkeit zerschlägt, ist die Explosion der Meditation. Diese Meditation hat ihre eigene Bewegung, richtungslos, und somit ist sie ursachlos. Und in diesem Zimmer, in dieser merkwürdigen Stille, als die Wolken tief herabhingen und fast die Baumwipfel berührten, war die Meditation eine Bewegung, in der das Gehirn sich selbst entleerte und still blieb. Es war eine Bewegung der Totalität des Geistes in die Leere, und es war Zeitlosigkeit. Das Denken ist Materie, die in den Fesseln der Zeit gefangen ist; das Denken ist niemals frei, niemals neu; jede Erfahrung stärkt nur die Fesseln, und das führt zu Kummer. Erfahrung kann niemals das Denken befreien, sie macht es klüger, und Verfeinerung ist nicht das Ende des Kummers. Das Denken, wie scharf, wie erfahren es auch sein mag, kann niemals den Kummer beenden; es kann ihm ausweichen, doch es kann ihn niemals beenden. Das Enden des Kummers ist das Ende des Denkens. Es gibt niemanden, der ihm ein Ende setzen kann [dem Denken], nicht seine eigenen Götter, seine eigenen Ideale, Glaubensvorstellungen, Dogmen. Jeder Gedanke, wie klug oder unbedeutend auch immer, bestimmt die Reaktion auf die Herausforderung des grenzenlosen Lebens, und diese zeitgebundene Reaktion beschwört Kummer herauf. Das Denken ist mechanisch, und daher kann es niemals frei sein; nur in der Freiheit ist kein Kummer. Das Enden des Denkens ist das Ende des Kummers.

4.

Es hatte nach Regen ausgesehen, doch es regnete nicht; die blauen Hügel waren von Wolken bedeckt; sie veränderten sich ständig, zogen von einem Hügel zum anderen, doch dort war eine lange, weißgraue Wolke, die sich nach Westen über viele Hügel bis zum Horizont ausdehnte, ihre Geburtstätte war einer der Hügel im Osten, und sie zog in einer rollenden Bewegung hinüber zum westlichen Horizont, belebt vom Licht der untergehenden Sonne; sie war weiß und grau, doch tief im Innern violett, von einem verblassenden Lila; sie schien auf ihrem Weg die Hügel, die sie umhüllte, mitzunehmen. In einer Senke im Westen ging die Sonne in einem Tumult von Wolken unter, und die Hügel wurden dunkler und grauer, und in den Bäumen lastete die Stille. Am Straßenrand steht ein riesiger unbehelligter Banyanbaum, viele Jahre alt; er ist wirklich prächtig, riesig, lebensvoll, unbekümmert, und an diesem Abend war er der Herr der Hügel, der Erde und der Bäche; er war majestätisch, und die Sterne wirkten ganz klein. Die Straße entlang gingen ein Dorfbewohner und seine Frau, hintereinander, der Mann voraus und die Frau folgte; sie schienen etwas wohlhabender zu sein als die anderen, denen man auf der Straße begegnete. Sie überholten uns, sie sah uns nicht an, und er blickte nach dem entfernten Dorf. Wir holten sie ein, sie war eine kleine Frau, sah nie vom Boden auf; sie war nicht allzu sauber; sie trug einen grünen, schmutzigen Sari, und ihre Bluse war lachsfarben und hatte Schweißflecken. Sie trug eine Blume in ihrem fettigen Haar, und sie ging barfuß. Ihr Gesicht war dunkel, und es war eine große Traurigkeit um sie. In ihrem Gang war eine gewisse Festigkeit und Fröhlichkeit, die in keiner Weise ihre Traurigkeit berührte; beide führten sie ein Eigenleben, unabhängig, vital und ohne Beziehung zueinander. Doch da war eine große Traurigkeit, und man spürte sie sofort; es war eine hoffnungslose Traurigkeit; es gab keinen Ausweg, keine Möglichkeit, sie zu sänftigen, keine Möglichkeit, eine Änderung herbeizuführen. Sie war da und würde bleiben. Sie ging auf der anderen Straßenseite, ein paar Meter entfernt, und nichts konnte sie berühren. Wir gingen eine Weile nebeneinander her, und bald bog sie ab und überquerte das rote sandige Flußbett und ging weiter zu ihrem Dorf, der Mann voraus und sah sich nicht um, und sie folgte. Bevor sie abbog, geschah etwas Seltsames. Die paar Meter Straße zwischen uns verschwanden, und mit ihnen verschwanden auch die beiden Einzelwesen; da ging nur die Frau in ihrer undurchdringlichen Traurigkeit. Es war keine Identifikation mit ihr, nicht überströmendes Mitleid und Liebe; sie waren vorhanden, doch waren sie nicht durch dieses Phänomen verursacht. Die Identifikation mit einem anderen, wie tief sie auch sein mag, bleibt noch immer Trennung und Vereinzelung; da sind noch immer zwei Wesen, eines identifiziert sich mit dem anderen, ein bewußter oder unbewußter Vorgang, in Liebe oder Haß; darin liegt, verborgen oder offen, eine gewisse Bemühung. Doch hier war nichts dergleichen. Sie war das einzige menschliche Wesen, das auf dieser Straße existierte. Sie war, und der andere war nicht. Es war keine Phantasie oder Illusion, es war eine schlichte Tatsache, und keine noch so kluge Argumentation oder scharfsinnige Erklärung konnte diese Tatsache ändern. Selbst als sie von der Straße abbog und sich entfernte, war der andere nicht auf jener geraden Straße, die weiterführte. Es dauerte einige Zeit, bis der andere bemerkte, daß er neben einem langen Haufen zerbrochener Steine einherging, der dort für die Reparatur der Straße bereitlag.

Auf dieser Straße kam über den Einschnitt zwischen den südlichen Hügeln das Andere mit solcher Intensität und Macht, daß man nur mit der größten Schwierigkeit aufrecht stehen und weitergehen konnte. Es war wie ein wütender Sturm, doch ohne den Wind und das Geräusch, und seine Intensität war überwältigend. Seltsamerweise, jedesmal wenn es kommt, ist es immer etwas Neues; es ist nie das gleiche und immer unerwartet. Dieses Andere ist nichts Ungewöhnliches, keine geheimnisvolle Energie, doch ist es geheimnisvoll in dem Sinnc, daß es etwas jenseits von Zeit und Denken ist. Ein Geist, der in der Zeit und im Denken verhaftet ist, kann es niemals verstehen. Es ist nichts, was man verstehen kann, sowenig wie man Liebe analysieren und verstehen kann, doch ohne diese Grenzenlosigkeit, Kraft und Energie wird das Leben und jede Existenz auf allen Ebenen trivial und kummervoll. Es ist etwas Absolutes daran, nicht etwas Endgültiges; es ist absolute Energie; sie existiert aus sich selbst heraus ohne Ursache; es ist nicht die letzte, endgültige Energie, denn es ist alle Energie. Jede Form von Energie und Handeln muß aufhören, damit sie sein kann. Doch in ihr ist alles Handeln. Liebe und was auch immer. Tod und totale Zerstörung sind notwendig, damit sie sein kann; nicht die Revolution äußerer Dinge, sondern die totale Zerstörung des Bekannten, in dem alle Zuflucht und Existenz kultiviert wird. Es muß eine totale Leere sein, und erst dann kommt dieses

Andere, das Zeitlose. Doch diese Leere kann nicht kultiviert werden, sie ist nicht das Ergebnis, dessen Ursache gekauft und verkauft werden kann; auch ist sie nicht das Ergebnis der Zeit und eines Entwicklungsprozesses; Zeit kann nur mehr Zeit erzeugen. Zerstörung der Zeit ist kein Prozeß; alle Methoden und Prozesse verlängern die Zeit. Das Enden der Zeit ist das Enden des gesamten Denkens und Fühlens.

5.
Schönheit ist nie etwas Persönliches. Die Hügel waren dunkelblau, und das Abendlicht lag auf ihnen. Es hatte geregnet, und jetzt erschienen große Flächen von Blau; das Blau, umgeben von den weißen Wolken, war leuchtend; es war das Blau, das die Augen von vergessenen Tränen glitzern ließ; es war das Blau der Kindheit und Unschuld. Und dieses Blau wurde zu einem blassen Nilgrün, wie die jungen Blätter des Frühlings, und darüber war das Feuerrot einer Wolke, die eilends über die Hügel segelte. Und über den Hügeln lagen Regenwolken, dunkel, schwer und unbeweglich, diese Wolken stauten sich an den westlichen Hügeln, und die Sonne war zwischen den Hügeln und den Wolken gefangen. Der Boden war naß, rot und sauber, und jeder Baum und Busch war von Feuchtigkeit durchtränkt; neue Blätter zeigten sich schon ; der Mangobaum hatte lange, rostrote zarte Blätter, die Tamarinde hatte leuchtendgelbe kleine Blätter, der Regenbaum hatte ein paar Triebe von frischem hellen Grün; nach einer langen Wartezeit von vielen Monaten sengender Sonne brachten die Regenfälle der Erde Trost; das Tal lächelte. Das notleidende Dorf war schmutzig, übelriechend, und so viele Kinder spielten, riefen und lachten; unbekümmert um alles andere waren sie ganz in ihr Spiel vertieft. Ihre Eltern sahen so müde, hager und vernachlässigt aus; sie würde nie einen einzigen Tag der Ruhe, der Sauberkeit und des Behagens kennen; Hunger, Arbeit und noch mehr Hunger; sie waren traurig, obwohl sie jederzeit bereit waren zu lächeln, ihre Augen trostlos, unwiderruflich. Überall war Schönheit, das Gras, die Hügel und der belebte Himmel; die Vögel riefen, und hoch in der Luft kreiste ein Adler. Magere Ziegen grasten auf den Hügeln, sie verschlangen alles, was wuchs; sie waren unersättlich hungrig, und ihre Jungen hüpften von Fels zu Fels. Sie fühlten sich so weich an, ihr Fell glänzte, sauber und gesund. Der Junge, der sie hütete, sang vor sich hin, saß auf einem Felsen und rief ihnen hin und wieder etwas zu.
Schönheit als persönliches Vergnügen zu kultivieren ist selbstbezogenes Handeln; es macht unsensibel.

6.
Es war ein lieblicher Morgen, klar, jeder Stern funkelte, und das Tal war von Schweigen erfüllt. Die Hügel waren dunkel, dunkler als der Himmel, und in der kühlen Luft war ein Geruch nach Regen, war der Duft der Blätter und eines stark duftenden, blühenden Jasmin. Alles schlief, und jedes Blatt war still, und die Schönheit des Morgens war zauberhaft; es war die Schönheit der Erde, des Himmels und des Menschen, der schlafenden Vögel und des frischen Rinnsals in einem trockenen Flußbett; es war unglaublich, daß sie nichts Persönliches war. Sie hatte eine gewisse Strenge, nicht die kultivierte Strenge, die nur die Auswirkung von Angst und Ablehnung ist, sondern die Strenge der Vollkommenheit, so ganz vollkommen, daß sie keine Verderbnis kannte. Dort auf der Veranda mit dem Orion am westlichen Himmel überrannte das Ungestüm der Schönheit die Schutzwälle der Zeit. Als man dort meditierte, über die Grenzen der Zeit hinweg, und den Himmel sah, der von Sternen funkelte, und die Erde still, war Schönheit nicht die persönliche Jagd nach dem Vergnügen, nach gemachten Dingen, bekannten Dingen oder unbekannten Vorstellungen und Visionen des Gehirns mit seinen Gedanken und Gefühlen. Schönheit hat nicht das geringste mit Gedanken oder Gefühlen zu tun oder mit dem wohligen Gefühl, das von einem Konzert oder einem Bild erweckt wird, oder auch, wenn man einem Fußballspiel zuschaut; das Vergnügen an Konzerten, Gedichten, ist vielleicht kultivierter als das an Fußball, doch sie gehören alle in denselben Bereich wie die Messe oder ein Puja in einem Tempel. Es ist die Schönheit jenseits der Zeit und jenseits der Schmerzen und Vergnügen des Denkens. Denken und Fühlen verschwenden Energie, und deshalb wird die Schönheit nie gesehen. Es bedarf der Energie mit ihrer Intensität, um die Schönheit zu sehen -Schönheit, die jenseits des Blicks des Betrachters liegt. Wenn ein Seher da ist, ein Beobachter, dann ist keine Schönheit da.
Hier auf der duftenden Veranda, wenn die Dämmerung noch weit entfernt ist und die Bäume noch schweigen, ist Schönheit das Wesen aller Dinge. Doch dieses Wesen ist nicht erfahrbar; das Erfahren

muß aufhören, denn Erfahrung bestätigt nur das Bekannte. Das Bekannte ist durchaus nicht das Wesen. Meditation ist keineswegs eine weitere Erfahrung; sie ist nicht nur das Enden der Erfahrung, welche die Reaktion auf eine Herausforderung ist, sei sie groß oder klein, sondern sie ist das Öffnen der Tür zum Wesen aller Dinge, das Öffnen der Tür eines Ofens, dessen Feuer ganz und gar zerstört, ohne Asche zurückzulassen, es bleibt kein Rest. Wir sind die Reste, die Jasager vieler tausend Gestern, einer fortlaufenden Reihe endloser Erinnerung, Wahl und Verzweiflung. Das große Selbst und das kleine Selbst sind das Muster des Lebens, und Leben ist Denken, und Denken ist Leben mit niemals endendem Kummer. In der Flamme der Meditation endet das Denken und mit ihm das Fühlen, denn keines von beiden ist Liebe. Ohne Liebe gibt es kein Wesen; ohne sie gibt es nur Asche, auf der unser Leben aufgebaut ist. Liebe kommt aus der Leere.

7.

Die Eulen begannen ganz früh heute morgen einander zu rufen. Zuerst waren sie in verschiedenen Gegenden des Tales; die eine war im Westen und die andere im Norden ; ihre Rufe waren sehr klar in der stillen Luft und trugen sehr weit. Anfangs waren sie ziemlich weit voneinander entfernt, und allmählich kamen sie einander näher, und als sie kamen, wurden ihre Rufe heiser, ganz tief, nicht so langgezogen, kürzer und nachdrücklicher. Als sie näherkamen, riefen sie einander häufiger; es müssen große Vögel gewesen sein, man konnte sie nicht sehen, es war zu dunkel, selbst als sie ziemlich nahe in demselben Baum saßen und der Ton und die Art ihrer Rufe sich veränderte. Sie sprachen miteinander in Lauten von solcher Tiefe, daß man sie kaum hören konnte. Sie waren ziemlich lange dort, bis die Morgendämmerung kam. Dann begannen hier und da verschiedene Geräusche, ein Hund bellte, jemand rief, ein Feuerwerkskörper ging los - denn in den letzten beiden Tagen war irgendein Fest gewesen -, eine Tür öffnete sich, und als es heller wurde, begannen alle Geräusche des Tages.

Abzulehnen ist etwas ganz Wesentliches. Heute abzulehnen, ohne zu wissen, was der morgige Tag bringen wird, heißt, wachzubleiben. Die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Modelle abzulehnen heißt, allein zu sein, und das heißt, sensibel zu sein. Nicht imstande zu sein, vollkommen abzulehnen, heißt, mittelmäßig zu sein. Nicht fähig zu sein, den Ehrgeiz und all seine Machenschaften abzulehnen, heißt, die herrschende Norm zu akzeptieren, und das führt zu Konflikt, Verwirrung und Kummer. Den Politiker und damit den Politiker in uns selbst, die Reaktion auf das Nächstliegende, die Engstirnigkeit abzulehnen heißt, frei von Angst zu sein. Totale Ablehnung ist die Negation des Positiven, des Nachahmungstriebs, der Anpassung. Doch diese Ablehnung selbst ist positiv, denn sie ist keine Reaktion. Den allgemeingültigen Maßstab der Schönheit abzulehnen, den vergangenen und gegenwärtigen, heißt, die Schönheit jenseits der Gedanken und Gefühle zu entdecken; doch um sie zu entdecken, ist Energie notwendig. Diese Energie kommt, wenn kein Konflikt, kein Widerspruch herrscht und das Handeln nicht mehr halbherzig ist.

8.

Demut ist das Wesen aller Tugend. Demut kann nicht entwickelt werden, ebensowenig wie Tugend. Die konventionelle Moral jeder Gesellschaft ist eine bloße Anpassung an das Modell, das von der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, religiösen Umwelt bestimmt wurde, doch eine solche Moral wechselnder Anpassung ist nicht Tugend. Anpassung und das angelernte Eigeninteresse an der Sicherheit, genannt Moral, ist die Ablehnung der Tugend. Ordnung ist niemals beständig; sie muß jeden Tag aufrechterhalten werden, so wie ein Zimmer jeden Tag gereinigt werden muß. Ordnung muß von einem Augenblick zum anderen aufrechterhalten werden, jeden Tag. Diese Ordnung ist keine persönliche, individuelle Anpassung an das Muster der bedingten Reaktionen von Mögen und Nichtmögen, von Freude und Schmerz. Diese Ordnung ermöglicht keine Flucht vor dem Kummer; das Verstehen des Kummers und das Enden des Kummers ist die Tugend, die Ordnung hervorbringt. Ordnung ist kein Selbstzweck; Ordnung als Selbstzweck führt in die Sackgasse der Respektabilität, die Absinken und Verfall bedeutet. Lernen ist das eigentliche Wesen der Demut, lernen von allem und von jedem. Es gibt keine Hierarchie im Lernen. Autorität verweigert das Lernen, und ein Mitläufer wird niemals lernen.

Es war eine einzelne Wolke, glühend vom Licht der untergehenden Sonne hinter den östlichen Hügeln; keine Phantasie könnte eine solche Wolke bilden. Sie war die Form aller Formen; kein Architekt könnte eine solche Struktur entworfen haben. Sie war das Ergebnis vieler Winde, vieler

Sonnen und Nächte, von Druck und Spannung. Andere Wolken waren dunkel, ohne Licht; sie hatten weder Tiefe noch Höhe, doch diese eine erschütterte den Raum. Der Hügel, über dem die Wolke war, schien entleert von Leben und Kraft; er hatte seine gewöhnliche Würde und die Reinheit seiner Konturen verloren. Die Wolke hatte alle Eigenschaften der Hügel in sich aufgesogen, ihre Macht und ihr Schweigen. Unter der gewaltigen Wolke lag das Tal, grün und vom Regen gewaschen; sehr schön ist dieses uralte Tal, wenn es geregnet hat, es wird unerhört leuchtend und grün, grün in jeder Schattierung, und die Erde wird röter. Die Luft ist klar, und die großen Felsen auf den Hügeln leuchten rot, blau, grau und blaßlila.

Mehrere Leute waren im Zimmer, einige saßen auf dem Boden und andere auf Stühlen; es herrschte die Stille der Aufgeschlossenheit und Freude. Ein Mann spielte auf einem Instrument mit acht Saiten. Er spielte mit geschlossenen Augen, so entzückt wie der kleine Zuhörerkreis. Es war reiner Klang, und auf diesem Klang reiste man weit und sehr tief; jeder Ton trug einen tiefer. Die Qualität des Klanges, den das Instrument erzeugte, machte die Reise unendlich; von dem Moment, als er es berührte, bis zu dem Moment, als er zu spielen aufhörte, war es der Klang, auf den es ankam, nicht das Instrument, nicht der Mann, nicht die Zuhörer. Er hatte die Wirkung, jeden anderen Klang auszuschließen, selbst das Geräusch der Feuerwerkskörper, welche die Jungen losließen; man hörte sie krachen und knallen, doch es war ein Teil des Klanges, und der Klang war alles-die Zikaden, die sangen, die Jungen, die lachten, der Ruf eines kleinen Mädchens und der Klang des Schweigens. Er muß mehr als eine halbe Stunde gespielt haben, und während dieser ganzen Zeit ging die Reise in die Ferne und Tiefe weiter; es war keine Reise in der Phantasie, auf den Flügeln des Denkens oder in der Erregung der Gefühle. Solche Reisen sind kurz, haben eine gewisse Bedeutung oder bieten Genuß; diese hatte keine Bedeutung und bot keinen Genuß. Da war nur der Klang und sonst nichts, kein Gedanke, kein Gefühl. Der Klang trug einen durch die Grenzen der Zeit hindurch und über sie hinaus; und still ging er hinüber in die große, unendliche Leere, von der es keine Wiederkehr gab. Was wiederkehrt, ist immer die Erinnerung, etwas, das gewesen ist, aber hier war keine Erinnerung, kein Erlebnis. Das Tatsächliche hat keinen Schatten, keine Erinnerung.

9.

Keine einzige Wolke war am Himmel, als die Sonne hinter den Hügeln unterging; die Luft war still, und kein Blatt bewegte sich. Alles schien im Licht eines wolkenlosen Himmels festgehalten zu werden. Die Spiegelung des Abendlichts auf einem kleinen Wasserlauf am Straßenrand war voll ekstatischer Energie, und die kleine wilde Blume am Wegrand war voller Leben. Dort steht ein Hügel, der aussieht wie einer jener antiken und alterslosen Tempel; er war purpurfarben, dunkler als violett, kraftvoll und unendlich unbeteiligt; er war belebt von einem inneren Licht, ohne Schatten, und jeder Felsen und Strauch schrie vor Freude. Ein Karren mit zwei Ochsen kam die Straße entlang, mit Heu beladen; ein Junge saß auf dem Heu, und ein Mann lenkte den Karren, der eine Menge Lärm machte. Sie hoben sich scharf vom Himmel ab, besonders die Gesichtszüge des Jungen; seine Nase und Stirn waren wohlgeformt, sanft; es war das Gesicht, das keine Schulbildung kannte und sie wahrscheinlich nie erhalten würde: es war ein unverdorbenes Gesicht, noch nicht an harte Arbeit gewöhnt und auch an keine Verantwortung; es war ein lächelndes Gesicht. Der klare Himmel spiegelte sich in ihm. Als man die Straße entlangging, schien die Meditation das Allernatürlichste zu sein; da war eine Leidenschaft und Klarheit, und der Anlaß entsprach dem Zustand. Denken ist eine Verschwendung von Energie, und ebenso das Gefühl. Gedanken und Gefühle verführen zu Ablenkung, und die Konzentration wird zu einer defensiven Selbstversenkung, so wie ein Kind in sein Spiel versunken ist. Das Spielzeug ist faszinierend, und es hat sich in es vertieft; nimm es ihm weg, und es wird unruhig. Ebenso ist es bei den Erwachsenen; ihre Spielsachen sind die vielen Fluchtwege. Dort auf der Straße hatte das Denken mit seinen Gefühlen keine Macht der Versenkung; es hatte keine selbsterzeugende Energie, und so hatte es ein Ende. Das Gehirn wurde still, so wie das Wasser still wird, wenn keine Brise weht. Es war die Stille, bevor Schöpfung stattfindet. Und dort auf jenem Hügel, ganz nah, begann eine Eule leise zu rufen, doch plötzlich hielt sie inne, und hoch oben am Himmel überflog einer dieser braunen Adler das Tal. Es ist die Eigenschaft der Stille, die Bedeutung hat; eine herbeigeführte Stille ist Stillstand, eine Stille, die gekauft wurde, ist eine Ware, die kaum einen Wert hat; eine Stille, die das Ergebnis von Kontrolle, Disziplin, Unterdrückung ist, lärmt vor Verzweiflung. Kein Laut war im Tal undim Geist, doch der Geistflog über das Tal und die Zeit hinaus. Und es gab keine Rückkehr, denn er war nicht fort. Schweigen ist die Tiefe der Leere.

An der Biegung geht die Straße sanft abwärts, über ein paar Brücken über trockene rote Flußbetten zur anderen Seite des Tales. Der Ochsenkarren war diese Straße hinuntergefahren; einige Dorfbewohner kamen auf ihr herauf, scheu und lautlos; Kinder spielten im Flußbett, und ein Vogel rief immer wieder. Gerade als die Straße nach Osten abbog, kam jenes Andere. Es strömte herab in großen Wellen des Segens, herrlich und unendlich. Es war, als ob der Himmel sich öffnete, und aus dieser Unendlichkeit kam das Unnennbare; es war den ganzen Tag dagewesen, erkannte man plötzlich, und erst jetzt, als man allein ging, die anderen hielten sich ein wenig abseits, da bemerkte man es, und das Außergewöhnliche daran war das, was geschah; es war der Höhepunkt des Vorhergehenden und kein vereinzeltes Ereignis. Es war ein Licht, nicht von der untergehenden Sonne und auch kein künstliches Licht; dieses wirft Schatten, doch es war ein Licht ohne Schatten, und es war Licht.

10.

Eine Eule rief in den Hügeln; ihre tiefe Stimme durchdrang das Zimmer und belebte das Gehör. Außer diesen Rufen war alles still; nicht einmal das Quaken eines Frosches oder das Rascheln eines vorbeistreifenden Tieres war zu hören. Die Stille wurde intensiver zwischen den Rufen, die von den südlichen Hügeln herkamen; sie erfüllten das Tal und die Hügel, und die Luft pulsierte von dem Ruf. Sie bekam lange keine Antwort, und als sie dann kam, war es von ganz drüben aus dem Westen des Tales; zwischen den Rufen stand das ganze Schweigen und die Schönheit der Nacht. Die Dämmerung würde bald kommen, doch jetzt war es noch dunkel; man konnte die Umrisse des Hügels und des riesigen Banyanbaumes sehen. Die Plejaden und der Orion gingen in einem klaren, wolkenlosen Himmel unter; die Luft war frisch nach einem kurzen Regenschauer; sie hatte einen Duft nach alten Bäumen, Regen, Blumen und den uralten Hügeln. Es war wirklich ein wunderbarer Morgen. Was außen war, das geschah im Innern, und Meditation ist tatsächlich eine Bewegung von beidem, ungetrennt. Die vielen Systeme der Meditation halten tatsächlich nur den Geist in einem Schema gefangen, das wunderbare Fluchtwege und Empfindungen bietet; nur unreife Menschen spielen mit ihnen und gewinnen eine Menge Befriedigung daraus. Ohne Selbstkenntnis führt alle Meditation zu Täuschungen und zu unterschiedlichen Formen der Selbsttäuschung, im Leben und in der Phantasie. Es war eine Bewegung von intensiver Energie, jener Energie, die ein Konflikt niemals kennen wird. Konflikt verzerrt und verschwendet Energie, ebenso wie Ideale und Anpassung. Das Denken war verschwunden und auch das Gefühl, doch das Gehirn war lebendig und ganz sensibel. Jede Bewegung, jedes Handeln mit einem Motiv ist Nichthandeln; es ist dieses Nichthandeln, das Energie zerstört. Liebe mit einem Motiv hört auf, Liebe zu sein; Liebe ist ohne Motiv. Der Körper war vollkommen bewegungslos und das Gehirn ganz still, und beide nahmen tatsächlich alles wahr, doch da war weder Denken noch Bewegung. Es war keine Form von Hypnose, kein herbeigeführter Zustand, denn es gab nichts daraus zu gewinnen, keine Visionen, Empfindungen, das ganze törichte Zeug. Es war eine Tatsache, und eine Tatsache kennt weder Freude noch Schmerz. Und die Bewegung war jeder Erkenntnis, war dem Bekannten unzugänglich.

Die Dämmerung kam, und mit ihr kam das Andere, das ein wesentlicher Teil der Meditation ist. Ein Hund bellte, und der Tag hatte begonnen.

11.

Es gibt nur Tatsachen, nicht größere oder geringere Tatsachen. Die Tatsache, das, was ist, kann nicht verstanden werden, wenn man sich ihr mit Meinungen oder Urteilen nähert; dann werden die Meinungen, die Urteile zur Tatsache, und nicht die Tatsache, die man zu verstehen wünscht. In der Beschäftigung mit der Tatsache, im Beobachten der Tatsache, dem, was ist, lehrt die Tatsache, und ihre Lehre ist nie mechanisch, und um ihrer Lehre zu folgen, muß das Zuhören, die Beobachtung scharf sein; diese Aufmerksamkeit wird verweigert, wenn es ein Motiv zum Zuhören gibt. Das Motiv verschwendet Energie, es verzerrt sie; das Handeln mit einem Motiv ist Nichthandeln, es führt zu Verwirrung und Kummer. Kummer ist vom Denken geschaffen worden, und das Denken, das von sich selbst zehrt, baut das Ich und das Selbst auf. So wie eine Maschine Leben hat, so auch das Ich und das Selbst, ein Leben, das von Gedanken und Gefühlen genährt wird. Die Tatsache zerstört diesen Machanismus.

Glauben ist unnötig, ebenso wie Ideale. Beide verschwenden Energie, die benötigt wird, um der Entfaltung der Tatsache zu folgen, dem, Was Ist. Glauben ebenso wie Ideale sind Flucht vor der

Tatsache, und in der Flucht gibt es kein Enden des Kummers. Das Enden des Kummers ist das Verstehen der Tatsache von einem Augenblick zum anderen. Es gibt kein System, keine Methode, die das Verstehen vermittelt, sondern nur ein unvoreingenommenes Gewahrsein einer Tatsache. Meditation nach einem System ist das Vermeiden der Tatsache, die du bist; es ist viel wichtiger, dich selbst zu verstehen, die ständige Veränderung der Tatsachen über dich selbst, als zu meditieren, um Gott zu finden, Visionen zu haben, Empfindungen und andere Formen der Unterhaltung.

Eine Krähe krächzte wie verrückt; sie saß auf dem dichtbelaubten Ast. Man konnte sie nicht sehen; andere Krähen flogen hin und her, doch sie ließ weiterhin fast ununterbrochen ihr scharfes durchdringendes Krächzen hören; sie war wütend oder beschwerte sich über etwas. Die Blätter schaukelten um sie herum, und selbst die paar Regentropfen brachten sie nicht zum Schweigen. Sie war so vollkommen absorbiert von dem, was auch immer sie beunruhigte. Sie kam heraus, schüttelte sich und flog fort, nur um ihre schrille Klage wiederaufzunehmen-, dann wurde sie müde und ruhte sich aus. Und von derselben Krähe auf demselben Platz kam ein anderes Krächzen, gedämpft, irgendwie freundlich und einladend. Andere Vögel saßen auf dem Baum, der indische Kuckuck, ein leuchtend gelber Vogel mit schwarzen Flügeln, ein silbergrauer, dicker Vogel, einer von vielen, der am Fuß des Baumes kratzte. Eines dieser kleinen gestreiften Eichhörnchen kam daher und kletterte den Baum hinauf. Sie alle waren in diesem Baum, doch der Ruf der Krähe war am lautesten und anhaltendsten. Die Sonne kam aus den Wolken hervor, und der Baum warf einen dichten Schatten, und über die kleine schmale Senke im Land kamen die Töne einer Flöte, seltsam bewegend.

Den ganzen Tag war es bewölkt, schwere dunkle Wolken, doch sie brachten keinen Regen, und wenn es nicht heftig und viele Stunden regnen würde, dann würden die Menschen leiden, das Land würde leer sein, und keine Stimmen wären im Flußbett zu hören; die Sonne würde das Land ausdörren, das Grün dieser wenigen Wochen würde verschwinden, die Erde würde kahl sein. Es wäre eine Katastrophe, und alle Dörfer hier in der Umgebung würden leiden; sie waren an Leiden, Entbehrungen gewöhnt, gewöhnt, mit wenig Nahrung auszukommen. Der Regen war ein Segen, und wenn es jetzt nicht regnen würde, dann gäbe es in den nächsten sechs Monaten keinen Regen mehr, und der Boden war karg, sandig, steinig. Die Reisfelder würden von den Brunnen bewässert werden, und dann bestünde die Gefahr, daß sie austrockneten. Das Leben war schwer, grausam, mit wenig Freude. Die Hügel waren ungerührt, sie hatten das Leiden von Generationen gesehen; sie hatten alles nur erdenkliche Elend gesehen, das kam und ging, denn sie gehörten zu den ältesten Hügeln der Welt, und sie kannten es, und sie konnten nicht viel tun. Die Leute sägten ihre Wälder ab, ihre Bäume für Brennholz, und die Ziegen zerstörten ihre Sträucher, und die Menschen mußten]eben. Und die Hügel waren gleichgültig; der Kummer würde sie nie berühren; sie waren unnahbar, und obwohl sie so nah waren, waren sie weit entfernt. Sie waren blau heute morgen, und einige waren violett, und in ihrem Grün war Grau. Sie konnten keine Hilfe bieten, obwohl sie stark und schön waren mit dem Gefühl des Friedens, der so natürlich und leicht kommt, ohne tiefe Versenkung, vollkommen und ohne Wurzeln. Doch es würde weder Frieden noch Wohlstand geben, wenn der Regen nicht käme. Es ist etwas Schreckliches, wenn das Glück vom Regen abhängt, und die Flüsse und Bewässerungsgräben waren weit weg, und die Regierung war mit ihrer Politik und ihren Programmen beschäftigt. Wasser, das so lebendig ist im Licht und unermüdlich tanzt, wurde dringend gebraucht, nicht Worte und Hoffnung.

Es nieselte, und tief über dem Hügel stand ein Regenbogen, so zart und phantastisch; er wölbte sich gerade über die Bäume und über die nördlichen Hügel. Er blieb nicht lange, denn das Nieseln war nur vorübergehend, doch es hatte so viele Tropfen hier auf den mimosenartigen Blättern des ausladenden Baumes zurückgelassen. Auf diesen Blättern nahmen drei Krähen ein Bad, flatterten mit ihren schwarzgrauen Flügeln, um die Tropfen unter ihre Flügel und ihre Körper zu bekommen; sie riefen einander, und in ihrem Krächzen war Freude; als keine Tropfen mehr da waren, flogen sie zu einem anderen Teil des Baumes. Ihre glänzenden Augen sahen dich an, und ihre ganz schwarzen Schnäbel waren scharf; in einem der Flußbetten in der Nähe fließt ein wenig Wasser, und es gibt auch einen undichten Wasserhahn, der eine schöne Pfütze für die Vögel macht; dort waren sie oft, doch diese drei Krähen schienen Gefallen daran zu finden, ihr Morgenbad zwischen den kühlen erfrischenden Blättern zu nehmen. Es ist ein weit ausladender, schön gewachsener Baum, und viele Vögel kommen, um dort in der Mittagszeit Schutz zu suchen. Immer sitzt ein Vogel darin, der unablässig ruft und schwätzt oder schimpft. Die Bäume sind schön im Leben und im Tod; sie leben und haben nie an den Tod gedacht; sie erneuern sich ständig.

Wie leicht es ist, in jeder Hinsicht zu verkommen, den Körper schwach, träge und fett werden zu lassen; Gefühle verkümmern zu lassen; der Geist erlaubt sich zu verflachen, kleinlich und stumpf zu werden. Ein gescheiter Geist ist ein oberflächlicher Geist, er kann sich nicht erneuern, und so stirbt er an seiner eigenen Bitterkeit; er geht zugrunde durch den Gebrauch seiner eigenen spröden Schärfe, durch sein eigenes Denken. Jeder Gedanke preßt den Geist in die Form des Bekannten; jedes Gefühl, jede Emotion, wie verfeinert sie auch sei, wird öde und leer, und der Körper, der von Gedanken und Gefühlen genährt wird, verliert seine Sensibilität. Nicht physische Energie, obwohl sie notwendig ist, durchbricht die ermüdende Stumpfheit; nicht Enthusiasmus oder Sentimentalität bewirken die Sensibilität des ganzen Seins; Enthusiasmus und Sentimentalität verfälschen. Das Denken ist der zersetzende Faktor; denn das Denken hat seine Wurzeln im Bekannten. Ein Leben, das auf dem Denken und seinen Aktivitäten basiert, wird mechanisch; wie glatt es auch verläuft, es ist immer noch mechanisches Handeln. Handeln mit Motiv verschwendet Energie, und damit fängt die Zersetzung an. Alle Motive, bewußte oder unbewußte, entstehen aus dem Bekannten. Alles Leben aus dem Bekannten, auch wenn es in die Zukunft als dem Unbekannten projiziert wird, ist Verfall; in einem solchen Leben gibt es keine Erneuerung. Das Denken kann niemals Unschuld und Demut hervorbringen, und doch sind es Unschuld und Demut, die den Geist jung, sensibel, unverdorben erhalten. Freiheit vom Bekannten ist das Ende des Denkens; dem Denken zu sterben, von einem Augenblick zum anderen, heißt, frei zu sein vom Bekannten. Es ist dieser Tod, der dem Verfall ein Ende setzt.

13.

Ein riesiger Felsblock ragt aus den südlichen Hügeln hervor, er verändert seine Farbe von Stunde zu Stunde, er ist rot, ein glänzend polierter Marmor von dunklem Rosa, einem gedämpften Ziegelrot, einem regengewaschenen, sonnverbrannten Terracotta, einem moosgrünen Grau, wie eine Blume in vielen Farbschattierungen, und manchmal ist er einfach nur ein Felsblock ohne eine Spur von Leben. Er ist alle diese Dinge, und heute morgen, als eben die Dämmerung die Wolken grau färbte, war dieser Felsen ein Feuer, eine Flamme zwischen dem grünen Buschwerk; er ist launisch wie ein verwöhnter Mensch, doch seine Launen sind niemals finster, drohend; er hat immer Farbe, grell leuchtend oder ruhig, schreiend oder lächelnd, einladend oder zurückhaltend. Er könnte einer der Götter sein, der verehrt wird, doch er ist einfach ein Felsen, farbig und würdevoll. Von allen diesen Hügeln scheint jeder etwas Besonderes an sich zu haben, keiner von ihnen ist zu hoch, doch sie sind hart in einem harten Klima, sie sind wie gemeißelt und scheinen zu explodieren. Sie passen irgendwie in das Tal, nicht zu groß, weit weg von den Städten und dem Verkehr, grün, wenn es regnet und trokken ist; die Schönheit des Tales sind die Bäume in den grünen Reisfeldern. Einige der Bäume sind massiv, mit dicken Stämmen und Ästen, und sie sind großartig in ihrer Form; andere warten gespannt auf den Regen, sie sind verkümmert, aber wachsen langsam; andere sind voller Laub und Schatten. Es gibt nicht allzu viele, doch diejenigen, die überleben, sind wirklich sehr schön. Die Erde ist rot, und die Bäume sind grün, und die Sträucher schmiegen sich eng an die rote Erde. Sie alle überleben in den regenlosen, grell sonnigen Tagen vieler Monate, und wenn es regnet, erschüttert ihr Jubel die Stille des Tals; jeder Baum und jeder Busch schreit vor Lebendigkeit, und das grüne Blatt ist ganz unglaublich; die Hügel stimmen ein, und die ganze Erde wird die Herrlichkeit, die ist.

Im Tal war kein Laut zu hören; es war dunkel, und kein Blatt bewegte sich; die Dämmerung würde in etwa einer Stunde anbrechen. Meditation ist nicht Selbsthypnose, durch Worte oder Gedanken, durch Wiederholung oder bildhafte Vorstellung; jede Einbildung irgendwelcher Art muß abgetan werden, denn sie führt zu Täuschungen. Das Verstehen der Tatsachen und nicht der Theorien, nicht das Bemühen um Schlußfolgerungen, nach denen man sich richtet, und der Ehrgeiz, Visionen zu haben. All das muß abgetan werden, und Meditation ist das Verstehen dieser Tatsachen und läßt sie hinter sich. Selbstkenntnis ist der Anfang der Meditation; andernfalls führt die sogenannte Meditation zu jeder Form von Unreife und Albernheit. Es war noch früh, und das Tal schlief. Beim Aufwachen ging die Meditation weiter wie zuvor; der Körper war ganz ohne Bewegung; er war nicht dazu geschaffen, ruhig zu sein, aber er war ruhig; kein Gedanke war da, doch das Gehirn war wachsam, ohne jegliche Empfindung; weder Gefühle noch Gedanken existierten. Und eine zeitlose Bewegung begann. Das Wort ist Zeit, die Raum andeutet, das Wort gehört der Vergangenheit oder der Zukunft an, doch die aktive Gegenwart hat kein Wort. Das Tote kann in Worte gefaßt werden,

doch das Lebendige kann es nicht. Jedes Wort, das benutzt wird, um etwas über das Lebendige mitzuteilen, ist die Verleugnung des Lebendigen. Es war eine Bewegung, die das Gehirn und seine Wände durchdrang, doch das Gehirn hatte nichts damit zu tun; es war unfähig, etwas zu wollen oder zu erkennen. Diese Bewegung war etwas, das nicht aus dem Bekannten hervorging; das Gehirn konnte dem Bekannten folgen, weil es dieses erkannte, aber hier war kein Erkennen irgendwelcher Art möglich. Eine Bewegung hat eine Richtung, doch diese hatte keine Richtung; sie war nicht statisch. Weil sie ohne Richtung war, war sie das Wesen des Handelns. Jede Richtung entsteht durch Einfluß oder Reaktion. Doch das Handeln, das nicht aus einer Reaktion erfolgt, einem Druck oder Sog, ist totale Energie. Diese Energie, Liebe, hat ihre eigene Bewegung. Aber das Wort Liebe, das bekannte, ist nicht Liebe. Es gibt nur die Tatsache, die Freiheit vom Bekannten. Meditation war die Explosion der Tatsache.

Unsere Probleme vermehren sich und dauern fort; die Fortdauer eines Problems verzerrt und verdirbt den Geist. Ein Problem ist ein Konflikt, eine Frage, die nicht verstanden wurde; solche Probleme werden zu Narben, und die Unschuld ist zerstört. Jeder Konflikt muß verstanden und damit beendet werden. Einer der Faktoren der Zerrüttung ist das Fortleben eines Problems; jedes Problem gebiert ein anderes Problem, und ein Geist, der von Problemen verbrannt wurde, persönlichen oder kollektiven, sozialen oder wirtschaftlichen, ist in einem Zustand der Zerrüttung.

14.

Sensibilität und Empfindung sind zwei verschiedene Dinge. Empfindungen, Emotionen, Gefühle hinterlassen immer einen Rückstand, der sich anhäuft und abstumpft und verzerrt. Empfindungen sind immer widersprüchlich, also im Konflikt miteinander; Konflikt stumpft immer den Geist ab, verzerrt die Wahrnehmung. Das Wahrnehmen der Schönheit über die Empfindung, durch Mögen oder Nichtmögen, ist kein Erkennen der Schönheit; die Empfindung kann nur Schönes von Häßlichem trennen, doch diese Trennung ist nicht Schönheit. Weil Empfindungen, Gefühle zu Konflikt führen, wurden Disziplin, Kontrolle, Unterdrückung empfohlen, um den Konflikt zu vermeiden, doch das ruft nur Widerstand hervor, verstärkt den Konflikt und führt zu nur größerer Abstumpfung und Unsensibilität. Die fromme Kontrolle und Unterdrückung ist die fromme Unsensibilität und brutale Abstumpfung, die so hoch geschätzt wird. Um den Geist noch dümmer und stumpfer zu machen, werden Ideale und Schlußfolgerungen erfunden und verbreitet. Empfindungen in jeder Form, seien sie verfeinert oder grob, kultivieren Widerstand und ein Verkümmern. Sensibilität heißt, jedem Rest von Empfindung zu sterben; sensibel zu sein, zutiefst und intensiv, für eine Blume, einen Menschen, ein Lächeln heißt, keine Narbe der Erinnerung aufzuweisen, denn jede Narbe zerstört die Sensibilität. Jede Empfindung, jedes Gefühl, jeden Gedanken im Augenblick des Aufkommens wahrzunehmen, von Augenblick zu Augenblick, unvoreingenommen, heißt, frei zu sein von Narben, heißt, niemals zuzulassen, daß sich eine Narbe bildet. Empfindungen, Gefühle, Gedanken sind immer voreingenommen, fragmentarisch und zerstörerisch. Sensibilität ist eine Ganzheit aus Körper, Geist und Herz.

Wissen ist mechanisch und funktionell; werden Wissen und Können benutzt, um Status zu erwerben, verursachen sie Konflikt, Feindseligkeit, Neid. Koch und Herrscher sind Funktionen, und wenn dem einen oder anderen der Status gestohlen wird, dann beginnen Streitigkeiten, Snobismus und die Anbetung von gesellschaftlicher Stellung, Funktion und Macht. Macht ist immer böse, und dieses Böse ist es, das die Gesellschaft korrumpiert. Die psychologische Wichtigkeit der Funktion führt zur Hierarchie des Status. Die Hierarchie abzulehnen heißt, Status abzulehnen; es gibt eine Hierarchie der Funktion, aber nicht des Status. Worte sind nicht besonders wichtig, doch die Tatsache ist von unendlicher Bedeutung. Die Tatsache verursacht niemals Kummer, doch Worte verschleiern die Tatsache, und die Flucht vor ihr führt zu unsäglichem Konflikt und Elend.

Eine ganze Herde Kühe graste auf dem grünen Land; sie waren alle braun in verschiedenen Schattierungen, und wenn sie sich zusammen bewegten, war es, als ob die Erde sich bewegte. Sie sind ziemlich groß, träge und von Fliegen geplagt; diese hier sind besonders gepflegt, wohlgenährt, anders als die Dorfkühe; jene sind klapperdürr, klein, geben wenig Milch, riechen ziemlich schlecht und scheinen ewig hungrig zu sein. Immer ist ein Junge oder ein kleines Mädchen bei ihnen, das sie anschreit, mit ihnen spricht, sie ruft. Überall ist das Leben schwer, gibt es Krankheit und Tod. Da ist eine alte Frau, die jeden Tag vorbeikommt, sie trägt einen kleinen Topf mit Milch oder Essen; sie wirkt scheu, hat keine Zähne; ihre Kleider sind schmutzig, und ihr Gesichtsausdruck ist unglücklich;

manchmal lächelt sie, doch ziemlich gezwungen. Sie kommt vom benachbarten Dorf und ist immer barfuß; sie hat erstaunlich kleine und abgehärtete Füße, doch es ist Feuer in ihr; sie ist eine zähe alte Dame. Ihr leichter Gang ist ganz und gar nicht zaghaft. Überall sieht man Elend und gezwungenes Lächeln. Die Götter sind verschwunden, außer in den Tempeln, und die Mächtigen des Landes haben keine Augen für diese Frau. Doch es regnet, ein langer und heftiger Schauer, und die Wolken hängen an den Hügeln. Die Bäume folgen den Wolken, und die Hügel verfolgen die Wolken, und der Mensch bleibt zurück.

15.

Es war Morgendämmerung; die Hügel waren von Wolken verhangen, und jeder Vogel sang, rief, krächzte, eine Kuh brüllte, und ein Hund heulte. Es war ein freundlicher Morgen, das Licht war sanft, und die Sonne war hinter den Hügeln und Wolken. Und eine Flöte wurde unter dem alten großen Banyanbaum geblasen; sie wurde von einer kleinen Trommel begleitet. Die Flöte war lauter als die Trommel und erfüllte die Luft; mit ihren sehr sanften, zarten Tönen schien sie dein ganzes Sein zu durchdringen; du lauschtest ihr, obwohl andere Laute zu dir kamen; die wechselnden Schläge der kleinen Trommel kamen auf den Wellen der Flöte zu dir, und der rauhe Ruf der Krähe kam mit der Trommel. Jeder Ton ist durchdringend, einigen widerstehst du, und andere heißt du willkommen, die unangenehmen und die angenehmen, und damit verlierst du. Die Stimme der Krähe kam mit der Trommel, und die Trommel reiste auf dem zarten Ton der Flöte, und so konnte der ganze Klang tief eindringen, über allen Widerstand und alles Vergnügen hinaus. Und darin war eine große Schönheit, nicht die Schönheit, die das Denken und Fühlen kennen. Und auf diesem Ton reiste die explodierende Meditation; und in diese Meditation stimmten die Flöte, die dröhnende Trommel, das rauhe Krächzen der Krähe und alle Dinge der Erde ein und gaben der Explosion Tiefe und unermeßliche Weite. Explosion ist zerstörerisch, und Zerstörung ist die Erde und das Leben, so wie die Liebe. Dieser Ton der Flöte ist explosiv, wenn du es zuläßt, aber du willst es nicht, denn du willst ein sicheres, gesichertes Leben, und so wird das Leben eine schale Angelegenheit; wenn du es schal gemacht hast, dann versuchst du, ihm Bedeutung zu geben, versuchst, dem Häßlichen mit seiner trivialen Schönheit einen Sinn zu verleihen. Und so ist die Musik etwas, das man genießt, das viele Gefühle erweckt, so wie Fußball oder ein religiöses Ritual. Gefühl, Emotion, ist Verschwendung und kann sich leicht in Haß verwandeln. Aber Liebe ist keine Empfindung, nicht etwas, das man durch das Gefühl erfassen kann. Ein vollkommenes Zuhören, ohne Widerstand, ohne Sperre, ist das Wunder der Explosion, die das Bekannte zerschmettert, und dieser Explosion zu lauschen, ohne Motiv, ohne Richtung, heißt, dort einzudringen, wohin das Denken, die Zeit, nicht folgen kann.

Das Tal ist an seiner engsten Stelle wohl etwa eine Meile breit, dort, wo die Hügel zusammentreffen und nach Osten und Westen verlaufen, obwohl ein oder zwei Hügel die anderen daran hindern, sich weiter auszudehnen; sie liegen im Westen; wo die Sonne herkommt, ist es offen, Hügel folgt auf Hügel. Die scharfen Konturen der Hügel verschwimmen am Horizont; sie erscheinen in diesem seltsamen Blauviolett, das von dem hohen Alter und der heißen Sonne kommt. Am Abend streift das Licht der untergehenden Sonne diese Hügel, und dann werden sie ganz unwirklich, herrlich in ihrer Farbe; dann hat der östliche Himmel alle Farben der untergehenden Sonne, fast könnte man denken, die Sonne ginge dort unter. Es war ein Abend von hellem Rosa und dunklen Wolken. In dem Augenblick, als man aus dem Haus heraustrat und mit jemandem über ganz andere Dinge sprach, war das Andere, das Unfaßliche da. Es war so unerwartet, denn man war mitten in einem ernsten Gespräch, und es war da, mit solcher Eindringlichkeit. Alles Reden hörte auf, ganz leicht und natürlich. Der andere bemerkte die Veränderung in der Atmosphäre nicht und sagte noch etwas, worauf man nicht antworten mußte. Wir gingen die ganze Meile fast ohne ein Wort, und wir gingen mit ihm, unter ihm, in ihm. Es ist ganz und gar das Unbekannte, wenn es auch kommt und geht; jedes Erkennen hat aufgehört, denn das Erkennen ist noch die Art und Weise des Bekannten. Jedesmal ist es eine > größere« Schönheit und Intensität und undurchdringliche Kraft. So ist auch das Wesen der Liebe.

16.

Es war ein sehr ruhiger Abend, die Wolken hatten sich verzogen und sammelten sich um die untergehende Sonne. Die Bäume, unruhig geworden in der Brise, stellten sich auf die Nachtruhe ein; auch sie waren ruhig geworden; die Vögel kamen herbei und nahmen für die Nacht Unterschlupf in den Bäumen, die dicht belaubt waren. Da waren zwei kleine Eulen, die hoch oben auf den Drähten

saßen, mit ihren nie zwinkernden Augen, mit starrem Blick. Und wie gewöhnlich standen die Hügel allein und unnahbar, weit weg von jeder Störung; während des Tages hatten sie sich die Geräusche des Tales gefallen lassen müssen, aber jetzt zogen sie sich von jedem Kontakt zurück, und die Dunkelheit umschloß sie, nur das schwache Licht des Mondes war da. Der Mond war von einem Hof von dunstigen Wolken umgeben; alles bereitete sich zum Schlafengehen vor, nur die Hügel nicht. Sie schliefen nie; sie wachten immer, warteten, schauten und hielten Zwiesprache miteinander, endlos. Diese beiden kleinen Eulen auf dem Draht machten klappernde Geräusche wie Steine in einer Metallkiste; ihr Klappern war viel lauter als ihre kleinen Körper, wie von großen Fäusten; man konnte sie in der Nacht hören, wie sie von Baum zu Baum flogen, ihr Flug war so leise wie der großer Eulen. Sie flogen vom Draht herunter, flogen niedrig, direkt über den Büschen, stiegen wieder auf zu den niedrigeren Zweigen des Baumes und beobachteten aus sicherer Entfernung, verloren aber bald das Interesse. Auf der verbogenen Stange weiter unten saß eine große Eule; sie war braun mit riesigen Augen und einem scharfen Schnabel, der zwischen diesen starrenden Augen herauszukommen schien. Sie flog mit ein paar Flügelschlägen davon, mit solcher Stille und Bedächtigkeit, daß man den Bau und die Kraft dieser anmutigen Flügel bewunderte; sie flog fort in die Hügel und verlor sich in der Dunkelheit. Das muß die Eule sein, deren Gefährte den tiefen Ruf hat und die andere in der Nacht ruft; letzte Nacht müssen sie in die anderen Täler hinter den Hügeln geflogen sein; sie würden zurückkommen, denn ihr Zuhause war in einem dieser nördlichen Hügel, wo man ihre frühabendlichen Rufe hören konnte, wenn man zufällig ruhig vorüberging. Hinter jenen Hügeln war fruchtbares Land, mit grünen, üppigen Reisfeldern.

Das Infragestellen ist nichts als eine Revolte geworden, eine Reaktion auf das, was ist, und alle Reaktionen haben wenig Sinn. Die kommunistische Revolte gegen die Kapitalisten, die des Sohnes gegen den Vater; die Weigerung, die soziale Norm zu akzeptieren; sich von der Sklaverei der Wirtschaftssysteme und Gesellschaftsklassen zu befreien. Vielleicht sind diese Revolten notwendig, aber sie gehen doch nicht sehr tief; anstatt des alten wird ein neues Schema wiederholt, und im Durchbrechen des alten ist ein neues entstanden, das den Geist einengt und damit zerstört. Die endlose Revolte im Gefängnis ist die fragende Reaktion des Augenblicks, und die Gefängnismauern umzubauen und neu zu tapezieren scheint uns eine so tiefe Befriedigung zu geben, daß wir nie die Mauern durchbrechen. Die fragende Unzufriedenheit bleibt innerhalb der Mauern, und damit kommen wir nicht besonders weit, sie kann dich zum Mond und zur Neutronenbome bringen, doch das alles ist immer noch in Reichweite des Kummers. Doch das Fragen nach der Struktur des Kummers, um ihn zu überwinden, ist nicht der Fluchtweg der Reaktion. Dieses Fragen ist viel dringlicher, als zum Mond zu fliegen oder in den Tempel zu gehen; es ist dieses Fragen, das die Struktur niederreißt, und nicht das Bauen eines neuen und teureren Gefängnisses mit seinen Göttern und Erlösern, mit seinen Wirtschaftswissenschaftlern und Führern. Dieses Fragen zerstört den Mechanismus des Denkens, und nicht der Ersatz eines Gedankens durch einen anderen Gedanken, durch eine Schlußfolgerung oder Theorie. Dieses Fragen vernichtet Autorität, die Autorität der Erfahrung, des Wortes und der hochgeachteten Macht des Bösen. Dieses Fragen, das nicht aus Reaktion, Wahl und Motiv hervorgeht, zersprengt die Moral, das respektable selbstbezogene Handeln; es ist dieses Handeln, das immer reformiert und nie zerschlagen wird. Diese endlose Reformation ist der endlose Kummer. Was Ursache und Motiv hat, verursacht unweigerlich Qual und Verzweiflung.

Wir fürchten uns vor dieser totalen Zerstörung des Bekannten, der Grundlage des Selbst, des Ich und des Mein; das Bekannte ist besser als das Unbekannte, das Bekannte mit seiner Verwirrung, seinem Konflikt und Elend; Freiheit von diesem Bekannten könnte zerstören, was wir Liebe, Beziehung, Freude und so weiter nennen. Freiheit vom Bekannten, das explosive Infragestellen, nicht aus einer Reaktion, beendet den Kummer, und dann ist Liebe etwas, das Gedanken und Gefühle nicht ermessen können.

Unser Leben ist so flach und leer, kleinliche Gedanken und kleinliche Aktivitäten, verwoben in Konflikt und Elend, die immer vom Bekannten zum Bekannten reisen und nach innerer Sicherheit verlangen. Es gibt keine Sicherheit im Bekannten, sosehr wir es uns auch wünschen. Sicherheit ist Zeit, und es gibt keine psychische Zeit; das ist ein Mythos und eine Illusion, die Angst verursacht. Es gibt nichts Beständiges, weder jetzt noch danach, in der Zukunft. Durch das richtige Fragen und Horchen wird das Muster, das vom Denken und Fühlen gebildet wurde, das Muster des Bekannten, zerschlagen. Selbstkenntnis, die Kenntnis der Wege der Gedanken und Gefühle, das Horchen auf

jede Bewegung des Denkens und Fühlens, beendet das Bekannte. Das Bekannte verursacht Kummer, und Liebe ist die Freiheit vom Bekannten.

17.

Die Erde war von der Farbe des Himmels; die Hügel, die grünen reifenden Reisfelder, die Bäume und das trockene, sandige Flußbett waren von der Farbe des Himmels; jeder Fels auf den Hügeln, die großen Felsblöcke, waren die Wolken, und diese waren die Felsen. Der Himmel war die Erde und die Erde der Himmel; die untergehende Sonne hatte alles verwandelt. Der Himmel war ein loderndes Feuer, das in jeden Wolkenstreifen hineinbarst, in jeden Stein, in jeden Grashalm, in jedes Sandkorn. Der Himmel war brennend von Grün, Purpurrot, Violett, Indigo, mit der Wut von Flammen. Über jenem Hügel war es ein ausgedehnter Streifen von Purpur und Gold; über den südlichen Hügeln ein brennendes zartes Grün und verblichene Blautöne; im Osten war ein Gegen-Sonnenuntergang, ebenso herrlich in Kardinalrot und gebranntem Ocker, Magenta und blassem Violett. Der Gegen-Sonnenuntergang explodierte in Herrlichkeit, so wie der im Westen; ein paar Wolken hatten sich um die untergehende Sonne gesammelt, und sie waren ein reines, rauchloses Feuer, das niemals verlöschen würde. Die ungeheure Größe dieses Feuers und seine Intensität durchdrangen alles und sickerten in die Erde ein. Die Erde war der Himmel und der Himmel die Erde. Und alles war lebendig und barst von Farbe, und Farbe war Gott, nicht der Gott der Menschen. Die Hügel wurden transparent, jeder Stein und Felsen war ohne Gewicht, schwamm in Farbe, und die fernen Hügel waren blau, das Blau aller Meere und der Himmel jedes Himmelsstrichs. Die reifenden Reisfelder waren intensiv rosa und grün, sie nahmen den Blick gefangen. Und die Straße, die das Tal durchquerte, war purpurn und weiß, so lebendig, daß sie eine der Strahlen war, die über den Himmel schossen. Du warst von diesem Licht, brennend, wütend, explodierend, ohne Schatten, ohne Wurzel und Wort. Und als die Sonne tiefer sank, wurde jede Farbe stärker, intensiver, und du warst vollkommen verloren, für immer dahin. Es war ein Abend, der keine Erinnerung kannte.

Jeder Gedanke und jedes Gefühl muß aufblühen, um leben und sterben zu können; das Blühen von allem in dir selbst, Ehrgeiz, Habgier, Haß, Freude, Leidenschaft; im Blühen ist ihr Tod und ihre Freiheit. Nur in der Freiheit kann etwas gedeihen; nicht in Unterdrückung, in Kontrolle und Disziplin; diese verzerren nur, korrumpieren. Blühen und Freiheit sind Güte und alle Tugend. Es ist nicht leicht, dem Neid das Aufblühen zu gestatten; er wird verurteilt oder geschätzt, aber es wird ihm niemals Freiheit gegeben. Nur in Freiheit offenbart die Tatsache des Neides ihre Farbe, ihre Form, ihre Tiefe, ihre Eigentümlichkeiten; wenn er unterdrückt wird, wird er sich nicht völlig und ungehindert offenbaren. Wenn er sich ganz gezeigt hat, dann geht er zu Ende, nur um eine andere Tatsache zu offenbaren, die Leere, Einsamkeit, Angst, und indem jede Tatsache aufblühen darf, in Freiheit, in ihrer Gesamtheit, hört der Konflikt zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten auf; dann ist da nicht mehr der Zensor, sondern nur Beobachtung, nur Sehen. Freiheit kann nur im Beenden sein, nicht in Wiederholung, Unterdrükkung, in der Anpassung an ein Denkmuster. Ein Beenden gibt es nur im Aufblühen und Sterben; es gibt kein Blühen, wenn es kein Enden gibt. Was fortdauert, ist das Denken in Zeit. Das Blühen des Denkens ist das Enden des Denkens; denn nur im Tod ist das Neue da. Das Neue kann nicht sein, wenn keine Freiheit vom Bekannten herrscht. Das Denken, das Alte, kann das Neue nicht entstehen lassen; es muß sterben, damit das Neue sein kann. Was blüht, muß zu Ende gehen.

20.

Es war sehr dunkel; die Sterne standen strahlend in einem wolkenlosen Himmel, und die Bergluft war kühl und frisch. Die Scheinwerfer streiften die großen Kakteen, und sie waren poliertes Silber; der Morgentau lag auf ihnen, und sie schimmerten; die kleinen Pflanzen glitzerten von Tau, und die Scheinwerfer ließen das Grün funkeln und blitzen in einem Grün, das nicht das Grün des Tages war. Jeder Baum schwieg, geheimnisvoll und träumend und unnahbar. Der Orion und die Plejaden gingen zwischen den dunklen Hügeln unter; selbst die Eulen waren weit weg und schwiegen; außer dem Geräusch des Autos schlief das Land; nur die Nachtschwalben, die auf der Straße saßen und von den Scheinwerfern beleuchtet wurden, starrten uns mit rotfunkelnden Augen an und flogen flatternd davon. So früh am Morgen schliefen die Dörfer, und die wenigen Leute auf der Straße hatten sich vermummt, so daß nur ihr Gesicht hervorsah, und sie gingen müde von einem Dorf zu einem anderen; sie sahen aus, als seien sie die ganze Nacht gegangen; einige kauerten um ein Feuer und

warfen lange Schatten quer über die Straße. Ein Hund kratzte sich mitten auf der Straße; er bewegte sich nicht von der Stelle, und das Auto mußte ihm ausweichen. Dann, plötzlich, zeigte sich der Morgenstern; er war gut und gerne so groß wie eine Untertasse, erstaunlich hell, und er schien den Osten zu beherrschen. Als er aufstieg, erschien der Merkur, genau unter ihm, strahlend und überwältigend. Man sah einen schwachen Schein, und in der Ferne begann es zu dämmern. Die Straße verlief in Kurven, kaum jemals gerade, und die Bäume an beiden Seiten der Straße verhinderten, daß sie in die Felder abschweifte. Da waren große Wassergräben, die im Sommer, wenn das Wasser knapp wurde, zur Bewässerung dienten. Die Vögel schliefen noch, bis auf einen oder zwei, und als die Dämmerung herannahte, begannen sie aufzuwachen, Krähen, Geier, Tauben und die unzähligen kleinen Vögel. Wir fuhren bergauf und über ausgedehntes bewaldetes Weideland; keine wilden Tiere überquerten die Straße. Jetzt waren Affen auf der Straße, ein riesiger Kerl, der unter dem großen Stamm einer Tamarinde saß; er bewegte sich nicht, als wir vorüberfuhren, obwohl die anderen in alle Richtungen davonstoben. Da war ein kleiner, er konnte nur ein paar Tage alt sein, der klammerte sich an den Bauch seiner Mutter, die offensichtlich ziemlich ungehalten über die Störung war. Die Dämmerung wich dem Tag, und die Lastwagen, die verüberratterten, hatten ihre Lichter abgeschaltet. Und jetzt waren die Dörfer wach, die Leute fegten ihre Stufen vor dem Haus und warfen Kehricht mitten auf die Straße; räudige Hunde, die noch fest schliefen, lagen mitten auf der Straße; sie schienen mit Vorliebe genau in der Mitte der Straße zu liegen; die Lastwagen, Autos und Leute machten einen Bogen um sie. Frauen holten Wasser vom Brunnen, und die kleinen Kinder liefen hinter ihnen her. Die Sonne wurde heiß und grell, und die Hügel waren kahl, und die Bäume wurden spärlicher, und wir verließen die Berge und fuhren durch eine flache offene Landschaft auf das Meer zu; die Luft war feucht und heiß, und wir näherten uns der großen übervölkerten schmutzigen Stadt (Madras. Er war dort Gast in einem von sieben Morgen Land umgebenen Haus am Nordufer des Adyar-Flusses. Dieser Fluß mündet in den Golf von Bengalen, südlich von Madras), und die Hügel lagen weit hinter uns.

Das Auto fuhr ziemlich schnell, und es ließ sich darin gut meditieren. Frei sein vom Wort und ihm nicht allzuviel Wichtigkeit beimessen, sehen, daß das Wort nicht die Sache und die Sache nie das Wort ist, nicht in den Untertönen des Wortes verhaftet sein und doch Worte sorgsam und verständnisvoll gebrauchen; sensibel sein für Worte und nicht von ihnen beschwert sein, die Schranke der Worte durchbrechen und die Tatsache ins Auge fassen, das Gift der Worte meiden und ihrer Schönheit nachspüren, alle Identifikationen mit Worten ablegen und sie untersuchen, denn Worte sind eine Falle und eine Schlinge. Sie sind Symbole und nicht das Wirkliche. Der Schleier der Worte dient zum Schutz für die Faulen, Gedankenlosen und für den betrügerischen Geist.

Versklavung durch Worte ist der Anfang des Nichthandelns, das vielleicht den Anschein des Handelns hat, und ein Geist, der in Symbolen befangen ist, kann nicht weit kommen. Jedes Wort, jeder Gedanke formt den Geist, und ohne Verstehen wird jedes Denken, jeder Geist ein Sklave von Worten, und der Kummer beginnt. Schlußfolgerungen und Erklärungen beenden den Kummer nicht.

Meditation ist kein Mittel, ein Ziel zu erreichen; es gibt kein Ziel, keine Ankunft; sie ist eine Bewegung in der Zeit und aus der Zeit heraus. Jedes System, jede Methode bindet das Denken an die Zeit, doch ein unvoreingenommenes Gewahrsein jedes Gedankens und Gefühls, das Verstehen ihrer Motive, ihres Mechanismus, sie blühen zu lassen ist der Anfang der Meditation. Wenn Denken und Fühlen aufblühen und absterben, dann ist die Meditation die Bewegung über die Zeit hinaus. In dieser Bewegung ist Ekstase, in vollkommener Leere ist Liebe, und in Liebe ist Zerstörung und Schöpfung.

21.

Alle Existenz ist Wahl; nur im Alleinsein ist keine Wahl. Wahl in jeder Form ist Konflikt. In der Wahl ist Widerspruch unvermeidlich, dieser innere und äußere Widerspruch führt zu Verwirrung und Elend. Um diesem Elend zu entkommen, werden Götter, Glaubenslehren, Nationalismus, Engagement für verschiedene Formen von Aktivitäten zu zwanghaften Notwendigkeiten. Wenn man geflüchtet ist, werden sie wichtiger als alles andere, und die Flucht führt zu Illusionen; dann kommen Angst und Sorgen auf. Verzweiflung und Kummer sind die Begleiterscheinungen der Wahl, und der Schmerz hat kein Ende. Wahl, Wählen muß immer sein, solange es den Wähler gibt, die angesammelte Erinnerung an Schmerz und Vergnügen, und jede Erfahrung des Wählens stärkt nur die Erinnerung, die mit Gedanken und Gefühlen reagiert. Die Erinnerung hat nur eine partielle

Bedeutung, das mechanische Reagieren; diese Reaktion ist Wahl. Es gibt keine Freiheit in der Wahl. Du wählst entsprechend den Verhältnissen, in denen du aufgewachsen bist, entsprechend deiner gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, religiösen Prägung. Wahl verstärkt unweigerlich diese Prägung; es gibt kein Entkommen von dieser Prägung, sie bewirkt nur mehr Leiden.

Ein paar Wolken zogen sich um die Sonne zusammen; sie waren weit unten am Horizont und standen in Flammen. Die Palmen waren dunkel vor dem brennenden Himmel; sie standen in goldgrünen Reisfeldern, die sich weit bis zum Horizont erstreckten. Eine stand ganz allein, in einem gelblichen Grün von Reis; sie war nicht allein, obwohl sie ziemlich verlassen und distanziert aussah. Eine leichte Brise wehte vom Meer, und ein paar Wolken jagten einander, schneller als der Wind. Die Flammen verloschen, und der Mond verstärkte die Schatten. Überall waren Schatten, die leise miteinander flüsterten. Der Mond stand ganz oben, und über der Straße lagen die Schatten tief und trügerisch. Was still über die Straße kroch, könnte eine Wasserschlange gewesen sein, die einem Frosch nachstellte; in den Reisfeldern stand Wasser, und die Frösche quakten, fast rhythmisch; in dem langen Wassergraben neben der Straße jagten sie einander, die Köpfe oben, über dem Wasser; sie tauchten unter, kamen wieder hoch und verschwanden wieder. Das Wasser glänzte silbern, glitzernd, und fühlte sich warm an, es war voller geheimnisvoller Geräusche. Ochsenkarren fuhren vorüber, sie beförderten Brennholz zur Stadt; eine Fahrradklingel schrillte, ein Lastwagen mit blendend grellen Lichtern hupte sich den Weg frei, und die Schatten blieben regungslos. Es war ein schöner Abend, und dort auf der Straße so nahe bei der Stadt war eine tiefe Stille, die kein Laut störte, nicht einmal der Mond und der Lastwagen. Es war eine Stille, die kein Gedanke, kein Wort berühren konnte, eine Stille, die mit den Fröschen und Fahrrädern übereinstimmte; eine Stille, die dir folgte; du gingst in ihr, du atmetest sie, du sahst sie. Sie war nicht scheu, sie war da, beharrlich und einladend. Sie ging über dich hinaus in die weite Unendlichkeit, und du konntest ihr folgen, wenn deine Gedanken und Gefühle äußerst still waren, sich selbst vergaßen und sich mit den Fröschen im Wasser verloren; sie hatten keine Bedeutung und konnten sich so leicht verlieren, um wieder aufgenommen zu werden, wenn sie erwünscht waren. Es war ein bezaubernder Abend, voller Klarheit und einem schnell vergehenden Lächeln.

Wahl führt immer zu Elend. Beobachte sie, und du wirst sie sehen, lauernd, fordernd, beharrlich und bittend, und ehe du weißt, wo du bist, bist du in ihrem Netz von unentrinnbaren Pflichten, Verantwortung und Verzweiflung gefangen. Beobachte sie, und du wirst dir der Tatsache bewußt werden. Sei dir der Tatsache bewußt; du kannst die Tatsache nicht ändern; du kannst sie verschleiern, vor ihr davonlaufen, aber du kannst sie nicht ändern. Sie ist da. Wenn du sie in Ruhe läßt, nicht in sie eingreifst mit deinen Meinungen und Hoffnungen, Ängsten und Verzweiflungen, mit deinen berechnenden und gescheiten Urteilen, dann wird sie aufblühen und ihre ganze Kompliziertheit zeigen, ihre subtilen Schleichwege, und es sind viele, ihre scheinbare Wichtigkeit und Ethik, ihre verborgenen Motive und Phantasien. Wenn du die Tatsache in Ruhe läßt, wird sie dir all das und noch mehr zeigen. Aber du mußt sie unvoreingenommen wahrnehmen, mit leichtem Schritt. Dann wirst du sehen, daß die Wahl, die zum Blühen kam, verwelkt, und Freiheit herrscht, nicht daß du frei bist, sondern Freiheit ist da. Du bist der Schöpfer der Wahl; du hast aufgehört, die Wahl zu schaffen. Es gibt nichts zu wählen. Aus diesem wahl-losen Zustand blüht das Alleinsein. Ihr Tod hat nie ein Ende. Sie blüht immer, und sie ist immer neu. Dem Bekannten zu sterben heißt, allein zu sein. Alle Wahl ist im Bereich des Bekannten; das Handeln in diesem Bereich verursacht immer Kummer. Das Enden des Kummers ist im Alleinsein.

22. (An diesem Morgen hielt er den ersten von acht Vorträgen in Madras, den letzten hielt er am 17. Dezember)

In einer Lücke des dichten Laubs wuchs eine rosa Blüte mit drei Blütenblättern; sie war eingebettet in Grün, und sie war wohl selbst über ihre Schönheit verwundert. Sie wuchs an einem großen Strauch, der sich zwischen all dem Grün zu überleben bemühte. Ein riesiger Baum überragte ihn, und da waren noch mehrere andere Sträucher, die alle um ihr Leben kämpften. An diesem Strauch waren noch viele andere Blüten, doch diese eine zwischen den Blättern hatte keinen Gefährten, sie war ganz allein und um so erstaunlicher. Ein leichter Windhauch ging durch die Sträucher, kam jedoch nie bis zu dieser Blüte; sie war bewegungslos und allein, und weil sie allein war, war sie von einer seltsamen Schönheit, wie ein vereinzelter Stern, wenn der Himmel leer ist. Und hinter den grünen Blättern ragte der schwarze Stamm der Palme; er war nicht wirklich schwarz, aber er sah aus wie der

Rüssel eines Elefanten. Und während du ihn betrachtetest, wurde das Schwarz zu einem blühenden Rosa; die Abendsonne lag auf ihm, und die Wipfel aller Bäume standen in Flammen, unbeweglich. Die Brise hatte sich gelegt, und Tupfen der untergehenden Sonne lagen auf den Blättern. Ein kleiner Vogel saß auf einem Zweig und putzte sich. Er hielt inne, blickte umher, und dann flog er fort in die Sonne. Wir saßen gegenüber den Musikern, die mit dem Gesicht zur untergehenden Sonne saßen; wir waren nur sehr wenige, und die kleine Trommel wurde mit bemerkenswerter Geschicklichkeit und Freude gespielt; es war wirklich ganz außerordentlich, was diese Finger taten. Der Spieler sah nie auf seine Hände; sie schienen ihr eigenes Leben zu haben und bewegten sich mit großer Geschwindigkeit und Sicherheit; sie schlugen die straffgespannte Haut mit Präzision; niemals zögernd. Was die rechte Hand tat, wußte die linke nicht, denn sie schlug einen anderen Rhythmus, doch immer in Harmonie. Der Spieler war ganz jung, ernst, mit blitzenden Augen; er hatte Talent, und er war entzückt, daß er vor einer so kleinen, verständnisvollen Zuhörerschaft spielen konnte. Dann fiel ein Saiteninstrument ein, und die kleine Trommel folgte. Sie war nicht mehr allein.
Die Sonne war untergegangen, und die wenigen wandernden Wolken färbten sich blaßrosa; in diesem Breitengrad gibt es kein Zwielicht, und der Mond, der fast voll war, stand klar in einem wolkenlosen Himmel. Auf dieser Straße zu gehen, mit dem Mondlicht auf dem Wasser und dem Quaken vieler Frösche, wurde ein Segen. Es ist seltsam, wie weit entfernt die Welt ist und in welch große Tiefen man gereist ist. Die Telegrafenmasten, die Busse, die Ochsenkarren und die erschöpften Dorfbewohner waren dort neben dir, doch du warst weit weg, so tief, daß kein Gedanke folgen konnte; jedes Gefühl blieb weit zurück. Du gingst deines Wegs, nahmst alles wahr, was um dich her geschah, den Mond, der von Wolkenmassen verdunkelt wurde, die Warnung der Fahrradklingel, doch du warst weit weg, nicht du, sondern große, unermeßliche Tiefe. Diese Tiefe ging noch tiefer in sich selbst, über die Zeit und die Grenzen des Raumes hinaus. Die Erinnerung konnte ihr nicht folgen; Erinnerung ist begrenzt, doch diese Tiefe war es nicht. Es war totale, vollkommene Freiheit, ohne Wurzel und Richtung. Und tief, fern vom Denken war eine berstende Energie, sie war Ekstase, ein Wort, das eine angenehm befriedigende Bedeutung für das Denken hat, doch das Denken konnte sie niemals einfangen oder in die raumlose Ferne reisen, um ihr zu folgen. Das Denken ist eine unfruchtbare Sache und kann dem Zeitlosen niemals folgen oder mit ihm Verbindung aufnehmen.
Der donnernde Bus mit seinen blendenden Lichtern stieß einen fast von der Straße in das tanzende Wasser.
Das Wesen der Kontrolle ist Unterdrückung. Das reine Sehen setzt jeder Form von Unterdrückung ein Ende; sehen ist unendlich subtiler als bloße Kontrolle. Kontrolle ist verhältnismäßig einfach, es gehört nicht viel Verständnis dazu; die Anpassung an ein Schema, der Gehorsam gegenüber anerkannter Autorität, die Angst, nicht das Richtige zu tun, Angst vor der Tradition, das Streben nach Erfolg, sie alle führen zur Unterdrückung dessen, was ist, oder zur Sublimierung dessen, was ist. Der reine Akt des Sehens der Tatsache, was auch immer die Tatsache sein mag, führt zu ihrem Verstehen, und aus diesem Verstehen heraus vollzieht sich die Mutation.

25.
Die Sonne war hinter den Wolken, und die flache Landschaft erstreckte sich weit in den Horizont, der sich goldbraun und rot färbte; dort war ein kleiner Kanal, über den die Straße zwischen den Reisfeldern führte. Sie waren goldgelb und grün, breiteten sich zu beiden Seiten der Straße nach Osten und Westen aus, bis zum Meer und der untergehenden Sonne. Der Anblick der Palmen, schwarz vor dem brennenden Himmel zwischen den Reisfeldern, ist etwas außerordentlich Bewegendes und Schönes; nicht, daß die Szene romantisch oder sentimental oder ansichtskartenmäßig war; wahrscheinlich war sie das alles auch, doch es war eine Intensität und hinreißende Würde und Wonne in der Erde selbst und in den gewöhnlichen Dingen, an denen man täglich vorüberging. Der Kanal, ein langer schmaler Wasserstreifen von schmelzendem Feuer, führte in nordsüdlicher Richtung durch die Reisfelder, still und einsam; auf ihm war nicht viel Verkehr; da waren grob gebaute Lastkähne mit rechteckigen oder dreieckigen Segeln, die Brennholz oder Sand beförderten; darin saßen aneinandergekauert Männer mit sehr ernsten Gesichtern. Die Palmen beherrschten die weite grüne Erde; sie waren von jeder Form und Größe, unabhängig und sorglos, vom Wind gefegt und von der Sonne versengt. Die Reisfelder reiften goldgelb, und ziemlich große weiße Vögel waren darin; sie flogen jetzt in den Sonnenuntergang, ihre langen Beine hinter sich ausgestreckt, ihre Flügel schlugen träge die Luft. Ochsenkarren, die Casuarinaholz als Brennmaterial zur Stadt beförderten, zogen

knarrend in einer langen Reihe vorüber, und die Männer gingen nebenher, und die Ladung war schwer. Es war keiner dieser vertrauten Anblicke, die den Abend so bezaubernd machten; sie waren alle Teil des zu Ende gehenden Abends, die lärmenden Busse, die leisen Fahrräder, das Quaken der Frösche, der Geruch des Abends. Es war eine tiefe, sich verbreitende Intensität, eine herannahende Klarheit dieses Anderen mit seiner undurchdringlichen Kraft und Reinheit. Was schön gewesen war, war jetzt in Glanz verherrlicht; alles war darin gekleidet; es war Ekstase und Lachen; nicht nur tief innerlich, sondern unter den Palmen und in den Reisfeldern. Liebe ist nichts Gewöhnliches, doch sie war da in der Hütte mit einer Öllampe; sie war bei dieser alten Frau, die eine schwere Last auf ihrem Kopf trug, bei diesem nackten Jungen, der ein Stück Holz an einer Schnur schwang, das Funken sprühte, denn es war sein Feuerwerk. Sie war überall, so selbstverständlich, daß man sie unter einem welken Blatt hervorholen konnte, oder aus dem Jasmin neben dem alten verfallenden Haus. Doch jedermann war beschäftigt; beschäftigt und verloren. Sie war da und füllte dein Herz, deinen Geist und den Himmel; sie blieb und würde dich niemals verlassen. Nur würdest du allem sterben müssen, ohne Wurzeln, ohne eine Träne. Dann würde sie zu dir kommen, wenn du Glück hättest und du für immer aufhörtest, ihr nachzulaufen, bittend, hoffend, weinend. Nichts erwartend, doch ohne Kummer, und das Denken weit zurücklassend. Und sie würde da sein, auf dieser staubigen dunklen Straße.

Das Blühen der Meditation ist Güte. Sie ist keine Tugend, die man nach und nach erwirbt, langsam im Raum der Zeit; sie ist keine Moral, die von der Gesellschaft gebilligt oder von einer Autorität genehmigt wurde. Es ist die Schönheit der Meditation, die ihrem Blühen Duft verleiht. Wie kann Freude in der Meditation sein, wenn sie von Verlangen und Schmerz beeinflußt ist, wie kann sie blühen, wenn du sie durch Kontrolle, Unterdrückung und Opfer suchst; wie kann sie blühen in der Finsternis der Angst oder in dem verderblichen Ehrgeiz und dem Geruch des Erfolgs; wie kann sie blühen im Schatten von Hoffnung und Verzweiflung? All dies wirst du weit hinter dir lassen müssen, ohne Bedauern, leicht, natürlich. Denn die Meditation kennt nicht die Anstrengung, Schutzwälle aufzubauen, sich zu wehren und zu erlahmen; sie ist nicht in der ständigen Anwendung irgendeiner Methode erarbeitet worden. Alle Methoden werden unweigerlich das Denken in ein Schema pressen, und die Anpassung zerstört das Blühen der Meditation. Sie blüht nur in Freiheit und dem Absterben dessen, was ist. Ohne Freiheit gibt es keine Selbstkenntnis, und ohne Selbstkenntnis gibt es keine Meditation. Das Denken ist immer beschränkt und oberflächlich, wie weit es auch wandern mag in der Suche nach Wissen; ein ausgedehntes Wissen zu erwerben ist keine Meditation. Sie blüht nur in der Freiheit vom Bekannten und verwelkt im Bekannten.

26.

Dort steht eine Palme, ganz allein, mitten in einem Reisfeld; sie ist nicht mehr jung; hier gibt es nur wenige Palmen. Sie ist sehr hochgewachsen und sehr gerade; sie hat etwas eigentümlich Rechtschaffenes, ohne das Getue und das Geschrei der Respektabilität. Sie ist da, und sie ist allein. Sie hat nie etwas anderes gekannt, und sie würde weiterhin so sein, bis sie sterben oder vernichtet werden würde. Du sahst sie plötzlich an der Biegung der Straße, und du bist überrascht, sie zwischen den üppigen Reisfeldern und dem fließenden Wasser zu sehen; das Wasser und die grünen Felder raunten einander zu, was sie schon immer, seit uralten Zeiten taten, und dieses sanfte Murmeln drang nie bis zu der Palme vor; sie war allein mit dem hohen Himmel und den blitzenden Wolken. Sie war für sich, vollkommen und unnahbar, und würde nichts anderes sein. Das Wasser glitzerte im Abendlicht, und abseits von der Straße nach Westen stand die Palme, und hinter ihr waren wieder Reisfelder; bevor du sie entdecktest, mußtest du durch ein paar laute, schmutzige, staubige Straßen fahren, voller Kinder, Ziegen und Kühe; von den Bussen stoben Staubwolken auf, die niemand etwas auszumachen schienen, und die räudigen Hunde bevölkerten die Straße. Das Auto bog von der Hauptdurchfahrtsstraße ab, die weiterführt, vorüber an vielen kleinen Häusern und Gärten, vorüber an Reisfeldern. Das Auto bog links ab, fuhr durch ein paar prunkvolle Tore, und ein wenig weiter vorn, dort, auf freiem Feld, standen äsende Hirsche. Es waren wohl zwei oder drei Dutzend; einige hatten große, schwere Geweihe, und einige der jungen zeigten bereits deutlich, was sie sein würden; viele von ihnen waren weiß getupft; sie waren nervös, ihre großen Ohren zuckten, doch sie ästen weiter. Viele gingen über die rote Straße ins freie Feld, und noch mehrere andere warteten zwischen den Büschen, um zu sehen, was passieren würde; das kleine Auto hatte angehalten, und bald überquerten alle die Straße und gesellten sich zu den anderen. Der Abend war klar, und die Sterne

kamen hervor, hell und,klar; die Bäume zogen sich für die Nacht zurück, und das ungeduldige Schwatzen der Vögel hatte aufgehört. Das Abendlicht lag auf dem Wasser.
In diesem Augenblick, entlang der engen Straße, nahm die Intensität der Freude zu, und es gab dafür keine Ursache. Es hatte begonnen, als man eine kleine hüpfende Spinne beobachtete, die mit erstaunlicher Schnelligkeit auf Fliegen sprang und sie grimmig festhielt; es hatte begonnen, als man ein einzelnes Blatt beobachtete, das flatterte, während die anderen unbeweglich waren; es hatte begonnen, als man das kleine gestreifte Eichhörnchen beobachtete, das auf irgend etwas schimpfte, sein langer Schwanz wippte auf und ab. Die Freude hatte keine Ursache, und Freude, die ein Ergebnis ist, ist ohnehin so trivial und von jeder Veränderung abhängig. Dieses seltsame, unerwartete Entzücken wurde intensiver, und was intensiv ist, ist niemals brutal; es kann nachlassen, und doch bleibt es intensiv. Es ist nicht die Intensität aller Energie, die sich konzentriert hat; es wird nicht vom Denken herbeigeführt, das eine Idee verfolgt oder sich mit sich selbst beschäftigt; es ist kein gesteigertes Gefühl, denn diese alle haben ein Motiv und einen Zweck. Diese Intensität hat keine Ursache, kein Ziel, sie wurde auch nicht durch Konzentration bewirkt, die tatsächlich das Erwachen totaler Energie verhindert. Sie steigerte sich, ohne daß etwas dazu getan wurde; sie war wie etwas außerhalb deiner selbst, über das du keine Kontrolle hattest; du hattest keinen Einfluß darauf. In der Steigerung der Intensität war Sanftheit. Dieses Wort ist heruntergekommen; man denkt dabei an Schwäche, Schlampigkeit, Unentschlossenheit, Unsicherheit, eine scheue Zurückgezogenheit, eine gewisse Angst und so weiter. Doch sie war nichts von alledem; sie war vital und stark, ohne Abwehr, und deshalb intensiv. Auch wenn du es wünschtest, könntest du sie nicht kultivieren; sie gehörte nicht zur Kategorie des Starken oder Schwachen. Sie war verletzlich wie die Liebe. Das Entzücken an ihrer Sanftheit nahm an Intensität zu. Es gab nichts anderes außer ihm. Das Kommen und Gehen von Menschen, die Fahrt im Auto und das Gespräch, die Hirsche und die Palme, die Sterne und die Reisfelder waren da, in ihrer Schönheit und Frische, doch sie waren alle innerhalb und außerhalb dieser Intensität. Eine Flamme hat eine Form, eine Linie, doch innerhalb der Flamme ist nur intensive Hitze ohne Form und Linie.

27.
Im Südwesten türmten sich die Wolken, getrieben von einem starken Wind; sie waren herrlich, große Schwaden von Wolken, voller Ungestüm und Weite; sie waren weiß und dunkelgrau, regenschwer, und überzogen den Himmel. Die alten Bäume waren zornig auf sie und auf den Wind. Sie wollten nicht belästigt werden, obwohl sie den Regen wünschten; er würde sie wieder sauberwaschen, den ganzen Staub wegwaschen, und ihre Blätter würden wieder funkeln, doch sie mochten nicht gestört werden, wie alte Leute. Der Garten hatte so viele Blumen, so viele Farben, und jede Blume führte einen Tanz auf, ein Hüpfen und Springen, und jedes Blatt bewegte sich; selbst die kurzen Grashalme auf dem kleinen Rasen wurden geschüttelt. Und zwei alte dünne Frauen jäteten ihn; zwei alte Frauen, älter als ihre Jahre, dünn und erschöpft; sie hockten auf dem Rasen, schwatzten und jäteten, gemütlich; sie waren nicht ganz da, sie waren anderswo, von ihren Gedanken fortgetragen, wenn sie auch jäteten und schwatzten. Sie sahen intelligent aus, ihre Augen funkelten, doch vielleicht hatten zu viele Kinder und Mangel an guter Nahrung sie alt und müde gemacht. Du wurdest sie, sie waren du und das Gras und die Wolken; es war keine Brücke von Worten, die du überquertest, aus Mitleid oder aus einem vagen, unbekannten Gefühl; du dachtest überhaupt nicht, und auch deine Gefühle regten sich nicht. Sie waren du, und du warst sie; Entfernung und Zeit hatten aufgehört. Ein Auto kam mit einem Chauffeur, und er drang in diese Welt ein. Sein scheues Lächeln und Grüßen waren dein eigenes, und du fragtest dich, wen er wohl anlächelte und wen er grüßte, er war ein wenig verlegen, nicht ganz an das Gefühl des Zusammenseins gewöhnt. Die Frauen und der Chauffeur waren du, und du warst sie; die Schranke, die sie errichtet hatten, war verschwunden, und als die Wolken über uns hinwegzogen, schien alles Teil eines sich erweiternden Kreises zu sein, der so viele Dinge in sich schloß, die schmutzige Straße und den herrlichen Himmel und den vorübergehenden Menschen. Es hatte nichts mit Denken zu tun, Denken ist ohnehin etwas so Erbärmliches, und das Gefühl war auf keine Weise beteiligt. Es war wie eine Flamme, die alles verbrannte und keine Spur hinterließ, keine Asche; es war keine Erfahrung mit ihren Erinnerungen, die sie wiederholen konnte. Sie waren du, und du warst sie, und die Erfahrung erlosch mit dem Geist.
Es ist seltsam, das Verlangen, sich aufzuspielen oder jemand zu sein. Neid ist Haß, und Eitelkeit korrumpiert. Offenbar ist es unglaublich schwierig, einfach zu sein, zu sein, was du bist, und nichts

vorzutäuschen. Zu sein, was du bist, ist schon allein sehr mühsam, ohne daß du versuchst, etwas zu werden, was nicht allzu schwierig ist. Du kannst immer etwas vortäuschen, eine Maske aufsetzen, doch zu sein, was du bist, ist eine äußerst komplizierte Angelegenheit; denn du änderst dich immer; du bist nie derselbe, und jeder Augenblick offenbart eine neue Facette, eine neue Tiefe, eine neue Oberfläche. Du kannst das alles nicht in ein und demselben Augenblick sein, denn jeder Augenblick bringt seine eigene Veränderung. Wenn du also im mindesten intelligent bist, gibst du auf, irgend etwas zu sein. Du glaubst, du bist sehr sensibel, und ein Vorfall, ein flüchtiger Gedanke, zeigt, daß du es nicht bist; du denkst, du bist klug, belesen, künstlerisch, moralisch, doch dreh dich nur um, und du merkst, daß du nichts von alledem bist, sondern daß du zutiefst ehrgeizig, neidisch, unzulänglich, brutal und furchtsam bist. Du bist das alles abwechselnd, und du möchtest, daß etwas dauernd, beständig ist, natürlich nur das, was gewinnbringend und erfreulich ist. Also rennst du dem hinterher, und all die vielen anderen Dus fordern lautstark, daß es nach ihren Wünschen gehen soll, daß sie ihre Erfüllung haben wollen. So wurdest du zum Schlachtfeld, und gewöhnlich gewinnt der Ehrgeiz mit all seinem Vergnügen und Schmerz, mit Neid und Furcht. Das Wort Liebe wird um der Respektabilität willen eingeworfen, und um die Familie zusammenzuhalten, doch du bist in deinen eigenen Verpflichtungen und Aktivitäten gefangen, isoliert, schreist nach Anerkennung und Ruhm, du und dein Vaterland, du und deine Partei, du und dein tröstlicher Gott.

So ist es eine äußerst anstrengende Sache, zu sein, was du bist; wenn du überhaupt aufmerksam bist, dann kennst du das alles und den ganzen Kummer, der dazugehört. So ertränkst du dich in deiner Arbeit, in deinem Glauben, in deinen phantastischen Idealen und Meditationen. Doch dann bist du alt geworden und am Rande des Grabes, wenn du nicht innerlich schon tot bist. Alle diese Dinge mit ihren Widersprüchen und dem wachsenden Kummer abzulegen und nichts zu sein, ist das Natürlichste und Intelligenteste, was man tun kann. Doch bevor du nichts sein kannst, mußt du all diese verborgenen Dinge ausgegraben haben, sie freilegen, und dann verstehst du sie. Um diese verborgenen Triebe und Zwänge zu verstehen, mußt du sie erkennen, ohne Wahl, wie im Tod; dann, in dem reinen Akt des Sehens, werden sie verblassen, und du wirst ohne Kummer, also wie nichts sein. Wie nichts zu sein ist kein negativer Zustand; das bloße Ablehnen von allem, was du gewesen bist, ist das allerpositivste Handeln, nicht das Positive der Reaktion, die Nichthandeln ist; dieses Nichthandeln ist es, das Kummer verursacht. Diese Ablehnung ist Freiheit. Dieses positive Handeln verleiht Energie, und bloße Ideen verschwenden Energie. Idee ist Zeit, und das Leben in der Zeit ist Auflösung, Kummer.

28.

In dem dichten, engbepflanzten Casuarinawäldchen neben der ruhigen Straße war eine große Lichtung; gegen Abend war sie dunkel, verlassen, und die Lichtung lud den Himmel ein. Weiter unten an der Straße stand eine dünnwandige Hütte mit einem Dach aus miteinander verwobenen Palmwedeln; in der Hütte war ein schummriges Licht, ein Docht brannte in einer mit Öl gefüllten Untertasse, und zwei Menschen, ein Mann und eine Frau, saßen auf dem Boden und aßen ihre Abendmahlzeit, sie schwatzten laut und lachten zwischendurch. Zwei Männer gingen durch die Reisfelder auf einem schmalen Pfad, der die Felder voneinander trennte und das Wasser eindämmte. Sie sprachen wortreich und trugen etwas auf ihren Köpfen. Eine Gruppe von Dorfbewohnern stand zusammen, die schrill lachten und einander mit vielen Gesten etwas erklärten. Ein Kalb, das nur wenige Tage alt war, wurde von einer Frau geführt, gefolgt von der Mutter, die mit leisen Lauten ihr Baby tröstete. Eine Schar weißer Vögel mit langen Beinen flog nordwärts, ihre Flügel schlugen langsam und rhythmisch die Luft. Die Sonne war in einem klaren Himmel untergegangen, und ein rosafarbener Strahl schoß über den Himmel, fast von Horizont zu Horizont. Es war ein sehr ruhiger Abend, und die Lichter der Stadt waren weit weg. In dieser kleinen Lichtung in dem Casuarinawäldchen war der Abend eingefangen, und als man an ihm vorüberging, wurde man seiner außerordentlichen Stille gewahr; alle Lichter und der grelle Glanz des Tages und die Betriebsamkeit der hin und her eilenden Menschen waren vergessen. Nun war es ruhig, umschlossen von dunklen Bäumen und dem schnell verdämmernden Licht. Es war nicht nur Ruhe, es war auch Freude darin, die Freude unendlicher Einsamkeit, und als man vorüberging, kam dieses immerfremde Andere, wie eine Woge umfing es Herz und Geist mit seiner Schönheit und Klarheit. Alle Zeit ging zu Ende, der nächste Augenblick hatte keinen Anfang. Nur aus der Leere kommt die Liebe.

Meditation ist kein Spiel der Phantasie. Jede Form von Bild, Wort, Symbol muß zu Ende gehen, damit die Meditation blühen kann. Der Geist muß seine sklavische Abhängigkeit von Worten und ihrer Reaktion verlieren. Denken ist Zeit, und das Symbol, wie uralt und bedeutsam es auch sein mag, muß seine Gewalt über das Denken verlieren. Dann hat das Denken keine Kontinuität; es bewegt sich dann nur von Augenblick zu Augenblick und verliert damit seine mechanische Beharrlichkeit; dann formt das Denken nicht den Geist und zwängt ihn in den Rahmen seiner Ideen, um ihn der Kultur, der Gesellschaft, in der er lebt, anzupassen. Freiheit ist nicht die Freiheit von der Gesellschaft, sondern von der Idee; nur dann wird der Geist nicht von Beziehungen, von der Gesellschaft geprägt. Das Bewußtsein ist ganz und gar rückständig, veränderlich, modifizierend, angepaßt, und Mutation ist nur möglich, wenn Zeit und Idee ein Ende haben. Das Enden ist keine Schlußfolgerung, kein Wort, das zerstört werden muß, keine Idee, die abgelehnt oder angenommen werden muß. Man muß es durch Selbstkenntnis verstehen; Wissen ist nicht Lernen; Wissen besteht aus Erkennen und Anhäufen, die das Lernen verhindern. Lernen geschieht von Augenblick zu Augenblick, denn das Selbst, das Ich, verändert sich unaufhörlich, es ist nie gleichbleibend. Das Anhäufen von Wissen verzerrt und beendet das Lernen. Das Ansammeln von Wissen, wie sehr es auch seine Grenzen ausdehnt, wird mechanisch, und ein mechanischer Geist ist kein freier Geist. Selbstkenntnis befreit den Geist vom Bekannten; das ganze Leben in der Aktivität des Bekannten zu verbringen führt zu endlosem Konflikt und Elend. Meditation ist keine persönliche Leistung, keine persönliche Suche nach Realität; sie wird dazu, wenn sie von Methoden und Systemen eingeschränkt wird, und damit werden Täuschungen und Illusionen erzeugt. Meditation befreit den Geist aus der engen, begrenzten Existenz zu dem sich unaufhörlich erweiternden, zeitlosen Leben.

29.

Ohne Sensibilität kann keine Liebe sein; persönliche Reaktion ist kein Zeichen für Sensibilität; du magst sensibel sein, was deine Familie betrifft, deine Leistung, deinen Status und deine Fähigkeiten. Diese Art von Sensibilität ist eine Reaktion, begrenzt, eng, und sie verringert sich. Sensiblität ist nicht guter Geschmack, denn guter Geschmack ist etwas Persönliches, und die Freiheit von persönlicher Reaktion ist das Gewahrsein der Schönheit. Ohne die Aufgeschlossenheit für Schönheit und ohne ein sensibles Gespür für sie gibt es keine Liebe. Dieses sensible Wahrnehmen der Natur, des Flusses, des Himmels, der Menschen, der schmutzigen Straße ist Liebe. Das Wesen der Liebe ist Sensibilität. Doch die meisten Menschen fürchten sich davor, sensibel zu sein; für sie heißt sensibel sein, verletzt zu werden, und so verhärten sie sich, und so bewahren sie ihren Kummer. Oder sie flüchten sich in Unterhaltungen aller Art, in die Kirche, den Tempel, in Klatsch und ins Kino und in soziale Reform. Doch sensibel zu sein ist nichts Persönliches, und wenn es so ist, wird man unglücklich. Diese persönliche Reaktion zu durchbrechen heißt, zu lieben, und Liebe ist für den einen und die vielen; sie ist nicht auf den einen beschränkt oder auf die vielen. Um sensibel zu sein, müssen alle Sinne vollkommen lebendig, aktiv sein, und die Angst, den Sinnen versklavt zu sein, ist nur das Ausweichen vor einer natürlichen Tatsache. Das Gewahrsein der Tatsache führt nicht zu sklavischer Abhängigkeit; es ist die Angst vor der Tatsache, die zu Abhängigkeit führt. Das Denken kommt aus den Sinnen, und das Denken führt zu Begrenztheit, und doch fürchtet man sich nicht vor dem Denken. lm Gegenteil, es wird mit Respektabilität geadelt, und man darf sich etwas darauf einbilden. Die Gedanken, die Gefühle, die Welt um dich her, in deinem Büro, in der Natur sensibel wahrzunehmen heißt, von Augenblick zu Augenblick in Liebe zu explodieren. Ohne Liebe wird jedes Handeln beschwerlich und mechanisch und führt zu Verfall.

Es war ein regnerischer Morgen, und der Himmel war schwer von Wolken, dunkel und stürmisch; der Regen begann sehr früh, und man konnte ihn zwischen den Blättern hören. Und so viele Vögel waren auf dem kleinen Rasen, große und kleine, hellgraue, braune mit gelben Augen, große schwarze Krähen und kleine, kleiner als Spatzen; sie kratzten, zerrten, schwatzten, ruhelos, beschwerten sich und freuten sich. Es nieselte, und es schien ihnen nichts auszumachen, doch als es stärker zu regnen begann, flogen sie alle fort und beschwerten sich laut. Doch die Büsche und die großen alten Bäume freuten sich; ihre Blätter waren reingewaschen von dem Staub vieler Tage. Wassertropfen hingen an den Spitzen der Blätter; ein Tropfen fiel zu Boden, und ein anderer bildete sich, um zu fallen; jeder Tropfen war der Regen, der Fluß und das Meer. Und jeder Tropfen war hell, glitzernd; er war kostbarer als alle Diamanten und schöner; er sammelte sich zu einem Tropfen, bewahrte seine Schönheit und verschwand im Boden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Es war eine

endlose Prozession über die Zeit hinaus. Es regnete jetzt, und die Erde füllte sich für die heißen Tage vieler Monate. Die Sonne war hinter vielen Wolken, und die Erde ruhte sich aus von der Hitze. Die Straße war sehr schlecht, voller tiefer Schlaglöcher, die mit braunem Wasser gefüllt waren; manchmal fuhr das kleine Auto durch sie hindurch, manchmal wich es ihnen aus, doch es fuhr weiter. Rosa Blumen, welche die Bäume hinaufkletterten, an den Stacheldrahtzäunen entlang, wuchsen wild über die Sträucher, und der Regen lag auf ihnen und machte ihre Farben weicher und sanfter; sie waren überall und waren nicht zu übersehen. Die Straße führte an einem schmutzigen Dorf vorüber, mit schmutzigen Läden und schmutzigen Restaurants, und als sie abbog, lag da ein Reisfeld, umgeben von Palmen. Sie standen um es herum, fast hielten sie es umfangen, damit die Menschen es nicht zerstörten. Die Reisfelder folgten den welligen Linien der Palmen, und hinter ihnen standen Bananenstauden, deren große, glänzende Blätter durch die Palmen hindurch sichtbar waren. Das Reisfeld war verzaubert; es war so erstaunlich grün, so üppig und wundervoll; es war unglaublich, es nahm dein Herz und deinen Geist gefangen. Du schautest, und du verschwandest, um nie wieder derselbe zu sein. Diese Farbe war Gott, war Musik, war die Liebe der Erde; der Himmel kam zu den Palmen und umhüllte die Erde. Doch dieses Reisfeld war das Glück der Ewigkeit. Und die Straße führte weiter zum Meer; das Meer war hellgrün, mit riesigen rollenden Wellen, die auf einen Sandstrand schlugen; es waren mörderische Wellen, zornig von der angestauten Wut vieler Stürme; das Meer war von verhaltener Wut, und die Wellen verrieten seine Gefahren. Keine Boote waren auf dem Meer, diese zerbrechlichen Katamarane, so grob zusammengefügt mit einem Seil; alle Fischer waren in diesen dunklen Hütten mit den Palmendächern auf dem Sand, ganz nah am Wasser. Und die Wolken rollten heran, getrieben von Wind, den man nicht spüren konnte. Und es würde wieder regnen, mit dem erquicklichen Lachen.
Für die sogenannten Religiösen ist es Sünde, sensibel zu sein, etwas Böses, das den Weltlichen vorbehalten ist; für die Religiösen ist das Schöne eine Versuchung, der man widerstehen muß; es ist eine schädliche Zerstreuung, die man ablehnen muß. Gute Werke sind kein Ersatz für Liebe, und ohne Liebe führt jede Aktivität, die edle wie die unedle, zu Kummer. Das Wesen der Liebe ist Sensibilität, und ohne sie ist jeder Gottesdienst eine Flucht vor der Realität. Für den Mönch, den Sanyasi, sind die Sinne der Weg des Schmerzes, nur das Denken nicht, das dem Gott ihrer Überlieferung geweiht sein muß. Doch das Denken kommt aus den Sinnen. Es ist das Denken, das die Zeit konstruiert, und es ist das Denken, das Sensibilität sündig macht. Über das Denken hinauszugehen ist Tugend, und diese Tugend ist erhöhte Sensibilität, ist Liebe. Liebe, und es gibt keine Sünde, liebe, und tu was du willst, es gibt keinen Kummer.

30.
Ein Land ohne einen Fluß ist trostlos. Es ist ein kleiner Fluß, wenn man ihn Fluß nennen kann, doch über ihn führt eine ziemlich große Brücke aus Steinen und Ziegeln (Die Elphinstone-Brücke über den Adyar-Fluß. Das Haus, in dem er wohnte, lag an der Nordwestseite der Brücke); sie ist nicht besonders breit, und die Busse und Autos müssen langsam fahren, und immer wird sie von Menschen zu Fuß und auf den unvermeidlichen Fahrrädern überquert. Er gebärdet sich wie ein Fluß, und während der Regenzeit sieht er auch wie ein tiefer, voller Fluß aus, doch nun, da der Regen fast vorüber ist, sieht er aus wie eine große Wasserfläche mit einer großen Insel mit viel Buschwerk in der Mitte. Er fließt nach Osten zum Meer, mit großer Lebendigkeit und Freude. Doch jetzt liegt dort eine breite Sandbank, und so wartet er auf die nächste Regenzeit. Rinder wateten hinüber zur Insel, und einige Fischer versuchten, ein paar Fische zu fangen; die Fische waren alle klein, etwa so groß wie ein langer Finger, und sie rochen scheußlich, wenn sie unter den Bäumen verkauft wurden. Und an jenem Abend stand in dem ruhigen Wasser ein großer Reiher, ganz starr und still. Er war der einzige Vogel auf dem Fluß-, am Abend würden Krähen und andere Vögel über den Fluß fliegen, doch an diesem Abend waren keine da, nur dieser eine Reiher. Man konnte ihn nicht übersehen; er war so weiß, unbeweglich vor einem sonnenhellen Himmel. Die gelbe Sonne und das blaßgrüne Meer waren in einiger Entfernung, und wo das Land auf sie zukam, standen drei große Palmen dem Meer und dem Fluß zugewandt. Die Abendsonne schien auf sie und das dahinterliegende Meer, unruhig, gefährlich und lieblich blau. Von der Brücke aus schien der Himmel so riesig, so nah und ungetrübt zu sein, er war weit weg vom Flughafen. Doch an diesem Abend waren dieser einzelne Reiher und die drei Palmen die ganze Erde, die vergangene und gegenwärtige Zeit, und das Leben, das keine Vergangenheit hatte. Die Meditation wurde ein Blühen ohne Wurzeln und also ein Sterben.

Negation ist eine wunderbare Bewegung des Lebens, und das Positive ist nur eine Reaktion auf das Leben, ein Widerstand. Im Widerstand gibt es keinen Tod, sondern nur Angst; Angst verursacht noch mehr Angst und Zerrüttung; Tod ist das Blühen des Neuen; Meditation ist das Sterben des Bekannten.

Es ist seltsam, daß man nie sagen kann: »Ich weiß nicht.« Um es wirklich sagen und auch fühlen zu können, muß man demütig sein. Doch nie gibt man die Tatsache zu, nichts zu wissen; es ist die Eitelkeit, die den Geist mit Wissen füttert. Eitelkeit ist eine seltsame Krankheit, immer hoffend und immer entmutigt. Doch das Nichtwissen zugeben heißt, den mechanischen Prozeß des Wissens zu beenden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu sagen »Ich weiß nicht« - durch Verstellung mit all ihren subtilen, listigen Methoden, durch Beeindrucken, durch das Erlangen von Geltung und so weiter; das »Ich weiß nicht«, das in Wirklichkeit ein Innehalten ist, um etwas herauszufinden, und das »Ich weiß nicht«, das nicht versucht zu wissen; der erstere Zustand lernt nie, er sammelt nur und lernt auf diese Weise nichts, und der letztere ist immer im Stadium des Lernens, ohne jemals anzuhäufen. Es muß Freiheit sein, um zu lernen, damit der Geist jung und unschuldig bleiben kann; das Anhäufen läßt den Geist verfallen, alt werden und verkümmern. Unschuld ist nicht der Mangel an Erfahrung, sondern das Freisein von Erfahrung; diese Freiheit heißt, jeder Erfahrung zu sterben und sie nicht im Boden des sich bereichernden Gehirns Wurzeln schlagen zu lassen. Das Leben ist nicht ohne Erfahrung, doch es ist kein Leben, wenn der Boden voller Wurzeln ist. Demut aber ist nicht das bewußte Wegräumen des Bekannten; das ist die Eitelkeit der Errungenschaft, Demut aber ist dieses vollkommene Nichtwissen, das Sterben bedeutet. Angst vor dem Tod ist nur im Bekannten, nicht im Unbekannten. Es gibt keine Angst vor dem Unbekannten, nur vor der Veränderung des Bekannten, dem Enden des Bekannten.

Doch die Gewohnheit des Wortes, der Gefühlsgehalt des Wortes, die verborgenen Bedeutungen des Wortes verhindern die Freiheit vom Wort. Ohne diese Freiheit bist du ein Sklave von Worten, von Schlußfolgerungen, von Ideen. Wenn du von Worten lebst, wie so viele es tun, ist der innere Hunger unersättlich; er pflügt immerfort, ohne jemals zu säen. Dann lebst du in der Welt des Unwirklichen, des Scheins, des Kummers, der keinen Sinn hat. Ein Glaube ist ein Wort, eine Schlußfolgerung des Denkens, aus Worten gemacht, und das ist es, was korrumpiert, was die Schönheit des Geistes verdirbt. Das Wort zu zerstören heißt, die innere Struktur der Sicherheit niederzureißen, die keinerlei Realität hat. Eine Unsicherheit, die nicht das gewaltsame Losreißen von der Sicherheit ist, die zu allen möglichen Krankheiten führt, sondern jene Unsicherheit, die aus dem Blühen der Sicherheit hervorgeht, ist Demut und Unschuld, deren Kraft der eingebildete Mensch niemals kennen kann.

1. Dezember 1961

Die Straße war schlammig, voll tiefer Furchen, voller Menschen; sie lag außerhalb der Stadt, und langsam wurde hier ein Vorort aufgebaut, doch jetzt war sie unglaublich schmutzig, voll von Löchern, Hunden, Ziegen, wandernden Kühen, Bussen, Fahrrädern, Autos und noch mehr Menschen; in den Läden wurden farbige Getränke in Flaschen verkauft, es gab Läden, die Stoffe zu verkaufen hatten, Lebensmittel, Brennholz, eine Bank war da, eine Fahrrad-Reparaturwerkstatt, noch mehr Lebensmittelgeschäfte, Ziegen und noch mehr Menschen. Zu beiden Seiten der Straße war die Gegend noch ländlich, Palmen, Reisfelder und große Wasserlachen. Die Sonne war zwischen den Wolken hinter den Palmen und barst von Farbe und riesigen Schatten; die Wasserlachen standen in Flammen, und jeder Strauch und Baum war von Staunen erfüllt über die unendliche Weite des Himmels. Die Ziegen knabberten an ihren Wurzeln, Frauen wuschen ihre Kleider unter einem Wasserhahn, Kinder spielten unentwegt; überall war Geschäftigkeit, und niemand hielt sich damit auf, zum Himmel aufzublicken oder zu diesen Wolken, voller Farbe; es war ein Abend, der bald vergehen und nie wieder erscheinen würde, und niemand schien sich darum zu kümmern. Das Nächstliegende war überaus wichtig, das Nächstliegende, das sich in die Zukunft erstrecken konnte, bis ins Unsichtbare. Der Blick in die Ferne ist der Blick auf das Nächstliegende. Der Bus brauste heran, keinen Zentimeter weichend, selbstbewußt, jeder wich aus, doch der mächtige Büffel brachte ihn zum Stillstand; er stand genau in der Mitte und trottete mit seinem eigentümlich schweren Gang, achtete nicht auf das Hupen, und das Hupen setzte resigniert aus. Im Grunde ist jeder ein Politiker, um das Nächstliegende besorgt, und versucht, das ganze Leben in das Nächstliegende zu zwängen. Und später würde dann der Kummer kommen, gleich um die Ecke herum, doch der ließ sich vermeiden; es gab ja Pillen, Alkohol, den Tempel und die Familie der nächstliegenden Dinge. Du

könntest das alles beenden, wenn du leidenschaftlich an etwas glauben oder dich in Arbeit begraben oder dich einem Denkmodell verschreiben würdest. Doch du hast alles ausprobiert, und dein Geist war so öde wie dein Herz, und du gingst hinüber zur anderen Straßenseite und verlorst dich im Nächstliegenden. Die Wolken am Himmel waren jetzt dicht, und nur ein Farbfleck war dort, wo die Sonne gewesen war. Die Straße führte weiter, vorüber an Palmen, an Casuarinas, Reisfeldern, Hütten und weiter und weiter, und plötzlich, wie immer unerwartet, kam das Andere mit jener Reinheit und Kraft, die kein Denken oder Wahnsinn jemals ausdrücken könnte, und es war da, und dein Herz schien in Ekstase in den leeren Himmel zu explodieren. Das Gehirn war äußerst still, regungslos, doch sensibel, beobachtend. Es konnte nicht in die Leere folgen; es war von der Zeit, doch die Zeit war stehengeblieben, und es konnte nicht erfahren; Erfahren ist Wiedererkennen, und was es wiedererkennen würde, wäre Zeit. So war es regungslos, einfach ruhig, ohne zu fragen und zu suchen. Und diese Totalität der Liebe - oder was auch immer, das Wort ist nicht die Sache - durchdrang alles und war verschwunden. Alles hatte seinen Raum, seinen Platz, doch sie hatte keinen, und so kann man sie nicht finden; du kannst machen, was du willst, du wirst sie nicht finden. Sie ist nicht auf dem Markt und in keinem Tempel; alles muß zerstört werden, kein Stein auf dem anderen bleiben, kein Fundament, um darauf zu stehen, doch selbst dann muß diese Leere ohne eine Träne sein, denn sonst könnte das Unfaßbare vorübergehen. Sie war da und war Schönheit.

Jedes vorbedachte Schema der Veränderung ist Nicht-Veränderung; Veränderung hat ein Motiv, einen Zweck, eine Richtung, und ist daher nur ein modifiziertes Fortdauern dessen, was gewesen ist. Eine solche Veränderung ist sinnlos; sie ist wie das Wechseln der Kleider einer Puppe, die doch dieselbe bleibt, mechanisch, leblos, zerbrechlich, um schließlich zerstört und weggeworfen zu werden. Der Tod ist das unausweichliche Ende der Veränderung; wirtschaftliche, soziale Revolution ist Tod im Kleid der Veränderung. Sie ist überhaupt keine Revolution, sie ist eine abgewandelte Fortdauer des Gewesenen. Mutation, totale Revolution, findet nur statt, wenn Veränderung, das Schema der Zeit, als falsch erkannt wird, und in ihrer totalen Preisgabe vollzieht sich die Mutation.

2.

Das Meer war stürmisch, mit donnernden Wogen, die aus weiter Ferne hereinkamen; in der Nähe lag ein Dorf, das um einen großen, tiefen Teich herum gebaut war, den man als Tank bezeichnet, und ein zerstörter Tempel. Das Wasser des Tanks war blaßgrün, und von allen Seiten führten Stufen zu ihm hinunter. Das Dorf war verwahrlost, schmutzig, und hatte fast keine Straßen, und rund um den Tank herum standen Häuser, und auf einer Seite stand die Ruine des alten Tempels und ein verhältnismäßig neuer mit rotgestreiften Mauern; die Häuser waren baufällig, doch das Dorf hatte eine anheimelnde, freundliche Atmosphäre. Neben dem Weg, der zum Meer führte, feilschte eine ganze Gruppe von Frauen lautstark um ein paar Fische; sie erregten sich offensichtlich über jede Kleinigkeit; es war ihre Abendunterhaltung, denn sie lachten auch dabei. Und in einer Ecke der Straße lag ein Kehrichthaufen, und die räudigen Dorfhunde steckten ihre Schnauzen hinein, und im Laden daneben wurden Getränke und Eßwaren verkauft, und eine arme Frau mit einem Baby und in zerrissenen Lumpen bettelte an der Ladentür. Das unbarmherzige Meer war ganz nahe, unablässig donnernd, und die üppigen grünen Reisfelder lagen hinter dem Dorf, friedlich, verheißungsvoll im Abendlicht. Wolken zogen langsam über das Meer, von der Sonne beschienen, und überall war Geschäftigkeit, und niemand sah zum Himmel auf. Die toten Fische, die lärmende Gruppe, das grüne Wasser in dem riefen Teich, die gestreiften Mauern des Tempels schienen die untergehende Sonne festzuhalten. Wenn du auf dieser Straße über den Kanal gehst, an dem Reisfeld und dem Casuarinawäldchen vorbei, kennst du jeden Vorübergehenden, sie sind freundlich, sie bleiben stehen und sprechen mit dir, sagen, du sollst kommen und bei ihnen leben, sie würden für dich sorgen, und der Himmel verdunkelt sich, und das Grün der Reisfelder ist verschwunden, und die Sterne leuchten hell.

Bei einem Gang im Dunkeln auf dieser Straße, mit dem Licht der Stadt in den Wolken, kam jene unverletzliche Kraft in solcher Überfülle und mit solcher Klarheit, daß es dir buchstäblich den Atem verschlug. Alles Leben war diese Kraft. Es war nicht die Kraft des mit Bedacht gestärkten Willens, nicht die Kraft vieler Abwehrmaßnahmen und Widerstände; es war nicht die Kraft des Mutes und nicht die Kraft der Eifersucht und des Todes. Sie hatte keine Eigenschaft, keine Beschreibung konnte sie erfassen, und doch war sie da, wie jene dunklen, fernen Hügel und diese Bäume neben der Straße. Sie war zu grenzenlos, als daß das Denken sie herbeiführen oder über sie spekulieren könnte. Es war

eine Kraft, die keine Ursache hatte, und deshalb konnte ihr nichts hinzugefügt oder weggenommen werden. Man kann sie nicht kennen; sie hat keine Gestalt, keine Form, und man kann sich ihr nicht nähern. Kennen ist Wiedererkennen, doch sie ist immer neu, etwas, das nicht in Zeit bemessen werden kann. Sie war den ganzen Tag dagewesen, unbestimmt, ohne Drängen, wie ein Flüstern, doch jetzt war sie da mit einer Dringlichkeit und in solcher Überfülle, daß es nichts anderes gab. Worte sind verdorben und gewöhnlich gemacht worden; das Wort Liebe wird vermarktet, doch dieses Wort hatte eine völlig andere Bedeutung, als man auf dieser leeren Straße ging. Sie kam mit jener undurchdringlichen Kraft; die beiden waren so untrennbar wie die Farbe von einem Blütenblatt. Gehirn, Herz und Geist waren völlig in ihr aufgegangen, und nichts war mehr da als das. Und doch ratterten die Busse vorüber, die Dorfbewohner unterhielten sich laut, und die Plejaden standen gerade über dem Horizont. Sie blieb da, ob man allein ging oder mit anderen, und verweilte die ganze Nacht, bis der Morgen zwischen den Palmen aufschien. Doch sie ist da, wie ein Wispern zwischen den Blättern.

Was für eine außerordentliche Sache ist die Meditation. Wenn irgendeine Form von Zwang, von Anstrengung existiert, damit das Denken sich anpaßt, nachahmt, dann wird sie eine ermüdende Last. Die ersehnte Stille hört auf, Erleuchtung zu bringen; wenn sie eine Jagd nach Visionen und Erfahrungen ist, dann führt sie zu Illusionen und Selbsthypnose. Nur im Blühen des Denkens und damit dem Enden des Denkens hat die Meditation Bedeutung; das Denken kann nur in Freiheit blühen, nicht in den sich ständig erweiternden Strukturen des Wissens. Wissen kann neuere, aufregendere Erfahrungen vermitteln, doch ein Geist, der Erfahrungen gleich welcher Art sucht, ist unreif. Reife ist die Freiheit von aller Erfahrung; sie steht nicht mehr unter irgendeinem Einfluß, zu sein oder nicht zu sein. Reife in der Meditation ist das Befreien des Geistes von Wissen, denn dieses formt und kontrolliert jede Erfahrung. Ein Geist, der sich selbst ein Licht ist, braucht keine Erfahrung. Meditation ist das Wandern durch die Welt des Wissens, und es ist frei von ihm, um in das Unbekannte vorzudringen.

3.

In dieser kleinen Hütte mit der Öllampe, an dieser hübschen Straße streiten sie sich; sie schrie mit hochgeschraubter, kreischender Stimme etwas über Geld, es sei nicht genug übrig, um Reis zu kaufen; er murmelte etwas mit leiser, eingeschüchterter Stimme. Man konnte ihre Stimme in ziemlicher Entfernung hören, und nur der überfüllte Bus übertönte sie. Die Palmen waren still, und selbst die fedrigen Wipfel der Casuarinas hatten ihre sanfte Bewegung eingestellt. Kein Mond war da, und es war dunkel, die Sonne war schon vor einiger Zeit zwischen den sich zusammenziehenden Wolken untergegangen. Busse und Autos fuhren vorüber, ziemlich viele, denn sie hatten alle einen uralten Tempel am Meer besichtigt, und die Straße wurde wieder ruhig, einsam und abgelegen. Die wenigen Dorfbewohner, die vorübergingen, sprachen leise, erschöpft nach der Arbeit des Tages. Jenes seltsame Unermeßliche kam, und es war da mit unglaublicher Sanftheit und Liebe; wie ein zartes neues Blatt im Frühling, es kann so leicht beschädigt werden, doch es war da, äußerst verletzlich und doch auf ewig unzerstörbar. Alles Denken und Fühlen verschwand, und es gab kein Wiedererkennen mehr.

Es ist seltsam, wie wichtig Geld geworden ist, sowohl für den Gebenden wie für den Nehmenden, den Mächtigen wie den Armen. Sie sprechen unaufhörlich über Geld oder vermeiden es, über Geld zu sprechen, denn es gehört sich nicht, doch sie sind sich des Geldes bewußt. Geld, um gute Werke zu tun, Geld für die Partei, Geld für den Tempel und Geld, um Reis zu kaufen. Wenn du Geld hast, bist du unglücklich, und wenn du es nicht hast, bist du ebenfalls unglücklich. Man sagt dir, was einer wert ist, indem man dich über seine Stellung informiert, über die Titel, die er erworben hat, seine Klugheit, seine Fähigkeiten und darüber, wieviel Geld er macht. Der Neid der Reichen und der Neid der Armen, der Wettstreit um Geltung, Wissen, Kleider und die Brillanz der Konversation. Jeder möchte die anderen beeindrucken, je mehr es sind, um so besser. Doch Geld ist wichtiger als alles andere, mit Ausnahme der Macht. Diese beiden sind eine wunderbare Kombination; der Heilige hat Macht, obwohl er kein Geld hat; er beeinflußt die Reichen und die Armen. Der Politiker wird das Land, den Heiligen, die zuständigen Götter benutzen, um an die Spitze zu gelangen, und zeigt euch damit die Abwegigkeit des Ehrgeizes und die Skrupellosigkeit der Macht. Geld und Macht haben kein Ende; je mehr man hat, um so mehr will man haben, und das hört nie auf. Doch hinter all dem Geld und all der Macht steht der Kummer, der sich nicht leugnen läßt; man kann ihn beiseite

schieben, versuchen ihn zu vergessen, doch er ist immer da; man kann ihn nicht wegdiskutieren, und er ist immer da, eine tiefe Wunde, die nichts zu heilen vermag.
Niemand wünscht, frei von ihm zu sein, es ist zu kompliziert, den Kummer zu verstehen; alles wird in Büchern erklärt, und die Bücher, Worte, Schlußfolgerungen werden das wichtigste, doch der Kummer ist noch da, von Ideen übertüncht. Und die Flucht wird bezeichnend; Flucht ist das Wesen der Oberflächlichkeit, mag sie auch von unterschiedlicher Tiefe sein. Doch der Kummer läßt sich nicht so leicht betrügen. Du mußt in seinen tiefsten Kern eindringen, um ihn zu beenden; du mußt sehr-tief in dich selbst hinein graben, keinen Winkel unentdeckt lassen. Du mußt jede Drehung und Wendung des raffinierten Denkens sehen, jedem Gefühl nachspüren, jeder aufkommenden Reaktion folgen, ohne Zurückhaltung, ohne Wahl. Es ist, als ob du einem Fluß bis zu seiner Quelle folgtest; der Fluß wird dich zu ihr führen. Du mußt jeder Fährte, jeder Spur zum Herzen des Kummers folgen. Du mußt nur beobachten, schauen, horchen; es ist alles da, offen und klar. Du mußt die Reise machen, nicht zum Mond, nicht zu den Göttern, sondern in dich selbst. Du kannst einen schnellen Schritt in dich hinein tun und damit ganz schnell den Kummer beenden oder die Reise verlängern, zögernd, träge und leidenschaftslos. Du mußt Leidenschaft haben, um den Kummer zu beenden, und Leidenschaft wird nicht durch Flucht erkauft. Sie ist da, wenn du aufhörst zu flüchten.

4.
Unter den Bäumen war es ganz still; da waren so viele Vögel, die riefen, sangen, schwatzten, endlos, ruhelos. Die Äste waren riesig, schön geformt, poliert, glatt, und es war ganz erstaunlich, sie zu sehen, und sie hatten einen Schwung und eine Anmut, die Tränen in die Augen trieb, und du mußtest dich wundern über die Dinge der Erde. Die Erde hatte nichts Schöneres als den Baum, und wenn er sterben würde, wäre er noch immer schön; jeder Ast nackt, dem Himmel geöffnet, von der Sonne gebleicht, und Vögel würden sich auf seiner Nacktheit ausruhen. Er würde den Eulen Unterschlupf bieten, dort in der tiefen Höhlung, und die bunten, kreischenden Papageien würden hoch oben in dem Loch dieses Astes nisten; Spechte würden kommen mit ihrer Haube aus roten Federn, die steil von ihren Köpfen abstanden, und sie würden ein paar Löcher hineinbohren; natürlich würden auch die gestreiften Eichhörnchen über die Zweige rennen, alle würden sich über etwas beschweren, und immer wären sie neugierig; ganz oben auf dem obersten Ast würde ein weißroter Adler das Land überblicken, würdevoll und allein. Viele Ameisen wären da, rote und schwarze, sie würden den Baum hinaufeilen, und andere würden herunterrennen, und ihr Biß würde sehr weh tun. Doch jetzt war der Baum noch lebendig, wunderbar, und er gab viel Schatten, und die brennende Sonne berührte dich nicht; du konntest dort sitzen, stundenlang, und schauen und lauschen auf alles, was lebendig und tot war, äußerlich und innerlich. Du kannst nicht nach außen schauen und horchen, ohne ins Innere zu wandern. Tatsächlich ist das Äußere das Innere und das Innere das Äußere, und es ist schwierig, fast unmöglich, sie voneinander zu trennen. Du betrachtest diesen herrlichen Baum, und du fragst dich, wer wen beobachtet, und bald gibt es überhaupt keinen Beobachter mehr. Alles ist so intensiv lebendig, und da ist nur Leben, und der Beobachter ist so tot wie dieses Blatt. Es gibt keine Trennungslinie zwischen dem Baum, den Vögeln und dem Mann, der im Schatten sitzt, und der Erde, die so reich ist. Da ist eine Tugend ohne Gedanken, und zugleich auch Ordnung; Ordnung ist nicht beständig; sie besteht nur von Augenblick zu Augenblick, und diese Grenzenlosigkeit kommt mit der untergehenden Sonne so leicht, so offen einladend. Die Vögel sind still geworden, denn es wird dunkel, und alles wird langsam ruhig und wartet auf die Nacht. Das Gehirn, dieses wunderbare, sensible, lebendige Ding, ist vollkommen still, beobachtet nur, lauscht ohne einen Augenblick des Reagierens, ohne zu registrieren, ohne zu erfahren, nur schauend und lauschend. Mit dieser Grenzenlosigkeit kommen Liebe und Zerstörung, und diese Zerstörung ist unnahbare Kraft. Das sind alles Worte, wie jener dürre Baum, ein Symbol für das, was war, und das trifft es nicht. Es ist verschwunden, bewegte sich weg vom Wort; das Wort ist tot und würde nie dieses überwältigende Nichts erfassen. Nur aus jener unermeßlichen Leere kommt die Liebe mit ihrer Unschuld. Wie kann das Gehirn diese Liebe wahrnehmen, das Gehirn, das so aktiv, überfüllt, belastet ist mit Wissen, mit Erfahrung? Alles muß abgelehnt werden, damit sie sein kann.
Gewohnheit, so bequem sie auch ist, zerstört die Sensibilität; Gewohnheit verschafft das Gefühl der Sicherheit, und wie kann Wachheit, Sensibilität vorhanden sein, wenn die Gewohnheit gepflegt wird; doch das heißt nicht, daß Unsicherheit wache Aufmerksamkeit hervorbringt. Wie schnell wird alles zur Gewohnheit, Kummer ebenso wie Freude, und dann kommt Langeweile auf und diese

merkwürdige Sache, die man Muße nennt. Nach der Gewohnheit, die vierzig Jahre Arbeit war, hat man dann Muße, oder Muße am Ende des Tages. Erst war Gewohnheit an der Reihe, und dann kommt die Zeit der Muße, die dann ebenfalls zur Gewohnheit wird. Ohne Sensibilität gibt es keine Liebe und jene Integrität, die nicht die zwanghafte Reaktion einer widersprüchlichen Existenz ist. Der Mechanismus der Gewohnheit ist das Denken, das immer Sicherheit sucht, einen tröstlichen Zustand, aus dem es nie aufgestört wird. Es ist diese Suche nach dem Beständigen, welche die Sensibilität verleugnet. Sensibel sein verletzt niemals, nur jene Dinge, zu denen du Zuflucht genommen hast, verursachen Schmerz. Vollkommen sensibel zu sein bedeutet, vollkommen lebendig zu sein, und das ist Liebe. Aber das Denken ist sehr raffiniert; es wird dem Verfolger ausweichen, der wieder ein Gedanke ist; der Gedanke kann nicht einen anderen Gedanken verfolgen. Nur das Blühen des Denkens kann gesehen, kann belauscht werden, und was in Freiheit blüht, geht zu Ende, es stirbt, ohne eine Spur zu hinterlassen.

5.

Dieser Kuckuck, der seit dem Morgengrauen rief, war kleiner als eine Krähe, grauer, mit einem langen Schwanz und leuchtend roten Augen; er saß halb verborgen auf einer kleinen Palme und rief mit klaren, leisen Lauten; sein Schwanz und Kopf waren zu sehen, und dort, auf einem kleinen Baum, saß seine Gefährtin. Sie war kleiner, scheuer, noch verborgener; dann flog das Männchen zu dem Weibchen, das auf einen freiliegenden Zweig herauskam; dort saßen sie, das Männchen rief, und bald flogen sie fort. Wolken waren am Himmel, und eine sanfte Brise spielte mit den Blättern; die großen Palmen waren still, ihre Zeit würde kommen, später am Tag, gegen Abend, dann würden sie ihren schwerfälligen Tanz aufführen, doch jetzt waren sie still, lethargisch und gleichgültig. Während der Nacht hatte es wohl geregnet, der Boden war naß, und der Sand war bröcklig; der Garten war friedlich, denn der Tag hatte noch nicht begonnen; die großen Bäume waren schläfrig, und die kleinen waren alle wach, und zwei Eichhörnchen jagten einander im Spiel über die Zweige. Die Wolken der Frühdämmerung wichen den Wolken des Tages, und die Casuarinas wiegten sich.

Kein Akt der Meditation gleicht dem anderen, jedesmal ist es ein neuer Atem, eine neue Zerschmetterung; es gibt kein Modell, das niedergerissen werden muß, denn es gibt kein Aufbauen einer neuen Gewohnheit, welche die alte überlagert. Alle Gewohnheiten, gleich wie kürzlich man sie sich zugelegt hat, sind alt; sie sind aus der alten gebildet worden, doch die Meditation zerschlägt nicht das alte Modell um eines neuen willen. Sie war neu und zerschmetternd; sie war neu, nicht im Bereich des Alten; sie war nie in dieses Gebiet eingedrungen; sie war neu, als ob sie das Alte nie gekannt habe; sie war zerschmetternd in sich selbst; sie riß nichts nieder, denn sie selbst war Zerstörung. Sie zerstörte, und so war sie neu, und Schöpfung geschah.

In der Meditation gibt es kein Spielzeug, das dich in Anspruch nimmt oder in das du dich vertiefst. Sie ist die Zerstörung aller Spielzeuge, Visionen, Ideen, Erfahrungen, die in die Entstehung der Meditation eingehen. Du mußt den Grund für die wahre Meditation legen, sonst wirst du in mancherlei Illusionen verstrickt. Meditation ist die reinste Negation, Negation, die nicht aus einer Reaktion erfolgt. Abzulehnen und bei dieser Ablehnung zu bleiben ist ein Handeln ohne Motiv, das Liebe ist.

6.

Da war ein graugesprenkelter Vogel, beinahe so groß wie eine Krähe; er war kein bißchen scheu, und man konnte ihn beobachten, so lange es einem gefiel; er fraß Beeren, die in schweren Büscheln herunterhingen, grün und silbrig, und er wählte sie ganz sorgfältig aus. Bald kamen zwei andere Vögel, fast so groß wie der gesprenkelte, und hängten sich an andere Büschel, es waren die Kuckucke von gestern; diesmal gab es keine sanftkehligen Rufe, sie alle waren mit Fressen beschäftigt. Es sind im allgemeinen scheue Vögel, diese Kuckucke, aber es schien ihnen nichts auszumachen, daß jemand so nahe bei ihnen stand und sie beobachtete, knapp einen Meter entfernt. Dann kamen die gestreiften Eichhörnchen und gesellten sich zu ihnen, aber alle drei flogen davon, und das Eichhörnchen begann gierig zu fressen, bis eine Krähe krächzend angeflogen kam, und das

war zuviel für es, und es rannte fort. Die Krähe fraß nichts von den Beeren, aber sie mochte wahrscheinlich nicht, daß andere sich vergnügten. Es war ein kühler Morgen, und die Sonne stieg langsam hinter den dicken Bäumen empor; lange Schatten waren da, und der zarte Tau lag noch auf dem Gras, und in dem kleinen Teich waren zwei blaue Seerosen mit goldenen Herzen; sie waren von hellgoldener Farbe, und das Blau war das Blau des Frühlingshimmels, und die Blätter waren rund, sehr grün, und ein kleiner Frosch saß auf einem von ihnen, bewegungslos, mit starrem Blick. Die beiden Seerosen waren das Entzücken des ganzen Gartens, selbst die großen Bäume sahen ohne Schatten auf sie herab; sie lagen zart, sanft und still auf ihrem Teich. Als du sie betrachtetest, hörte jede Reaktion auf, deine Gedanken und Gefühle verschwanden, und nur sie blieben in ihrer Schönheit und Stille; sie waren intensiv, wie alles Lebendige, außer dem Menschen, der so unaufhörlich mit sich selbst beschäftigt ist. Während du diese beiden beobachtetest, war die Welt verändert, nicht in irgendeine bessere Gesellschaftsordnung mit weniger Tyrannei und mehr Freiheit oder ohne Armut, sondern es gab keinen Schmerz, keinen Kummer, kein Kommen und Gehen der Sorge, und es gab keine Mühsal und keine Langeweile; sie war verwandelt, weil diese beiden da waren, blau mit goldenen Herzen. Es war das Wunder der Schönheit.

Die Straße war uns allen nun vertraut, die Dorfbewohner, die lange Reihe der Ochsenkarren, neben jedem einzelnen ging ein Mann her, fünfzehn oder zwanzig in einer langen Reihe, man kannte die Hunde, Ziegen und die reifenden Reisfelder, und an diesem Abend lag sie lächelnd offen, und der Himmel war sehr nahe. Es war dunkel, und die Straße schimmerte vom Licht des Himmels, und die Nacht brach herein. Meditation ist nicht eine Sache der Bemühung; jede Bemühung widerspricht, widersteht; Bemühung und Wahl bringen stets Konflikt hervor, und dann wird die Meditation nur eine Flucht vor der Tatsache, vor dem, was ist. Doch auf dieser Straße wich die Meditation jenem Anderen, brachte das bereits stille Gehirn zum endgültigen Verstummen; das Gehirn war nur ein Durchgang für das Unermeßliche; wie ein tiefer, breiter Fluß zwischen zwei steilen Ufern bewegte sich dieses seltsame Andere, ohne Richtung, ohne Zeit.

Durch das Fenster konntest du eine junge Palme sehen und einen Baum voll von großen Blüten mit rosa Blütenblättern zwischen dem grünen Laub. Die Palmwedel winkten in alle Richtungen, schwerfällig und unbeholfen, und die Blüten bewegten sich nicht. Weit entfernt war das Meer, und du hörtest es die ganze Nacht, tief und durchdringend; sein schwerer Klang, der heranrollte, änderte sich nie; in ihm war eine Drohung, war Rastlosigkeit und brutale Kraft. Mit der Morgendämmerung verklang das Tosen des Meeres, und andere Geräusche lösten es ab, die Vögel, die Autos und die Trommel. Meditation war das Feuer, das alle Zeit und Entfernung hinwegbrannte, alle Errungenschaft und Erfahrung. Da war nur weite, grenzenlose Leere, doch in ihr war Bewegung, Schöpfung. Das Denken kann nicht schöpferisch sein; es kann Dinge zusammenfügen, auf einer Leinwand, mit Worten, in Stein oder zu einer wunderbaren Rakete; das Denken, wie glanzvoll auch immer, wie scharf auch immer, bleibt innerhalb der Grenzen der Zeit; es kann nur den Raum ausfüllen; es kann nicht über sich selbst hinausführen. Es kann sich nicht läutern; es kann sich nicht nachjagen; es kann nur blühen, wenn es sich nicht blockiert, und sterben. Alles Gefühl ist Empfindung, und aus ihm kommt die Erfahrung, und Gefühl mit Gedanken baut die Grenzen der Zeit.

9.

Aus weiter Ferne konntest du das Meer hören, es donnerte unaufhörlich, Welle um Welle, endlos; das waren keine harmlosen Wellen; sie waren gefährlich, wütend, rücksichtslos. Das Meer sah aus, als sei es ruhig, träumend, geduldig, doch die Wellen waren riesig, hoch und furchterregend. Menschen wurden davongetragen, ertranken, und es herrschte eine starke Strömung. Die Wellen waren keineswegs sanft, ihre hohen Kurven waren herrlich, großartig, selbst wenn man sie aus dieser Entfernung beobachtete, doch es war eine brutale Kraft und Grausamkeit. Die Katamarane, so leicht gebaut, schwammen durch diese Wellen, dunkle, dünne Männer waren auf ihnen, gleichgültig, sorglos, ohne einen furchtsamen Gedanken; sie würden weit hinaus bis zum Horizont fahren und wahrscheinlich erst spät am Tag mit ihrem schweren Fang zurückkommen. Die Wellen waren an diesem Abend besonders wild, hoch in ihrer Ungeduld, und ihr Krachen an die Küste war ohrenbetäubend; die Küste erstreckte sich nach Norden und Süden, reingewaschener Sand, gelblich, von der Sonne verbrannt. Und auch die Sonne war nicht sanft; sie war immer heiß, sengend, und nur am frühen Morgen, wenn sie eben erst aus dem Meer aufstieg oder zwischen den sich

zusammenziehenden Wolken unterging, war sie mild und angenehm. Das wilde Meer und die sengende Sonne marterten das Land, und die Menschen waren arm, mager, immer hungrig; das Elend war dort immer gegenwärtig, und der Tod war so leicht, leichter als die Geburt, und das führte zu Gleichgültigkeit und Verfall. Auch die Wohlhabenden waren gleichgültig, stumpf, außer beim Geldverdienen oder in ihrem Machtstreben oder beim Brückenbau; sie waren sehr schlau, wenn es darum ging, mehr und mehr zu bekommen - mehr Wissen, mehr Fähigkeiten -, aber immer verloren sie, und immer gibt es den Tod. Er ist so endgültig, er läßt sich nicht täuschen, kein Argument, wie scharf und klug auch immer, kann ihn abwenden; er ist immer da. Du kannst keine Mauern gegen ihn bauen, doch du kannst es gegen das Leben; du kannst es täuschen, vor ihm davonlaufen, in den Tempel gehen, an Erlöser glauben, zum Mond fliegen; du kannst alles mit dem Leben machen, und es gibt Kummer und den Tod. Du kannst dich vor dem Kummer verbergen, aber nicht vor dem Tod. Selbst in dieser Entfernung konntest du die Wellen unablässig donnern hören, und die Palmen standen vor dem roten Abendhimmel. Die Teiche und der Kanal glitzerten in der untergehenden Sonne.
Jede Art von Motiv treibt uns an, jedes Handeln hat ein Motiv, und so haben wir keine Liebe. Wir lieben auch nicht, was wir tun. Wir denken, wir können nicht handeln, existieren, leben ohne ein Motiv, und so machen wir unsere Existenz zu einer langweiligen, trivialen Angelegenheit. Wir benutzen unsere Funktion, um Status zu erwerben; Funktion ist nur ein Mittel zu einem anderen Zweck. Liebe zur Sache selbst existiert nicht, und so wird alles schäbig, und man fürchtet sich vor Beziehungen. Bindung ist nur ein Mittel, unsere eigene Oberflächlichkeit, Verlassenheit, Unzulänglichkeit zu vertuschen; Neid gebiert nur Haß. Liebe hat kein Motiv, und weil keine Liebe da ist, schleichen sich Motive aller Art ein. Ohne Motiv zu leben ist nicht schwierig; es erfordert Integrität, nicht Anpassung an Ideen und Glaubenslehren. Integrität zu haben heißt, selbstkritisch bewußt zu sein, sich in jedem Augenblick aufs neue bewußt zu sein, was man ist.

10.
Es war ein ganz neuer Mond, der zwischen den Palmen zu hängen schien; er war gestern noch nicht dagewesen; vielleicht hatte er sich hinter den Wolken versteckt, scheu zurückgezogen, denn er war nur ein Streifen, wie eine zart goldene, gebogene Linie, und zwischen den Palmen, dunkel und ernst, war er ein Wunder, ein Entzücken. Wolken zogen sich zusammen, um ihn zu verbergen, doch er war da, offen, zart und so nah. Die Palmen waren schweigsam, streng, hart, und die reifenden Reisfelder färbten sich gelb. Der Abend war erfüllt von Gesprächen zwischen den Blättern, und einige Meilen entfernt donnerte das Meer. Die Dorfbewohner nahmen die Schönheit des Abends nicht wahr; sie waren daran gewöhnt; sie nahmen alles hin, ihre Armut, ihren Hunger, den Staub, den Schmutz und die aufziehenden Wolken. Man gewöhnt sich an alles, an Kummer und an Glücklichsein; wenn man sich nicht an die Dinge gewöhnen würde, wäre man noch elender, noch verwirrter. Es ist besser, empfindungslos, stumpf zu sein, als sich noch mehr Sorgen aufzubürden; auf diese Weise stirbt es sich langsamer, leichter. Für all das kann man ökonomische und psychologische Gründe finden, doch die Tatsache bleibt, für die Wohlhabenden wie die Armen, daß es einfacher ist, sich an die Dinge zu gewöhnen, daran, die nächsten dreißig Jahre ins Büro, in die Fabrik zu gehen, an die Langeweile und Vergeblichkeit von allem; doch man muß leben, man hat Verantwortung, und deshalb ist es sicherer, sich an alles zu gewöhnen. Wir gewöhnen uns an Liebe, an Angst und an den Tod. Gewohnheit wird zu Güte und Tugend, selbst zu Fluchtwegen und Göttern. Ein von Gewohnheit beherrschter Geist ist ein oberflächlicher, stumpfsinniger Geist.

11.
Die Dämmerung nahte nur langsam; die Sterne waren noch strahlend, und die Bäume waren noch in sich gekehrt; kein Vogel rief, nicht einmal die kleinen Eulen, welche die ganze Nacht von Baum zu Baum raschelten. Es war seltsam ruhig, bis auf das Tosen des Meeres. Da war ein Geruch von vielen Blumen, verfaulenden Blättern und feuchter Erde; die Luft war sehr, sehr still, und der Geruch war überall. Die Erde wartete auf die Dämmerung und das Kommen des Tages; es war Erwartung, Geduld und eine seltsame Stille. Die Meditation ging in dieser Stille weiter, und diese Stille war Liebe; es war nicht die Liebe zu etwas oder zu jemand, dem Bildnis oder Symbol, dem Wort und den Bildern. Es war einfach Liebe, ohne Sentimentalität, ohne Gefühl. Sie war etwas Vollkommenes in sich selbst, nackt, intensiv, ohne Wurzel und Richtung. Der Ruf des Vogels in der Ferne war diese Liebe; sie durchdrang die Richtung und Entfernung, sie war da ohne Zeit und Wort. Sie war keine

Emotion, die vergeht und grausam ist; das Symbol, das Wort kann ersetzt werden, aber nicht die Sache. Weil sie nackt war, war sie äußerst verletzlich und daher unzerstörbar. Sie hatte die unnahbare Kraft jenes Anderen, des Unfaßlichen, das durch die Bäume kam und über das Meer hinaus. Die Meditation war der Laut jenes Vogels, der aus der Leere rief, und das Tosen des Meeres, das gegen die Küste donnerte. Liebe kann nur in äußerster Leere sein. Die grauende Dämmerung war weit entfernt am Horizont, und die dunklen Bäume waren noch dunkler und intensiver. In der Meditation gibt es keine Wiederholung, keine Fortdauer der Gewohnheit; in ihr ist der Tod von allem Bekannten und das Blühen des Unbekannten. Die Sterne waren verblichen, und die Wolken waren wach mit der aufkommenden Sonne.
Erfahrung zerstört Klarheit und Verstehen. Erfahrung ist Empfindung, die Reaktion auf Reize aller Art, und jede Erfahrung verdickt die Mauern, die sie umgeben, ganz gleich, wie zunehmend und breit die Erfahrung ist. Wissen anhäufen ist mechanisch, alle vermehrenden Prozesse sind es, und sie sind notwendig für die mechanische Existenz, doch Wissen ist zeit-bindend. Die Gier nach Erfahrung ist so unersättlich wie alle Empfindungen. Die Grausamkeit des Ehrgeizes ist, daß sie die Erfahrung fördert, im Gefühl der Macht und der Verhärtung des Charakters. Erfahrung kann nicht die Demut herbeiführen, die das Wesen der Tugend ist. Nur in der Demut gibt es ein Lernen, und Lernen ist nicht das Erwerben von Wissen.
Eine Krähe begann den Morgen, und jeder Vogel im Garten stimmte ein, und plötzlich war alles wach, und die Brise strich durch das Laub, und es war eine Pracht.

13.
Eine lange schwarze Wolkenbank, schwer von Regen, erstreckte sich von Horizont zu Horizont, nach Norden, Süden, und die Brecher waren weiß; im Norden strömte der Regen und zog langsam südwärts, und von der Brücke über dem Fluß sah man einen langen weißen Streifen von Wellen vor dem schwarzen Horizont. Busse, Autos, Fahrräder und nackte Füße nahmen den Weg über die Brücke, und dann begann es heftig zu regnen. Der Fluß war leer, wie gewöhnlich um diese Zeit, und das Wasser war so dunkel wie der Himmel; nicht einmal der wunderschöne Reiher war da, der Fluß war verlassen. Auf der anderen Seite der Brücke lag ein Teil der großen Stadt, überfüllt, lärmend, schmutzig, protzig, wohlhabend, und ein wenig weiter links standen die Lehmhütten, verfallene Häuser, kleine, unsaubere Läden, eine kleine Fabrik und eine überfüllte Straße, mitten darauf lag eine Kuh, die Busse und Autos fuhren um sie herum. Gegen Westen sah man leuchtend rote Streifen, aber auch sie wurden von dem kommenden Regen verdeckt. Hinter dem Polizeirevier, über eine schmale Brücke, führt die Straße zwischen Reisfeldern hindurch in südlicher Richtung und fort von der lauten, schmutzigen Stadt. Dann begann es zu regnen, ein starker, heftiger Platzregen, der in Sekunden Pfützen auf der Straße verursachte, und das Wasser floß, wo trockenes Land gewesen war; es war ein heftiger Regen, ein explodierender Regen, der die Erde wusch, säuberte, reinigte. Die Dorfbewohner waren durchnäßt bis auf die Haut, doch es schien ihnen nichts auszumachen; sie lachten und schwatzten weiter, ihre nackten Füße in den Pfützen. Wasser tropfte durch die Ritzen der kleinen Hütte mit der Öllampe, die Busse ratterten vorüber und bespritzten alle, und die Fahrräder mit ihren schwachen Lampen fuhren klingelnd durch den strömenden Regen.
Alles wurde reingewaschen, die Vergangenheit und die Gegenwart, es gab keine Zeit, keine Zukunft. Jeder Schritt war zeitlos, und das Denken, ein Ding der Zeit, hörte auf; es konnte nicht vorwärts und nicht zurück, es war nicht vorhanden. Und jeder Tropfen dieses wütenden Regens war der Fluß, das Meer und der nichtschmelzende Schnee. Es war eine totale, vollkommene Leere, und in ihr war Schöpfung, Liebe und Tod, ungetrennt. Du mußtest aufpassen, die vorüberfahrenden Busse streiften dich fast.

15.
Es war ein schöner Abend; ein paar Wolken hatten sich um die untergehende Sonne gesammelt; da waren ein paar wandernde Wolken, schwer von brennender Farbe, und der neue Mond war in ihnen gefangen. Das Tosen des Meeres drang durch die Casuarina und die Palme, sie besänftigten sein Ungestüm. Die großen geradegewachsenen Palmen waren schwarz vor dem leuchtenden, brennenden Rosa des Himmels, und ein ganzer Schwarm weißer Wasservögel flog nordwärts, die dünnen Beine hinter sich ausgestreckt, mit langsamem Flügelschlag. Und eine lange Reihe knarrender Ochsenkarren waren unterwegs zur Stadt, beladen mit Brennholz, den gefällten Casuarinas. Die Straße war

eine Zeitlang voller Gedränge, und als du weitergingst und als es dunkler wurde, war sie fast verlassen. Als die Sonne gerade untergeht, kommt ruhig über das Land ein seltsames Gefühl des Friedens, eine Sanftheit, ein Reinigen. Das ist keine Reaktion; es ist da in der Stadt mit all ihren Geräuschen, ihrem Schmutz, ihrer Geschäftigkeit und dem Kommen und Gehen der Leute; es ist da auf jenem kleinen Fleck vernachlässigter Erde; es ist da, wo der Baum steht, in dem sich ein bunter Drachen verfangen hat; es ist da in jener leeren Straße, gegenüber dem Tempel; es ist überall, man muß nur leer vom Tag sein. Und an diesem Abend, auf dieser Straße, war es da, lockte dich sanft fort von allem und jedem, und als es dunkler wurde, wurde es noch intensiver und schöner. Die Sterne standen zwischen den Palmen, und der Orion war unter ihnen, er kam aus dem Meer, und die Plejaden waren unerreichbar für sie, sie hatten bereits dreiviertel der Reise hinter sich. Die Dorfbewohner lernten uns kennen, wollten mit uns sprechen, uns Land verkaufen, damit wir bei ihnen leben könnten. Und als der Abend fortschritt, kam das Andere herab mit explodierender Seligkeit, und das Gehirn war so regungslos wie jene Bäume, in denen sich kein einziges Blatt rührte. Alles wurde intensiver, jede Farbe, jede Form, und in diesem blassen Mondlicht waren alle Pfützen am Weg das Wasser des Lebens. Alles muß verschwinden, hinweggewischt werden, nicht um es zu empfangen, sondern das Gehirn muß äußerst still sein, sensibel, um zu beobachten, zu sehen. Wie eine Flut, die das trockene, ausgedörrte Land überschwemmt, kam es voller Entzücken und Klarheit, und es blieb.

17. (Der Tag seines letzten Vortrags)
Es war lange vor der Dämmerung, als der scharfe Schrei eines Vogels die Nacht für einen Augenblick weckte, und das Licht dieses Schreis verblich. Und die Bäume blieben dunkel, unbeweglich, verflüchtigten sich in der Luft; es war eine milde, ruhige Nacht, unendlich lebendig; sie war wach, da war Bewegung; da war eine verborgene Erregung im tiefsten Schweigen. Selbst das Dorf nebenan, mit seinen vielen Hunden, die immer bellten, war ruhig. Es war eine seltsame Stille, ungeheuer stark, zerstörerisch lebendig. Sie war so lebendig und still, daß du fürchtetest, dich zu bewegen; so erstarrte dein Körper in Unbeweglichkeit, und das Gehirn, das von dem scharfen Schrei des Vogels aufgewacht war, war still geworden, von erhöhter Sensibilität. Es war eine strahlende Nacht mit den Sternen in einem wolkenlosen Himmel; sie schienen so nah, und das Kreuz des Südens stand gerade über den Bäumen, funkelnd in der warmen Luft. Alles war ganz ruhig. Die Meditation geschieht nie in der Zeit; Zeit kann keine Mutation bewirken; sie kann Veränderung bewirken, die wiederum verändert werden muß, wie alle Reformen; Meditation, die der Zeit entspringt, ist immer bindend, es gibt keine Freiheit in ihr, und ohne Freiheit gibt es immer Wahl und Konflikt.

18.
Hoch oben in den Bergen floß zwischen den kahlen Felsen, ohne einen einzigen Baum oder Strauch, ein kleiner Bach, der aus einem massiven, unerreichbaren Felsen entspringt; es war kaum ein Bach, es war ein Rinnsal. Als es herabrieselte, wurde es zu einem Wasserfall, nur zu einem Murmeln, und es kam herunter, herunter ins Tal, und es verkündete bereits lautstark seine Kraft, den langen Weg, den es zurücklegen würde, durch Städte, Täler, Wälder und offenes Land. Es würde ein unwiderstehlicher Fluß werden, es würde seine Ufer überspülen, es würde sich selbst reinigen auf seinem Weg, über Felsen krachen, zu weitentfernten Orten fließen, endlos weiter bis ins Meer. (Er war jetzt in Benares und erinnerte sich an die Quelle des Ganges, die er einmal aufgesucht hatte. Er wohnte in Rajghat, unmittelbar nördlich von Benares, an den Ufern des Ganges, wo sich eine Krishnamurti-Schule befindet. Die Inder nennen Benares Banaras oder Varanesi) Es kam nicht darauf an, daß es zum Meer gelangte, sondern darauf, ein Fluß zu sein, so breit, so tief, reich und herrlich; er würde ins Meer einmünden und in den unendlichen bodenlosen Gewässern verschwinden, aber das Meer war noch weit weg, viele tausend Meilen, doch bis dahin war er Leben, Schönheit und endlose Fröhlichkeit; nichts konnte das verhindern, nicht einmal die Fabriken und Dämme. Er war wirklich ein wunderbarer Fluß, breit, tief, mit so vielen Städten an seinen Ufern, so unbekümmert frei, ohne sich jemals selbst aufzugeben. Alles Leben war dort an seinen Ufern, grüne Felder, Wälder, vereinzelte Häuser, Tod, Liebe und Zerstörung; lange, breite Brücken führten darüber, anmutig und vielbenutzt. Andere Bäche und Flüsse schlossen sich ihm an, doch dieser Fluß war die Mutter aller Flüsse, der kleinen und der großen. Er war immer voll, reinigte sich immer

wieder, und an einem Abend war es ein Segen, ihn zu beobachten mit der sich vertiefenden Farbe in den Wolken und seinem goldenen Wasser. Doch das kleine Rinnsal, so weit weg, zwischen jenen gigantischen Felsen, die sich so darauf konzentriert zu haben schienen, es hervorzubringen, war der Anfang des Lebens, und sein Ende lag jenseits seiner Ufer und der Meere.
Meditation war wie ein Fluß, nur daß sie keinen Anfang und kein Ende hatte; sie begann, und ihr Enden war ihr Beginnen. Sie hatte keine Ursache, und ihre Bewegung war ihre Erneuerung. Sie war immer neu, sie staute sich nie an und wurde alt; sie wurde nie besudelt, denn sie hatte keine Wurzeln in der Zeit. Es ist gut zu meditieren, es nicht zu erzwingen, keinerlei Anstrengung zu machen, mit einem Rinnsal zu beginnen und über Zeit und Raum hinauszugehen, wo Gedanken und Gefühle nicht eindringen können, wo die Erfahrung nicht ist.

19.
Es war ein schöner Morgen, ziemlich kühl, und die Dämmerung war noch weit weg; die wenigen Bäume und die Sträucher um das Haus schienen während der Nacht zu einem Wald geworden zu sein und viele Schlangen und wilde Tiere zu verbergen, und das Mondlicht mit tausend Schatten vertiefte diesen Eindruck; es waren große Bäume, sie überragten das Haus, und sie waren alle schweigsam und warteten auf die Dämmerung. Und plötzlich kam durch die Bäume und von ferne ein Lied, ein religiöses, frommes Lied, die Stimme war klangvoll, und der Sänger legte sein Herz hinein, und das Lied reiste weit in die mondhelle Nacht. Während du ihm lauschtest, reistest du auf der Woge des Klanges, und du warst Teil von ihm und jenseits von ihm, jenseits von Denken und Fühlen. Dann kam der Klang eines anderen Instruments, ganz schwach, aber klar.

26.
Hier ist der Fluß breit und herrlich; er ist tief und so glatt wie ein See, ohne ein Kräuseln. Ein paar Boote sind da, meistens Fischerboote, und ein großes Boot mit zerrissenem Segel, das Sand zur Stadt hinter der Brücke schleppte. Wirklich schön ist die Strecke des Flusses nach Osten und das Ufer auf der anderen Seite; der Fluß sieht aus wie ein riesiger See, voll unsagbarer Schönheit und Weite, wie der Himmel, es ist ein flaches Land, und der Himmel erfüllt die Erde, und der Horizont ist hinter den Bäumen, weit, weit weg. Die Bäume stehen am anderen Ufer, hinter dem kürzlich ausgesäten Weizen; da sind grüne, ausgedehnte Felder, und dahinter stehen die Bäume, und dazwischen liegen Dörfer. Der Fluß steigt während der Regenzeit sehr hoch und führt fruchtbaren Schlamm mit sich, und wenn der Fluß wieder sinkt, wird der Winterweizen ausgesät; es ist ein wunderbares Grün, so kräftig und dicht; und das lange, breite Ufer ist ein Teppich von bezauberndem Grün. Von dieser Seite des Flusses sehen die Bäume aus wie ein undurchdringlicher Wald, doch zwischen ihnen versteckt liegen Dörfer. Doch ein Baum, riesig, seine Wurzeln entblößt, ist der Stolz des Ufers; unter ihm liegt ein kleiner weißer Tempel, doch seine Götter sind wie das Wasser, das vorüberfließt, und der Baum bleibt; er hat dichtes Laub mit langauslaufenden Blättern, und Vögel kommen zur Nacht über den Fluß, er überragt die anderen Bäume, und du kannst ihn sehen, so weit du auf dieser Seite flußabwärts gehen möchtest. Er hat die Unmittelbarkeit der Schönheit, die Würde des Alleinseins. Doch diese Dörfer sind dicht bevölkert, klein, schmutzig, und die Menschen verschmutzen die Erde um sie herum. Von diesem Ufer aus sehen die weißen Mauern der Dörfer unter den Bäumen frisch, freundlich und sehr schön aus. Schönheit ist nicht von Menschen gemacht; die Dinge des Menschen erwecken Gefühle, Sentimentalität, doch die haben nichts mit Schönheit zu tun. Schönheit kann nichts Gemachtes sein, weder etwas Gefertigtes noch etwas im Museum. Man muß das alles hinter sich lassen, alles, was auf persönlichem Geschmack und Wahl beruht; man muß gereinigt sein von allen Emotionen, denn Liebe ist Schönheit. Der Fluß windet sich majestätisch in seinem Lauf nach Osten (Zwar liegt Rajghat nördlich von Benares, doch flußabwärts, weil der Fluß an dieser Stelle nach Nordosten abbiegt, bevor er wieder südwärts fließt) vorüber an Dörfern, Städten und tiefen Wäldern, doch hier, gerade unterhalb der Stadt und der Brücke, sind der Fluß und sein gegenüberliegendes Ufer das Wesen aller Flüsse und Ufer; jeder Fluß hat sein eigenes Lied, seine eigene Freude und Mutwilligkeit, doch dieser birgt aus seiner eigentümlichen Stille heraus die Erde und den Himmel in sich. Es ist ein heiliger Fluß, so wie alle Flüsse, und doch ist hier in diesem Abschnitt des langen, sich windenden Flusses eine Sanftheit von unendlicher Tiefe und Zerstörung. Wenn du ihn jetzt betrachten würdest, wärest du bezaubert von seiner Altersreife und Friedlichkeit. Und du würdest die ganze Erde und den Himmel vergessen. In diesem ruhigen Schweigen kam

dieses seltsame Andere, und die Meditation verlor ihren Sinn. Es war wie eine Woge, die von weither kam, sich während des Herankommens beschleunigte, an die Küste prallte und alles vor sich herfegte. Nur gab es hier keine Zeit und Entfernung; es war da mit undurchdringlicher Kraft, mit zerstörender Vitalität, und so war es das Wesen der Schönheit, das Liebe ist. Die Phantasie konnte das alles unmöglich hervorzaubern, kein tief verborgener Impuls kann jemals dieses Unermeßliche hervorbringen. Jeder Gedanke und jedes Gefühl, jeder Wunsch und jeder Zwang waren vollkommen abwesend. Es war keine Erfahrung; Erfahrung bedeutet ein Wiedererkennen, ein sich anhäufendes Zentrum, Erinnerung und ein Fortdauern. Es war keine Erfahrung; nur unreife Menschen sind begierig nach Erfahrung und sind dadurch in Illusionen befangen ; es war einfach ein Ereignis, ein Geschehen, eine Tatsache, wie ein Sonnenuntergang, wie der Tod und der sich windende Fluß. Erinnerung konnte es nicht in ihr Netz einfangen und festhalten und damit zerstören. Zeit und Erinnerung konnten es nicht festhalten, noch konnte das Denken es verfolgen. ES war ein Blitz, in dem alle Zeit und Ewigkeit vernichtet waren, ohne eine Spur von Asche, von Erinnerung, zurückzulassen. Meditation ist das vollkommene und totale Entleeren des Geistes, nicht um zu empfangen, zu gewinnen, anzukommen, sondern eine Entleerung ohne Motiv; es ist wirklich ein Entleeren des Geistes vom Bekannten, bewußt oder unbewußt, von jeder Erfahrung, von allen Gedanken und Gefühlen. Negation ist das eigentliche Wesen der Freiheit; Bejahung und positives Nachjagen sind Gefangenschaft.

30.

Zwei Krähen stritten sich, sie waren schrecklich böse aufeinander; Wut war in ihren Stimmen, beide standen am Boden, doch die eine war überlegen und hackte mit ihrem harten schwarzen Schnabel auf die andere ein. Ihnen vom Fenster aus zuzurufen nützte nichts, und eine würde getötet werden. Eine vorüberfliegende Krähe kam plötlich dazwischen und unterbrach ihren Flug; sie rief, krächzte noch lauter als die beiden am Boden; sie landete neben ihnen und schlug mit ihren schwarzen glänzenden Flügeln auf sie ein. In einer Sekunde kamen noch ein halbes Dutzend andere Krähen, alle krächzten wütend, und einige trennten mit ihren Flügeln und Schnäbeln die zwei, die entschlossen waren, einander zu töten. Sie mochten andere Vögel töten, andere Lebewesen, doch es würde kein Mord unter ihren Artgenossen geschehen, das hätte für sie alle das Ende bedeutet. Die beiden wollten immer noch weiterkämpfen, aber die anderen verboten es ihnen, und bald flogen sie alle fort, und Stille herrschte auf dem kleinen freien Platz zwischen den Bäumen am Fluß. Es war spät am Nachmittag, die Sonne stand hinter den Bäumen, und die bitterste Kälte war vorbei, und alle Vögel sangen und riefen den ganzen Tag und gaben wie immer ihr vielstimmiges fröhliches Konzert. Papageien flogen verrückterweise zur Nacht herbei; es war etwas zu früh, aber sie kamen an; der große Tamarindenbaum konnte eine ganze Menge von ihnen beherbergen; ihre Farbe war fast die Farbe der Blätter, doch ihr Grün war intensiver, lebendiger; wenn man genau aufpaßte, konnte man den Unterschied sehen, und man konnte auch ihre glänzenden, gekrümmten Schnäbel erkennen, die sie zum Beißen und Klettern gebrauchten; sie bewegten sich etwas schwerfällig in den Zweigen, liefen von einem zum anderen, doch sie waren das Licht des Himmels in ihrer Bewegung; ihre Stimmen waren hart und scharf und ihr Flug nie gerade, aber ihre Farbe war der Frühling der Erde. Früher am Morgen sonnten sich auf einem Zweig dieses Baumes zwei kleine Eulen, mit den Gesichtern zur aufgehenden Sonne; sie waren so still, daß man sie nicht bemerkt hätte, wenn man nicht zufällig gesehen hätte, wie sie aus ihrem Loch im Tamarindenbaum hervorkamen, denn sie waren grau gesprenkelt, von der Farbe des Zweiges. Es war bitter kalt gewesen, ganz ungewöhnlich, und zwei grüngoldene Fliegenschnäpper starben heute morgen von der Kälte; ein Männchen und ein Weibchen, sie waren wohl ein Pärchen; sie starben im selben Augenblick, und sie fühlten sich so weich an. Sie waren wirklich goldgrün, mit langen gebogenen Schnäbeln; sie waren so zart, noch so außerordentlich lebendig. Farbe ist etwas ganz Seltsames; Farbe ist Gott, und diese beiden waren die Herrlichkeit des Lichts; die Farbe würde bleiben, obwohl der Mechanismus des Lebens zum Stillstand gekommen war. Die Farbe war dauerhafter als das Herz; sie war jenseits der Zeit und des Kummers.

Doch das Denken kann niemals den Schmerz des Kummers beheben. Du kannst ihn dir ein- und ausreden, doch lange nach der weiten beschwerlichen Reise des Denkens würde er immer noch dasein. Das Denken kann niemals menschliche Probleme lösen; das Denken ist mechanisch, und der Kummer ist es nicht. Kummer ist so seltsam wie die Liebe, doch Kummer hält die Liebe fern. Du

kannst den Kummer vollkommen beheben, doch die Liebe kannst du nicht einladen. Kummer ist Selbstmitleid mit all seinen Sorgen, Ängsten, Schuldgefühlen, doch all das kann nicht vom Denken weggewaschen werden. Das Denken gebiert den Denker, und von diesen beiden wird der Kummer gezeugt. Das Enden des Kummers ist die Freiheit vom Bekannten.

31.
Als die Sonne tief im Westen stand, kamen viele Fischerboote, und plötzlich war der Fluß belebt von Gelächter und lauter Unterhaltung; es waren dreiundzwanzig Boote, und in jedem saßen zwei oder drei Männer. Der Fluß ist hier breit, und diese paar Boote schienen die Herrschaft über das Wasser übernommen zu haben; sie fuhren um die Wette, schricn, riefen einander mit aufgeregten Stimmen, wie Kinder beim Spiel; sie waren sehr arme Leute in schmutzigen Lumpen, aber in diesem Moment bekümmerte sie nichts, und lautes Sprechen und Lachen erfüllte die Luft. Der Fluß glitzerte, und die leichte Brise zeichnete Muster auf das Wasser. Die Krähen begannen nun vom anderen Flußufer zu ihren gewohnten Bäumen zurückzufliegen; die Schwalben flogen niedrig und berührten fast das Wasser.

1. Januar 1962 (An diesem Tag hielt er den ersten von sieben Vorträgen in Rajghat)
Ein Bach windet sich seines Wegs zu dem breiten Fluß, er kommt durch einen schmutzigen Stadtbezirk, verschmutzt von allen nur vorstellbaren Dingen, und er gelangt fast erschöpft zu dem Fluß; kurz bevor er in den großen Fluß einmündet, führt über ihn eine wacklige Brücke, aus Bambus, Seilen und Stroh zusammengebaut; wenn sie fast zusammenbricht, stecken sie einen Pfahl in das weiche Bachbett und nehmen mehr Stroh und Schlamm und binden alles mit einem nicht zu dicken Seil mit vielen Knoten zusammen. Das Ganze ist eine klapprige Angelegenheit; sie war wohl einmal ziemlich gerade, aber jetzt senkt sie sich und berührt fast den trägen Bach, und wenn du über sie gehst, hörst du, wie der Schlamm und das Stroh ins Wasser fallen. Aber irgendwie muß sie doch ziemlich haltbar sein; es ist eine schmale Brücke; es ist schwierig zu vermeiden, jemanden zu berühren, der von der entgegengesetzten Seite kommt. Radfahrer, beladen mit Milchkannen, fahren vergnügt darüber, ohne die mindeste Sorge um sich selbst oder andere; sie ist immer voll von Dorfbewohnern, die mit ihrem Gemüse zur Stadt gehen und am Abend erschöpft zurück in ihre Dörfer, und dann tragen sie irgend etwas, Zangen, Drachen, Öl, ein Stück Holz, eine Steinplatte und Dinge, die sie in ihrem Dorf nicht bekommen können. Sie sind in Lumpen gekleidet, schmutzig, krank und unendlich geduldig, sie gehen endlose Meilen mit nackten Füßen; sie haben nicht die Energie, sich aufzulehnen und alle Politiker aus dem Land zujagen, aber dann würden sie bald selbst Politikerwerden, ausbeuterisch, raffiniert, und würden Mittel und Wege erfinden, an der Macht zu bleiben, diesem Übel, das die Menschen zerstört. Wir überqueren die Brücke mit einem riesigen Büffel, mehreren Fahrrädern und den kommenden und gehenden Dorfbewohnern; sie war kurz vor dem Zusammenbrechen, aber irgendwie gelangten wir alle hinüber, und dem schwerfälligen Tier schien es nichts auszumachen. Als wir am Ufer den ausgetretenen sandigen Pfad entlanggingen, an einem Dorf vorüber mit einem uralten Brunnen, kam man in das offene, flache Land. Dort stehen Mangobäume und Tamarinden und Felder mit Winterweizen; es ist ein flaches Land, das sich Meile um Meile ausdehnt, bis es, in weiter Ferne, auf die Gebirgsausläufer und die ewigen Berge stößt. Der Pfad mit den zerstörten Tempeln ist uralt, viele tausend Jahre, und zahllose Pilger sind auf ihm gegangen. (Der Pilgerpfad verläuft durch das Gelände von Rajghat. verbindet Kashi mit Sarnath, wo der Buddha nach seiner Erleuchtung seine erste Predigt hielt) Wenn der Pfad abbiegt, sieht man weit entfernt den Fluß zwischen den Bäumen.
Es war ein schöner Abend, kühl, still, und der Himmel war unendlich, kein Baum, kein Land konnte ihn eindämmen; irgendwie war kein Horizont da, die Bäume und die endlose flache Erde verschmolzen mit dem sich ausdehnenden Himmel. Er war von einem blassen, zarten Blau, und der Sonnenuntergang hatte dort, wo der Horizont sein sollte, einen goldenen Dunstschleier zurückgelassen. Vögel riefen von ihren schützenden Bäumen, eine Ziege meckerte, und von weither pfiff der Eisenbahnzug; ein paar Dorfleute, alles Frauen, kauerten um ein Feuer, und seltsamerweise waren auch sie still geworden. Der Senf blühte, ein sich ausbreitendes Gelb, und von einem Dorf hinter den Feldern stieg eine Rauchsäule senkrecht in die Luft. Das Schweigen war seltsam durchdringend; es ging durch dich hindurch und über dich hinaus; es war ohne Bewegung, ohne eine Welle; du gingst in ihm, du fühltest es, du atmetest es, du warst von ihm. Es war nicht so, daß du

dieses Schweigen durch die üblichen Tricks des Gehirns hervorgerufen hättest. Es war da, und du warst von ihm; du erfuhrst es nicht; da war kein Denken, das erfahren konnte, das sich erinnern, ansammeln konnte. Du warst nicht getrennt von ihm, um zu beobachten, zu analysieren. Es allein war da und sonst nichts. Nach der Uhrzeit wurde es spät, und nach der Uhrzeit dauerte dieses Wunder des Schweigens fast eine halbe Stunde, doch da war keine Dauer, keine Zeit. Du gingst mit ihm zurück, an dem alten Brunnen vorüber, dem Dorf, über die schmale Brücke in das Zimmer, das dunkel war. Es war da, und mit ihm war das Andere, überwältigend und einladend. Liebe ist weder ein Wort noch ein Gefühl; sie war da mit ihrer undurchdringlichen Kraft und der Zartheit eines jungen Blattes, so leicht zerstört. Die Plejaden standen hoch am Himmel, und der Orion war über den Baumwipfeln, und der hellste Stern war in den Wassern.

2.

Am Flußufer ließen Dorfjungen Drachen steigen; sie schrien aus vollem Halse, lachten, jagten einander und wateten in den Fluß, um die heruntergefallenen Drachen herauszuholen; ihre Aufregung war ansteckend, denn die alten Leute weiter oben am Ufer beobachteten sie, riefen ihnen zu, feuerten sie an. Es schien die Abendunterhaltung des ganzen Dorfes zu sein; selbst die ausgemergelten räudigen Hunde bellten; alle nahmen an der Aufregung teil. Sie waren alle halbverhungert, keiner von ihnen war wohlgenährt, auch die Alten nicht; je älter sie waren, um so magerer waren sie; selbst die Kinder waren alle so dünn, aber sie schienen eine Menge Energie zu haben. Alle hatten zerrissene, schmutzige Lumpen an, mit anderen Stoffen in vielen Farben geflickt. Und sie waren alle vergnügt, selbst die Alten und Kränklichen; sie schienen sich ihres eigenen Elends, ihrer körperlichen Schwäche nicht bewußt zu sein, denn viele von Ihnen trugen schwere Bündel; sie hatten erstaunliche Geduld, und die mußten sie haben, denn der Tod war da, sehr nahe, und auch die Qual des Lebens; alles war gleichzeitig da, Tod, Geburt, Sex, Armut, Hunger, Aufregung, Tränen. Sie hatten einen Platz unter ein paar Bäumen etwas höher am Ufer, nicht weit von einem zerstörten Tempel, um ihre Toten zu begraben; (Diese Dorfbewohner waren Moslems) sie hatten viele kleine Kinder, die den Hunger kennen würden, den Geruch ungewaschener Körper und den Geruch des Todes. Doch der Fluß war immer da, manchmal bedrohte er das Dorf, doch jetzt war er ruhig, friedlich, Schwalben flogen ganz niedrig über ihn hinweg und berührten fast das Wasser, das von der Farbe eines milden Feuers war. Der Fluß war alles, gelegentlich badeten sie in ihm, sie wuschen ihre Kleider und ihre mageren Körper in ihm, und sie verehrten ihn und warfen Blumen hinein, wenn sie sie bekommen konnten, um ihren Respekt zu erweisen; sie fischten in ihm und starben an seinen Ufern. Der Fluß war so gleichgültig gegenüber ihren Freuden und Schmerzen; er war so tief, ein solches Gewicht und solche Kraft standen hinter ihm; er war furchtbar lebendig und sehr gefährlich. Aber jetzt war er ruhig, keine Welle kräuselte sich, und jede Schwalbe warf einen Schatten auf ihn; sie flogen nicht besonders weit, sie flogen niedrig, etwa dreißig Meter weit, stiegen ein wenig höher, drehten sich um und kamen wieder herunter, und flogen wieder etwa dreißig Meter, bis es dunkel wurde. Da waren kleine Wasservögel, ihre Schwänze bewegten sich auf und ab, geschwind in ihrem Flug; da waren größere, fast von der Farbe der feuchten Erde, gräulich-braun, die am Rand des Wassers hin und her wateten. Doch das Wunder von allem war der Himmel, so weit, so grenzenlos, ohne Horizont. Das Licht des späten Nachmittags war weich, klar und ganz sanft; es warf keinen Schatten, und jeder Busch, Baum und Vogel war allein. Der am Tage glitzernde Fluß war jetzt das Licht des Himmels, verzaubert, träumerisch und verloren in seine Schönheit und Liebe. In diesem Licht hören alle Dinge auf zu existieren, das weinende Herz und das schlaue Gehirn; Lust und Schmerz verebbten und ließen nur Licht zurück, transparent, sanft und liebkosend. Es war Licht; Gedanken und Gefühle hatten nichts mit ihm zu tun, sie konnten niemals Licht geben; sie waren nicht da, nur dieses Licht, wenn die Sonne ganz hinter den Mauern der Stadt verschwunden und keine Wolke am Himmel ist. Du kannst dieses Licht nicht sehen, es sei denn, du kennst die zeitlose Bewegung der Meditation; das Enden des Denkens ist diese Bewegung. Doch Liebe ist nicht wie Denken und Fühlen.

Es war ganz ruhig, kein Blatt rührte sich, und es war dunkel; all die Sterne, die der Fluß fassen konnte, waren darin, und sie ergossen sich in den Himmel. Das Gehirn war vollkommen still, aber sehr lebendig und aufmerksam, es beobachtete ohne den Beobachter, ohne ein Zentrum, von dem aus es beobachtete; es gab auch keine Empfindung. Das Andere war da, tief in einer Tiefe, die unerreichbar war; es war ein Handeln, das alles hinwegwischte, ohne eine Spur zu hinterlassen von dem, was

war oder was ist. Es gab keinen Raum, in dem man auf eine Grenze stieß, keine Zeit, in der das Denken sich Gestalt geben konnte.

3.

Es ist so seltsam angenehm, allein auf einem Pfad, der seit mehreren tausend Jahren von Pilgern benutzt wurde, durch die weite Landschaft zu gehen; uralte Bäume stehen an seinem Rand, Tamarinden und Mangos, und er führt durch mehrere Dörfer. Er verläuft zwischen grünen Weizenfeldern; der Boden ist weich, feines trockenes Pulver, das sich in der Regenzeit wohl in schweren Lehm verwandeln wird; die weiche, feine Erde haftet an den Füßen, in Nase und Augen, aber nicht zu sehr. Da sind uralte Brunnen und Tempel und verwitternde Götter. Das Land ist flach, flach wie die Handfläche, erstreckt sich bis zum Horizont, falls es einen Horizont gibt. Der Pfad hat sehr viele Kurven, in ein paar Minuten dreht er sich in alle Himmelsrichtungen. Der Himmel scheint diesem Pfad zu folgen, der offen und freundlich ist. Es gibt wenige Pfade wie diesen auf der Welt, doch hat jeder seinen eigenen Reiz und seine besondere Schönheit. Da ist einer [in Gstaadl, der durch das Tal führt, sanft ansteigend, zwischen saftigem Weidegras, das als Winterfutter für die Kühe eingebracht wird; jenes Tal ist weiß verschneit, doch damals [als er dort war], es war gegen Ende des Sommers, war es voller Blumen, von Schneebergen umgeben, und ein tosender Bach floß durch das Tal; kaum jemand war auf diesem Pfad, und du gingst auf ihm schweigend. Es gibt noch einen anderen Pfad [in Ojai], der steil einen trockenen, staubigen, bröckligen Berghang hinaufführt; er war steinig, unwegsam und rutschig; kein einziger Baum war weit und breit, nicht einmal ein Strauch; eine Wachtel kam mit ihrer Kükenschar, es waren mehr als ein Dutzend, und weiter oben stießest du auf eine tödliche Klapperschlange, zusammengerollt, zum Angriff bereit, doch sie warnte dich rechtzeitig. Dieser Pfad hier aber glich keinem anderen; er war staubig, hier und da von Menschen verschmutzt, und da standen die Ruinen alter Tempel mit ihren Götterstatuen; ein großer Bulle fraß sich in dem wachsenden Getreide satt, ungestört; auch Affen waren da und Papageien, das Licht des Himmels. Es war der Pfad von tausend Menschen seit vielen tausend Jahren. Als du auf ihm gingst, warst du versunken; du gingst ohne einen einzigen Gedanken, und da war der unglaubliche Himmel und die dichtbelaubten Bäume voller Vögel. Ein prächtiger Mangobaum steht an diesem Pfad, er hat so viele Blätter, daß man die Zweige nicht sehen kann, und er ist sehr alt. Während du weitergehst, existiert kein Gefühl mehr; auch das Denken ist verschwunden, nur Schönheit ist da. Sie erfüllt die Erde und den Himmel, jedes Blatt und jeden Halm des welkenden Grases. Sie ist da und hüllt alles ein, und du bist von ihr. Du bist nicht gezwungen, das alles zu fühlen, aber es ist da, und weil du es nicht bist, ist es da, ohne ein Wort, ohne eine Bewegung. Du gehst schweigend zurück in dem verdämmernden Licht.

Jede Erfahrung hinterläßt eine Spur, und jede Spur verzerrt die Erfahrung; deshalb gibt es keine Erfahrung, die nicht gewesen ist. Alles ist alt, und nichts ist neu. Doch dies hier ist anders. Alle Spuren aller Erfahrungen sind weggewischt, das Gehirn, der Speicher der Vergangenheit, wird vollkommen ruhig und regungslos, ohne Reaktion, doch lebendig, sensibel; dann vergißt es die Vergangenheit und ist wieder neu gemacht worden.

Es war da, jenes Grenzenlose, es hatte keine Vergangenheit, keine Zukunft; es war da, ohne jemals die Gegenwart zu kennen. Es erfüllte den Raum und dehnte sich ins Unermeßliche aus.

5.

Die Sonne kommt aus den Bäumen und geht über der Stadt unter, und zwischen den Bäumen und der Stadt ist alles Leben, ist alle Zeit. Der Fluß fließt zwischen ihnen, tief, lebendig und ruhig; viele kleine Boote fahren auf ihm hinauf und herunter; einige mit großen rechteckigen Segeln, sie befördern Holz, Sand, behauene Steine, und manchmal Männer und Frauen, die in ihre Dörfer zurückkehren, doch meistens sind es kleine Fischerboote mit mageren, dunklen Männern. Sie scheinen sehr glückliche, redselige Leute zu sein, die einander zurufen und schreien, obwohl sie alle in Lumpen gekleidet sind, wenig zu essen, aber unvermeidlich viele Kinder haben. Sie können weder lesen noch schreiben; sie haben keine Unterhaltung außerhalb, kein Kino oder etwas dergleichen; aber sie vergnügen sich mit dem gemeinsamen Singen frommer Lieder, oder sie erzählen sich religiöse Geschichten. Sie sind alle sehr arm, und ihr Leben ist sehr schwer, Krankheit und Tod sind immer gegenwärtig, wie die Erde und der Fluß. Und an diesem Abend sah man mehr Schwalben denn je, sie flogen niedrig, berührten fast das Wasser, und das Wasser hatte die Farbe eines

verlöschenden Feuers. Alles war so lebendig, so intensiv; vier oder fünf dicke Hündchen spielten um ihre dünne hungrige Mutter herum; Scharen von Krähen flogen zurück zum anderen Ufer; Papageien flogen zurück in ihre Bäume, auf ihre blitzschnelle, kreischende Art; ein Zug überquerte die Brücke, und das Geräusch drang weit den Fluß hinunter; und eine Frau wusch sich in dem kalten Fluß. Alles kämpfte, um zu leben, einen Kampf um das nackte Leben, und der Tod ist immer da, jeden Augenblick des Lebens kämpft man, um dann zu sterben. Doch zwischen dem Aufgang der Sonne und ihrem Untergang hinter den Mauern der Stadt verschlang die Zeit alles Leben, die vergangene und gegenwärtige Zeit verzehrten das Menschenherz; der Mensch existierte in der Zeit, und so kannte er den Kummer.

Doch die Männer des Dorfes, die einen schmalen Pfad am Fluß entlanggingen, einer hinter dem anderen, waren irgendwie ein Teil des Mannes, der vorausging; es waren ihrer acht, und der alte Mann, der unmittelbar hinter ihm ging, hustete und spuckte die ganze Zeit, und die anderen gingen mehr oder weniger schweigsam hinterher. Der Mann an der Spitze war sich ihrer bewußt, ihres Schweigens, ihres Hustens, ihrer Müdigkeit nach einem langen Tag; sie waren nicht aufgeregt, sondern ruhig und, wenn man das sagen kann, vergnügt. Er war sich ihrer bewußt, so wie er sich des leuchtenden Flusses bewußt war, des sanften Feuers des Himmels und der Vögel, die zurück zu ihrem Schlafplatz flogen; es gab keinen Mittelpunkt, von dem aus er sah, fühlte, beobachtete; das alles sind ja nur Worte, Gedanken. Da war kein Gedanke, sondern nur dieses. Sie alle gingen schnell, und die Zeit hatte aufgehört zu existieren; diese Dorfbewohner gingen nach Hause zu ihren armseligen Hütten, und der Mann ging mit ihnen; sie waren ein Teil von ihm; nicht, daß er sich ihrer als eines Teils bewußt war. Sie flossen mit dem Fluß, sie flogen mit den Vögeln und waren so offen und weit wie der Himmel. Es war eine Tatsache und keine Einbildung; Einbildung ist etwas Unechtes, und eine Tatsache ist eine brennende Wirklichkeit. Sie alle neun gingen endlos, gingen nirgendwo hin und kamen von nirgendwo; es war eine endlose Prozession des Lebens. Die Zeit und alle Identität hatten aufgehört, seltsamerweise. Als der Mann an der Spitze sich umdrehte, um zurückzugehen, grüßten ihn alle Dorfbewohner, besonders der alte Mann, der so nahe, unmittelbar hinter ihm ging, als ob sie ganz alte Freunde wären. Es wurde dunkel, die Schwalben waren verschwunden; auf der langen Brücke waren Lichter, und die Bäume zogen sich in sich selbst zurück. In weiter Ferne läutete die Glocke eines Tempels.

7.

Ein kleiner Kanal, etwa zwei Handbreit, fließt zwischen den grünen Weizenfeldern. Ein Pfad führt an ihm entlang, und du kannst eine ganze Weile darauf gehen, ohne einer Menschenseele zu begegnen. An diesem Abend war er besonders ruhig; ein dicker Häher mit erstaunlich leuchtendblauen Flügeln stillte seinen Durst in dem Kanal; er war beige und hatte diese glänzend blauen Flügel; er war einer dieser schimpfenden Häher; du konntest ziemlich nah an ihn herankommen, ohne mit Schimpfnamen belegt zu werden. Er sah dich verwundert an, und du sahst ihn an mit explodierender Liebe; er war fett und gemütlich und sehr schön. Er wartete, um zu sehen, was du tun würdest, und als du nichts tatest, wurde er ruhiger, und bald flog er fort ohne einen Schrei. In diesem Vogel warst du allen Vögeln begegnet, die je geboren wurden; es war diese Explosion, die das bewirkte. Es war keine gut vorbereitete, überlegte Explosion; sie geschah einfach, mit einer Intensität und Heftigkeit, deren Erschütterung allein alle Zeit stillstehen ließ. Doch du gingst diesen schmalen Pfad entlang, an einem Baum vorüber, der das Symbol eines Tempels geworden war, denn dort waren Blumen und ein primitiv gemaltes Götterbild, und der Tempel war ein Symbol für etwas anderes, und dieses andere war auch ein bedeutendes Symbol. Worte, Symbole sind, ebenso wie die Fahne, beängstigend wichtig geworden. Symbole waren Asche, die den Verstand nährten, und der Verstand war verödet, und das Denken war aus dieser Öde entstanden. Es war schlau, erfinderisch, wie alle Dinge sind, die aus dürrer Nichtigkeit hervorgehen. Doch der Baum war herrlich, voller Blätter, er beherbergte viele Vögel; die Erde um ihn her war gefegt und saubergehalten; sie hatten eine Lehmplattform um den Baum herum gebaut, und darauf stand das Götterbild, angelehnt an den dicken Stamm. Das Blatt war vergänglich, und das steinerne Bild war es nicht; es würde bleiben und den Geist des Menschen zerstören.

8.

Die frühe Morgensonne lag auf dem Wasser, schimmernd, fast blendete sie die Augen; das Boot eines Fischers fuhr auf diesem glänzenden Pfad, und ein leichter Nebel hing zwischen den Bäumen auf dem gegenüberliegenden Ufer. Der Fluß ist niemals still, er ist immer in Bewegung, ein Tanz von zahllosen Schritten, und heute morgen war er sehr lebendig, ließ die Bäume, die Sträucher schwerfällig und matt erscheinen, nur die Vögel nicht, die riefen, sangen, und Papageien, die kreischend vorüberflogen. Diese Papageien wohnten in dem Tamarindenbaum neben dem Haus, und sie kamen und gingen den ganzen Tag, ruhelos in ihrem Flug. Ihre hellgrünen Körper schimmerten in der Sonne, und ihre roten, gekrümmten Schnäbel leuchteten auf, wenn sie vorüberflitzten. Ihr Flug war schnell und scharf, und du konntest sie zwischen den grünen Blättern sehen, wenn du genau hinsahst, und waren sie einmal dort, wurden sie schwerfällig und nicht so laut wie auf ihrem Flug. Es war früh, doch alle Vögel waren, lange bevor die Sonne auf das Wasser schien, draußen gewesen. Selbst zu dieser Stunde war der Fluß belebt vom Licht des Himmels, und die Meditation war ein Schärfen der Unermeßlichkeit des Geistes; der Geist schläft nie, ist nie vollkommen unbewußt; Stückchen von ihm waren hier und dort, geschärft von Konflikt und Schmerz, stumpf gemacht durch Gewohnheit und vorübergehende Befriedigung, und jedes Vergnügen hinterließ eine Spur des Verlangens. Doch all diese verdunkelten Wege ließen keinen Raum für die Totalität des Geistes. Diese Wege wurden außerordentlich wichtig und nahmen immer mehr unmittelbare Bedeutung an, und das Unermeßliche wird vernachlässigt für das Kleine, das Nächstliegende. Das Nächstliegende ist die Zeit des Denkens, und das Denken kann niemals irgendein Problem lösen, das nicht mechanisch ist. Doch Meditation ist nicht wie die Maschine, sie kann nicht zusammengebaut werden, um damit irgendwohin zu gelangen; sie ist nicht das Boot, mit dem man zur anderen Seite hinüberkommt. Es gibt keine Küste, kein Ankommen, und sie hat, wie die Liebe, kein Motiv. Sie ist endlose Bewegung, deren Handeln in der Zeit, doch nicht von der Zeit ist. Alles Handeln aus dem Nächstliegenden, der Zeit, ist der Nährboden des Kummers; nichts kann auf ihm gedeihen außer Konflikt und Schmerz. Die Meditation aber bedeutet, diesen Nährboden zu erkennen, und ausnahmslos nie ein Samenkorn Wurzeln schlagen zu lassen, wie angenehm und wie schmerzlich es auch sein mag. Meditation ist das Sterben der Erfahrung. Und nur dann herrscht die Klarheit, deren Freiheit im Sehen besteht. Meditation ist eine seltsame Freude, die nicht auf dem Markt gekauft werden kann; kein Guru oder Jünger kann jemals an ihr teilhaben; alles Nachfolgen und Führen muß aufhören, so leicht und natürlich wie ein Blatt zu Boden fällt.

Das Unermeßliche war da, erfüllte den kleinen Raum und allen Raum; es kam so sanft, wie die Brise über das Wasser kommt, doch das Denken konnte es nicht festhalten, und die Vergangenheit, die Zeit, war nicht imstande, es zu ermessen.

9.

Am anderen Ufer des Flusses stieg Rauch in einer geraden Säule auf; es war eine einfache Bewegung, die in den Himmel aufloderte. Kein Lüftchen rührte sich; nicht die kleinste Welle war auf dem Fluß, und jedes Blatt war still; die Papageien waren die einzige geräuschvolle Bewegung, wenn sie vorüberflitzten. Selbst das kleine Fischerboot störte das Wasser nicht; alles schien in Stille erstarrt zu sein, außer dem Rauch. Und obwohl er so steil zum Himmel aufstieg, war eine gewisse Fröhlichkeit in ihm und die Freiheit totalen Handelns. Und hinter dem Dorf und dem Rauch war der glühende Abendhimmel. Es war ein kühler Tag gewesen, und der Himmel war offen, und das Licht von tausend Wintern war da; es war kurz, durchdringend und breitete sich aus; es ging mit dir überall hin, es verließ dich nicht. Wie ein Duft war es an den unerwartetsten Stellen; es schien in die geheimsten Winkel deines Seins eingedrungen zu sein. Es war ein Licht, das keinen Schatten warf, und jeder Schatten verlor seine Tiefe; seinetwegen verlor jede Substanz ihre Dichte; es war, als ob man durch alles hindurchsah; durch die Bäume auf der anderen Seite der Mauer, durch dein eigenes Selbst. Dein Selbst war so durchlässig wie der Himmel und ebenso offen. Es war intensiv, und mit ihm zu sein hieß, leidenschaftlich zu sein, nicht die Leidenschaft des Fühlens und Verlangens, sondern eine Leidenschaft, die niemals welken und sterben würde. Es war ein seltsames Licht, es entblößte alles und machte verletzlich, und das, was keinen Schutz hatte, war Liebe. Du konntest nicht sein, was du warst, du warst ausgebrannt, ohne die geringste Asche zu hinterlassen, und plötzlich gab es nichts außer diesem Licht.

12.

Ein kleines Mädchen von zehn oder zwölf lehnte sich an einen Pfahl im Garten; sie war schmutzig, ihr Haar war seit vielen Wochen nicht gewaschen worden, es war staubig und ungekämmt; ihre Kleider waren zerrissen und ungewaschen, wie sie selbst. Sie trug einen langen Lumpen um den Hals, und sie sah ein paar Leuten zu, die auf der Veranda Tee tranken; ihr Blick war vollkommen teilnahmslos, ohne irgendein Gefühl, ohne irgendeinen Gedanken an das, was vorging; ihre Augen waren auf die Gruppe dort unten gerichtet, und kein kreischender Papagei machte einen Eindruck auf sie, ebensowenig wie die sanften erdfarbenen Tauben ganz dicht neben ihr. Sie war nicht hungrig, sie war wahrscheinlich die Tochter eines der Diener, denn sie schien das Haus zu kennen, und sie war ziemlich gut genährt. Ihre Haltung war wie die einer erwachsenen jungen Dame, voller Selbstvertrauen, und eine seltsame Unnahbarkeit war um sie. Als du sie beobachtetest, dort vor dem Fluß und den Bäumen, hattest du plötzlich das Gefühl, die Teegesellschaft zu beobachten, ohne irgendein Gefühl, ohne einen Gedanken, vollkommen gleichgültig gegenüber allem und was auch immer geschehen mochte. Und als sie fortging zu dem Baum mit der Aussicht auf den Fluß, da warst du es, der fortging, du warst es, der das Stöckchen aufhob und über das Ufer warf, allein, ohne zu lächeln und ohne jemals Zuneigung erfahren zu haben. Bald erhobst du dich und schlendertest um das Haus herum. Und wie seltsam, du warst die Tauben, das Eichhörnchen, das den Baum hinaufrannte, und dieser ungewaschene schmutzige Chauffeur, und der Fluß, der so ruhig vorüberfloß. Liebe ist nicht Kummer, sie entsteht auch nicht aus Eifersucht, doch sie ist gefährlich, denn sie zerstört. Sie zerstört alles, was der Mensch um sich selbst herum errichtet hat, außer dem Mauerwerk. Sie kann weder Tempel bauen noch eine verrottende Gesellschaft reformieren; sie kann nichts tun, doch ohne sie kann nichts geschehen, man kann machen, was man will. Jeder Computer, jeder Automat kann die Form der Dinge verändern und dem Menschen Muße verschaffen, die dann ein neues Problem wird, wo es doch bereits so viele Probleme gibt. Liebe kennt kein Problem, und deshalb ist sie so zerstörerisch und gefährlich. Der Mensch lebt von Problemen, diesen ungelösten und unaufhörlichen Dingen; ohne sie wüßte er nicht, was er tun sollte; er wäre verloren und würde bei dem Verlieren nichts gewinnen. So vervielfältigen sich die Probleme endlos; bei der Lösung des einen entsteht ein anderes, doch der Tod, natürlich, ist Zerstörung; er ist nicht Liebe. Tod ist hohes Alter, Krankheit und die Probleme, die kein Computer lösen kann. Das ist nicht die Zerstörung, die Liebe hervorbringt; das ist nicht der Tod, der Liebe hervorbringt. Das ist die Asche eines Feuers, das sorgsam angelegt wurde, und es ist das Geräusch automatischer Maschinen, die ohne Unterbrechung immer weiterlaufen. Liebe, Tod, Schöpfung sind untrennbar; du kannst nicht das eine haben und die anderen ablehnen; du kannst sie nicht auf dem Markt kaufen oder in irgendeiner Kirche; das sind die letzten Orte, wo du sie finden würdest. Doch wenn du nicht hinschaust und wenn du keine Probleme hast, kein einziges, dann vielleicht könnte sie kommen, wenn du anderswohin schaust.

Sie ist das Unbekannte, und alles dir Bekannte muß sich selbst verbrennen, ohne Asche zurückzulassen; die Vergangenheit, reich oder elend, muß so ungerührt und ohne irgendein Motiv zurückgelassen werden, wie das Mädchen das Stöckchen über das Ufer warf. Das Verbrennen des Bekannten ist das Handeln des Unbekannten. In der Ferne spielt eine Flöte nicht besonders gut, und die Sonne geht unter, ein großer dicker roter Ball hinter den Mauern der Stadt, und der Fluß ist von der Farbe eines milden Feuers, und jeder Vogel kommt zur Nacht zurück.

13.

Es fing gerade an zu dämmern, und schon schien jeder Vogel wach zu sein, rief, sang und wiederholte endlos eine oder zwei Noten; die Krähen waren am lautesten. Es waren so viele, sie krächzten einander zu, und man mußte schon genau hinhören, um die Lieder der anderen Vögel zu hören. Die Papageien kreischten bereits in ihrem Flug, sie flitzten vorüber, und in dem blassen Licht leuchtete schon ihr bezauberndes Grün. Kein Blatt rührte sich, und der Fluß floß silbern, breit, ausgedehnt, von der Tiefe der Nacht; die Nacht hatte etwas an ihm verändert; er war schwerer, hatte die Tiefe der Erde und war untrennbar von ihr; er war lebendig mit einer Intensität, die in ihrer Reinheit zerstörerisch war. Das andere Ufer schlief noch, die Bäume und die weiten grünen Flächen des Weizens waren noch geheimnisvoll und ruhig, und von ferne läutete eine Tempelglocke, unmelodisch. Alles begann jetzt aufzuwachen, jubelnd mit der aufgehenden Sonne. Jedes Krächzen war lauter und jedes Kreischen und die Farbe jedes Blattes und jeder Blume, und stark war der Geruch der Erde. Die Sonne stieg über dem Laub der Bäume auf und schickte einen goldenen Pfad über den Fluß. Es war ein schöner Morgen, und seine Schönheit würde bleiben, nicht im Gedächtnis,

das Gedächtnis ist kümmerlich; es ist ein totes Ding, und das Gedächtnis kann niemals Schönheit oder Liebe bewahren. Es zerstört sie. Es ist mechanisch, es hat seinen Nutzen, doch Schönheit kommt nicht aus dem Gedächtnis. Schönheit ist immer neu, doch das Neue hat keine Beziehung zu dem Alten, das der Zeit angehört.

14. (An diesem Morgen hielt er den letzten seiner sieben Vorträge)
Der Mond war nur eine schmale Sichel, doch er gab genug Licht für Schatten; es waren viele Schatten, und sie waren sehr still. Auf dem schmalen Pfad schienen alle Schatten lebendig zu sein, sie flüsterten miteinander, jedes schattige Blatt schwatzte mit seinem Nachbarn. Die Form des Blattes und der dicke Stamm zeichneten sich deutlich am Boden ab, und der Fluß weiter unten war aus Silber; er war breit, schweigsam, und da war eine tiefe Strömung, die keine Spur an der Oberfläche hinterließ. Selbst die Nachmittagsbrise war erstorben, und keine Wolken sammelten sich um die untergehende Sonne; höher am Himmel war ein einsamer rosenfarbener Hauch einer Wolke, die unbeweglich blieb, bis sie in die Nacht verschwand. Alle Tamarinden und Mangobäume zogen sich zur Nacht zurück, und alle Vögel schwiegen und versteckten sich tief im Laub. Eine kleine Eule saß auf dem Telegraphendraht, und als du gerade unter ihr warst, flog sie auf diesen erstaunlich geräuschlosen Flügeln davon. Die Radfahrer, welche die Milch geliefert hatten, kamen zurück, die leeren Kannen klapperten; es waren so viele, einzeln oder in Gruppen, doch trotz all ihrem Schwatzen und Lärmen blieb dieses sonderbare Schweigen des offenen Landes und des unendlichen Himmels. An diesem Abend konnte nichts es stören, nicht einmal ein Güterzug, der die stählerne Brücke überquerte. Ein kleiner Pfad zur Rechten wandert zwischen den grünen Feldern hindurch, und während du auf ihm gehst, weit weg von allem, von Gesichtern, Tränen, wird dir plötzlich bewußt, daß etwas geschieht. Du weißt, daß es keine Einbildung ist, kein Verlangen, keine Zuflucht zu einer Phantasie oder einer vergessenen Erfahrung oder dem Wiederaufleben eines Vergnügens oder einer Hoffnung; du weißt genau, es ist nichts von alledem; du hast dich ja schon früher dieser Prüfung unterzogen, und du fegst das alles beiseite, geschwind, mit einer Handbewegung, und du weißt, daß etwas geschieht. Es ist so unerwartet wie jener große Stier, der aus der Dunkelheit des Abends auftaucht; es ist da mit Nachdruck und Grenzenlosigkeit, jenes Andere, das kein Wort oder Symbol einfangen kann; es ist da und erfüllt den Himmel und die Erde und jedes kleine Ding auf ihr. Du und der kleine Dorfbewohner, der ohne ein Wort von dir vorübergeht, seid Teil von ihm. Zu dieser zeitlosen Zeit ist nur dieses Grenzenlose da, weder Denken noch Fühlen, und das Gehirn ist vollkommen still. Alle meditative Sensibilität ist vorbei; nur jene unglaubliche Reinheit ist da. Es ist die Reinheit dieser Kraft, undurchdringlich und unnahbar, doch sie war da. Alles stand still, es gab keine Bewegung, nichts rührte sich, und selbst das Pfeifen des Zuges war in der Stille. Sie begleitete dich, als du zurück in dein Zimmer gingst, und auch dort war sie, denn sie hatte dich nie verlassen.

16.
Mit dem schwerbeladenen Kamel überquerten wir alle die neue Brücke über dem kleinen Bach, die Radfahrer, die Dorffrauen, die aus der Stadt zurückkehrten, ein räudiger Hund und ein alter Mann mit einem langen weißen Bart, der hochmütig aussah. Die alte klapprige Brücke war abgerissen worden, und nun stand da diese neue Brücke aus schweren Stangen, Bambus, Stroh und Lehm; sie war stark gebaut, und das Kamel überquerte sie ohne Zögern; es war noch hochmütiger als der alte Mann, mit erhobenem Kopf, verächtlich und ziemlich übelriechend. Wir alle überquerten die Brücke, und die meisten Dorfbewohner gingen unten am Fluß entlang weiter, und das Kamel ging in die andere Richtung. Es war ein staubiger Pfad aus feinem, trockenem Lehm, und das Kamel hinterließ große, breite Fußspuren, und es ließ sich nicht überreden, schneller zu gehen, als es wollte; es trug Säcke mit Getreide, und alles schien ihm gleichgültig zu sein; es ging an dem uralten Brunnen und den zerstörten Tempeln vorüber, und sein Treiber tat sein möglichstes, es zum Schnellergehen zu bewegen, er schlug es mit seinen bloßen Händen. Ein anderer Pfad biegt rechts ab, vorüber an dem blühenden gelben Senf, den blühenden Erbsen und üppigen grünen Weizenfeldern; dieser Pfad wird nicht viel benutzt, und es ist angenehm, dort allein zu gehen. Der Senf hatte einen schwachen Geruch, aber die Erbsen rochen noch etwas stärker, und auch der Weizen, der seine Ähren zu bilden begann, hatte seinen eigentümlichen Geruch, und die Mischung aus diesen dreien erfüllte die Abendluft mit einem Duft, der nicht zu stark, angenehm, doch unaufdringlich war. Es war ein schöner Abend, mit der untergehenden Sonne hinter den Bäumen; auf diesem Pfad warst du weit fort

von überall, obwohl rings umher verstreute Dörfer lagen, doch du warst weit fort, und nichts konnte dir nahekommen. Es hatte nichts mit Raum, Zeit oder Entfernung zu tun; du warst weit fort, und es gab kein Maß dafür. Die Tiefe war nicht auslotbar; es war eine Tiefe, die keine Höhe, keinen Umfang hatte. Dann und wann ging ein Dorfbewohner vorüber, der ein paar armselige Sachen trug, die er in der Stadt gekauft hatte, und als er an dir vorüberging und dich fast berührte, war er dir nicht nahegekommen. Du warst weit fort, in einer unbekannten Welt, die keine Dimensionen hatte; selbst wenn du wolltest, könntest du sie nicht kennen. Sie war zu weit fort vom Bekannten; sie hatte keine Beziehung zu dem Bekannten. Es war nicht etwas, das du erfährst; da war nichts zu erfahren, und überdies ist alle Erfahrung immer im Bereich des Bekannten und wird wiedererkannt durch das, was gewesen ist. Du warst weit fort, unermeßlich weit, doch die Bäume, die gelben Blüten und die Ähren des Weizens waren erstaunlich nahe, näher als deine Gedanken und wunderbar lebendig, mit einer Intensität und Schönheit, die niemals welken konnte. Tod, Schöpfung und Liebe waren da, und du wußtest sie nicht zu unterscheiden, und du warst ein Teil von ihnen; sie waren nicht getrennt, nicht etwas, das man teilt und sich darüber streitet. Sie waren untrennbar, in enger Beziehung zueinander, nicht die Beziehung von Wort, Handeln und Ausdruck. Das Denken konnte es nicht formulieren, kein Gefühl es erfassen, beide sind zu mechanisch, zu langsam, und sie haben ihre Wurzeln im Bekannten. Die Einbildungskraft bewegt sich innerhalb dieser Grenzen und könnte ihm niemals näherkommen. Liebe, Tod, Schöpfung waren eine Tatsache, eine tatsächliche Realität, wie der Körper brannten sie am Flußufer unter dem Baum. Der Baum, das Feuer und die Tränen waren wirklich, waren unleugbare Tatsachen, doch sie waren die Tatsachen des Bekannten und die Freiheit des Bekannten, und in dieser Freiheit sind diese drei - untrennbar. Aber du mußt sehr weit gehen, und doch ganz nahe sein.

Der Mann auf dem Fahrrad, der mit den klappernden leeren Milchkannen aus der Stadt zurückkehrte, sang mit etwas heiserer und müder Stimme; er wollte unbedingt mit jemandem sprechen, und als er vorüberfuhr, sagte er etwas, zögerte und fuhr ernüchtert weiter. Der Mond warf jetzt Schatten, dunkel und fast undurchsichtig, und der Geruch der Nacht wurde intensiver. Und als der Pfad abbog, lag da der Fluß; er schien von innen heraus erleuchtet zu sein, mit tausend Kerzen; das Licht war sanft von Silber und blassem Gold und vollkommen still, verzaubert vom Mond. Die Plejaden waren zu sehen, und der Orion stand hoch oben am Himmel, und ein Zug dampfte die Steigung hinauf, um die Brücke zu überqueren. Die Zeit stand still, und Schönheit war da mit Liebe und Tod. Und auf der neuen Bambusbrücke war niemand, nicht einmal ein Hund. Der kleine Bach war voller Sterne.

20.

Es war lange vor der Morgendämmerung, ein klarer, sternheller Himmel; ein leichter Nebel hing über dem Fluß, und das gegenüberliegende Ufer war gerade eben sichtbar; der Zug tuckerte die Steigung hinauf, um über die Brücke zu fahren; es war ein Güterzug, und diese Züge keuchen immer auf besondere Weise den Abhang hinauf; lange, langsame Stöße schwerer Dampfwolken, anders als die Personenzüge], die schnelle kleine Rauchwölkchen machen und fast sofort auf der Brücke sind. Dieser Güterzug machte in dieser unendlichen Stille einen dröhnenden Lärm, lauter als je zuvor, doch nichts schien diese Stille zu beeinträchtigen, in der alle Bewegungen untergingen. Es war ein undurchdringliches Schweigen, klar, stark, durchdringend; es war eine Dringlichkeit, die keine Zeit in sich fassen konnte. Der blasse Stern war klar, und die Bäume waren dunkel in ihrem Schlaf. Meditation war ein Gewahrsein all dieser Dinge, sie führte über sie alle und über die Zeit hinaus. Die Bewegung in der Zeit ist Denken, und das Denken kann seiner eigenen Gefangenschaft in der Zeit nicht entkommen und ist niemals frei. Die Dämmerung kam über die Bäume und den Fluß, nur ein schwacher Schimmer, doch die Sterne verloren ihren Glanz, und schon kam der Ruf des Morgens, ein Vogel in einem Baum ganz in der Nähe. Doch jenes unendliche Schweigen hielt noch an, und es würde immer da sein, obwohl die Vögel und der Lärm des Menschen bleiben würden.

21. (Er war jetzt in Neu-Delhi, wo er acht Vorträge hielt, vom 21. Januar bis zum 14. Februar. Er flog vermutlich am 20. Januar von Benares nach Delhi)

Die Kälte war zu streng gewesen, es hatte gefroren; die Hecke war braun vom Frost, die braunen Blätter waren abgefallen; der Rasen war graubraun, die Farbe der Erde; außer ein paar gelben Stiefmütterchen und Rosen war der Garten kahl. Es war zu kalt gewesen, und die Armen litten und starben wie gewöhnlich; die Bevölkerung nahm explosionsartig zu, und die Menschen starben. Du

sahst sie zittern, dürftig bekleidet, in schmutzigen Lumpen; eine alte Frau zitterte von Kopf bis Fuß, schlang die Arme um sich, ihre wenigen Zähne klapperten; eine junge Frau wusch sich selbst und ein zerrissenes Tuch in dem kalten Fluß [dem Jumna], und ein alter Mann hustete hohl und qualvoll, und Kinder spielten, lachten und schrien. Es war ein außergewöhnlich kalter Winter, sagte man, und viele Menschen starben. Die rote Rose und das gelbe Stiefmütterchen waren äußerst lebendig, ihre Farben loderten; du konntest deine Augen nicht von ihnen abwenden, und diese beiden Farbei schienen sich auszudehnen und den leeren Garten zu füllen; und obwohl die Kinder schrien, war die zitternde alte Frau überall; das unglaubliche Gelb und Rot und der unausweichliche Tod. Farbe war Gott, und der Tod war jenseits der Götter. Er war überall, und ebenso die Farbe. Du konntest die beiden nicht trennen, und wenn du es tun würdest, dann wäre kein Leben. Ebensowenig könntest du die Liebe vom Tod trennen, und wenn du es tun würdest, dann gäbe es keine Schönheit mehr. Jede Farbe wird isoliert, man macht viel Wesens davon, doch es gibt nur Farbe, und wenn du jede verschiedene Farbe nur als Farbe siehst, nur dann siehst du die Herrlichkeit der Farbe. Die rote Rose und das gelbe Stiefmütterchen hatten keine verschiedenen Farben, sondern Farbe, die den kahlen Garten mit Pracht erfüllte. Der Himmel war blaßblau, das Blau eines kalten regenlosen Winters, doch es war das Blau aller Farbe. Du sahst sie, und du warst ein Teil von ihr; die Geräusche der Stadt verebbten; doch die Farbe, die unverwelkliche, blieb.

Man hat den Kummer gesellschaftsfähig gemacht; tausend Erklärungen gab es schon für ihn; er wurde zu einem Weg zur Tugend, zur Erleuchtung erklärt, er wurde in den Kirchen verehrt, und in jedem Haus wird er sehr wichtig genommen und heiliggehalten. Überall hat man Mitgefühl mit ihm, mit Tränen und Segenswünschen. Und so lebt der Kummer fort; jedes Herz kennt ihn, erträgt ihn oder flieht vor ihm, was ihn nur noch darin bestärkt, zu gedeihen und das Herz zu verdüstern. Doch Kummer ist der Weg des Selbstmitleids mit seinen unermeßlichen Erinnerungen. Der Kummer hat seine Wurzeln in der Erinnerung, in den toten Dingen von gestern. Doch das Gestern ist immer sehr wichtig; es ist der Mechanismus, der dem Leben Bedeutung verleiht; es ist der Reichtum des Bekannten, der Dinge, die man besitzt. Die Quelle des Denkens liegt im Gestern, diesen Gestern, die einem Leben des Kummers Sinn verleihen. Es ist das Gestern, das Kummer ist, und ohne den Geist vom Gestern zu reinigen, wird es immer Kummer geben. Du kannst es nicht durch Denken reinigen, denn das Denken ist die Fortdauer des Gestern und ebenso die vielen Ideen und Ideale. Der gestern erlittene Verlust ist der Anfang des Selbstmitleids und der Dumpfheit des Kummers. Der Kummer schärft das Denken, doch das Denken brütet Kummer aus. Das Denken ist Erinnerung. Das selbstkritische Gewahrsein dieses ganzen Prozesses befreit den Geist zwangsläufig von Kummer. Diese komplizierte Tatsache zu sehen, ohne Meinung, ohne Urteil, ist das Enden des Kummers. Das Bekannte muß zu Ende gehen, ohne Anstrengung, damit das Unbekannte sein kann.

22.

Die Oberfläche war makellos; jede Welle, jede Locke des Haars war kunstvoll arrangiert und saß an der richtigen Stelle, jede Geste und jedes Lächeln war beherrscht, und jede Bewegung war vor dem Spiegel einstudiert. Sie hatte mehrere Kinder, und ihr Haar wurde grau; sie war sicher vermögend und hatte eine gewisse Eleganz und Unnahbarkeit. Auch das Auto war auf Hochglanz poliert; das Chrom war glänzend und funkelte in der Morgensonne; die Weißwandreifen waren sauber, ohne einen Makel, und die Sitze fleckenlos. Es war ein gutes Auto, und es konnte schnell fahren, es nahm die Kurven sehr gut. Dieser intensive und zunehmende Fortschritt brachte Sicherheit und Oberflächlichkeit mit sich, und Kummer und Liebe ließen sich so leicht erklären und unterdrücken; und es gibt immer verschiedene Beruhigungsmittel und verschiedene Götter und neue Mythen, welche die alten ersetzen. Es war ein heller, kalter Morgen; der leichte Nebel war mit der aufgehenden Sonne verschwunden, und die Luft war still. Die fetten Vögel mit gelblichen Beinen und Schnäbeln waren draußen auf dem kleinen Rasen, sehr zufrieden und zum Schwatzen aufgelegt, sie hatten schwarzweiße Flügel und dunkelbeige Körper. Sie waren ungewöhnlich vergnügt, hüpften umher und jagten einander. Dann kamen die Krähen mit den grauen Kehlen, und die fetten Vögel flogen davon und schimpften laut. Ihre langen, starken Schnäbel glänzten, und ihre schwarzen Körper glitzerten; sie beobachteten jede Bewegung, die du machtest, und nichts entging ihnen, und sie wußten, daß der große Hund durch die Hecke kam, bevor er sie gesehen hatte, und sie flogen krächzend davon, und der kleine Rasen war leer.

Der Geist ist immer mit irgend etwas beschäftigt, sei es nun töricht oder angeblich wichtig. Wie jener Affe ist er immer ruhelos, schwatzt unaufhörlich, wandert von einem Gegenstand zum anderen und versucht verzweifelt, ruhig zu sein. Leer zu sein, vollkommen leer, ist nichts Schreckliches; es ist absolut notwendig für den Geist, unbeschäftigt zu sein, leer zu sein, ohne Zwang, denn nur dann kann er sich in unbekannte Tiefen bewegen. Jedes Beschäftigtsein ist in der Tat recht oberflächlich, bei dieser Dame wie bei dem sogenannten Heiligen. Ein beschäftigter Geist kann niemals in seine eigene Tiefe, in seine eigenen unbetretenen Räume eindringen. Es ist diese Leere, die dem Geist Raum gibt, und in diesen Raum kann die Zeit nicht eindringen. Aus dieser Leere entsteht Schöpfung, deren Liebe Tod ist.

23.

Die Bäume waren kahl, jedes Blatt war abgefallen, selbst die dünnen, zarten Zweige brachen ab; die Kälte war zuviel für sie gewesen; andere Bäume hatten ihre Blätter behalten, doch waren sie nicht allzu grün, einige wurden braun. Es war ein außergewöhnlich kalter Winter; hoher Schnee lag meterdick auf allen niedrigeren Bergketten des Himalaja, und ein paar hundert Meilen weiter in den Ebenen war es ziemlich kalt; strenger Frost überzog die Erde, und es gab keine Blumen; die Rasen waren erfroren. Ein paar Rosen waren da, deren Farbe den kleinen Garten erfüllte, und auch die gelben Stiefmütterchen. Doch auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sahst du die Armen, in zerrissene, schmutzige Lumpen gewickelt, mit nackten Beinen, die Köpfe verhüllt, so daß ihre dunklen Gesichter fast nicht zu sehen waren ; die Frauen trugen Tücher in allen Farben, schmutzig, und silberne Reifen oder ein Schmuckstück um die Fuß- und Handgelenke; ihr Gang war frei und leicht und von einer gewissen Anmut; sie hatten eine sehr gute Haltung. Die meisten von ihnen waren Arbeiter, doch am Abend, wenn sie in ihre Häuser, vielmehr Hütten, zurückkehrten, dann lachten sie, neckten einander, und die jungen Leute schrien und lachten und gingen den älteren weit voraus. Es war das Ende des Tages, und sie hatten den ganzen Tag schwer gearbeitet, sie würden sehr bald verbraucht sein, und sie hatten Häuser und Büros gebaut, wo sie nie wohnen und nie arbeiten würden. All die wichtigen Leute fuhren in ihren Autos vorüber, und diese armen Leute machten sich gar nicht erst die Mühe hinzusehen. Die Sonne ging hinter einem prunkvollen Gebäude unter, in einem Nebel, der den ganzen Tag dort hängengeblieben war; er hatte keine Farbe, keine Wärme, und keine der verschiedenen Nationalfahnen flatterte; auch diese Fahnen waren müde; sie waren nur bunte Lappen, doch welche Bedeutung hatten sie angenommen! Ein paar Krähen tranken aus einer Pfütze, und andere Krähen kamen herbei, um ihren Anteil zu bekommen. Der Himmel war blaß und wartete auf die Nacht.

Jeder Gedanke, jedes Gefühl war verschwunden, und das Gehirn war vollkommen still; es war nach Mitternacht, und kein Geräusch war zu hören, es war kalt, und der Mondschein kam durch eines der Fenster; er zeichnete ein Muster an die Wand. Das Gehirn war ganz wach, beobachtete, ohne zu reagieren, ohne zu erfahren; nichts regte sich in ihm; doch es war nicht unsensibel oder von Erinnerung betäubt. Und plötzlich war diese unfaßbare Grenzenlosigkeit da, nicht nur im Zimmer und darüber hinaus, sondern auch tief in den innersten Nischen von dem, was einmal der Geist war. Das Denken hat eine Grenze, die von Reaktionen aller Art geschaffen wurde, und jedes Motiv formt es ebenso wie jedes Gefühl; jede Erfahrung kommt aus der Vergangenheit, und jedes Wiedererkennen kommt aus dem Bekannten. Doch diese Grenzenlosigkeit hinterließ keine Spur, sie war da, klar, stark, undurchdringlich und unnahbar, ihre Intensität war ein Feuer, das keine Asche zurückließ. Mit ihm kam Glückseligkeit, und auch diese ließ keine Erinnerung zurück, denn sie wurde nicht erfahren. Sie war einfach da, kam und ging, ohne daß man sie verfolgte oder zurückrief. Die Vergangenheit und das Unbekannte begegnen sich nirgends, nichts, aber auch gar nichts kann man tun, um sie zusammenzuführen; es gibt keine Brücke, die man überqueren kann, und keinen Pfad, der zu ihm führt. Die beiden sind sich nie begegnet und werden sich nie begegnen. Die Vergangenheit muß enden, damit das Unfaßbare, damit das Grenzenlose sein kann.